

MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung

&
ZEIT

Der soziale Zeitgeber Fernsehen

Batman

Philosophische Überlegungen zur Fernseh- und Filmzeit

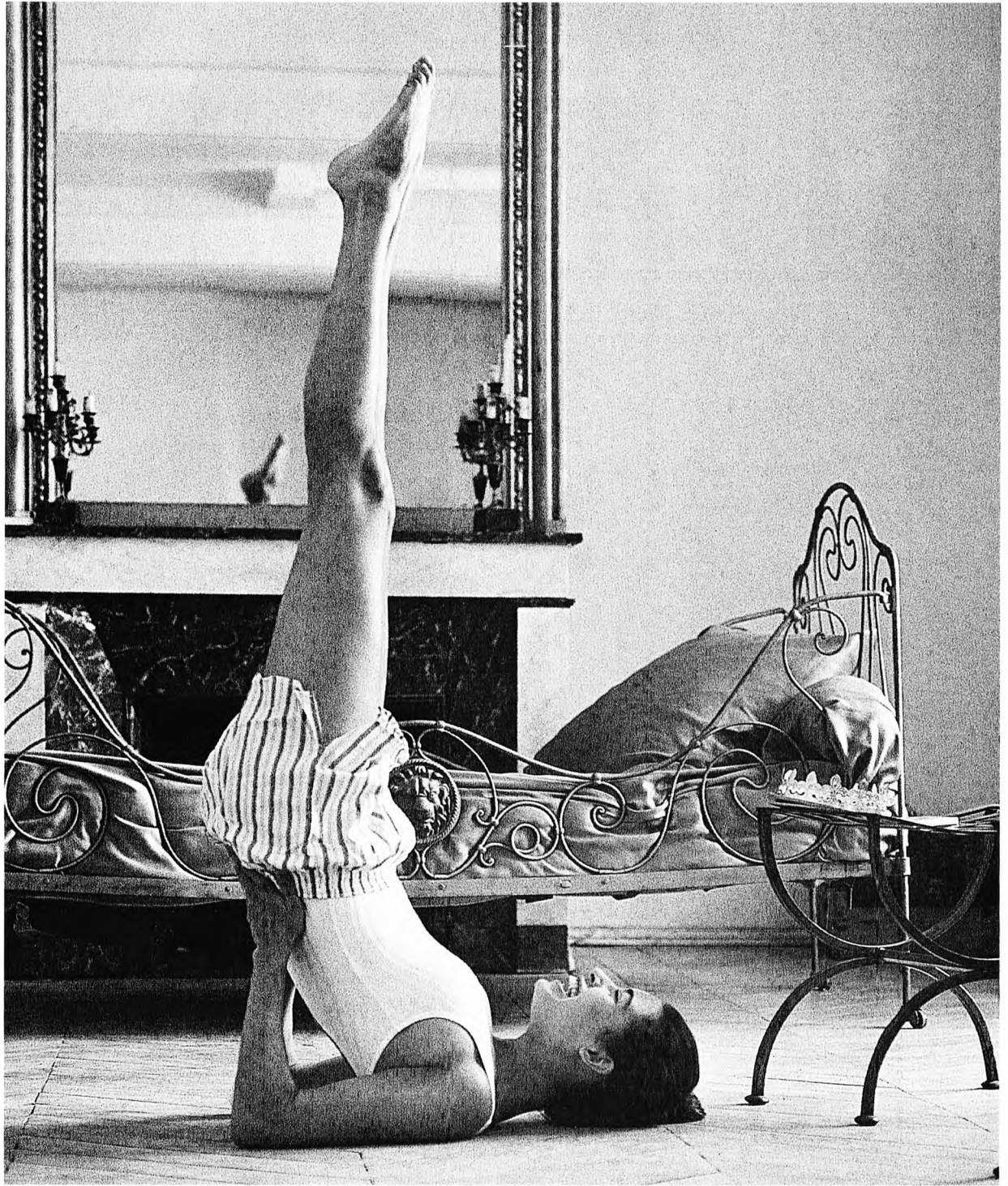
Das individuelle Zeitbewußtsein
im aktuellen und biographischen Lebenskontext

Mediengeschichte auf dem Weg
vom Teilfach zum Paradigma

1/90

Jahrgang 5

CA, die Bank zum Erfolg.



Ihr neuer Freund stand jetzt jede Nacht vor ihrem Fenster. Er war gut gepolstert und hatte viel Verständnis für ihr Temperament. Und das nötige Kleingeld für diesen Traum auf vier Rädern hatte ihr CA-Berater schnell zur Hand.



CREDITANSTALT

Inhalt

Liebe Leserin, lieber Leser!	1
Editorial	1
Impressum	2
Der soziale Zeitgeber Fernsehen. Das elektronische Medium als Komponente und Agens der abstrakt-linearen Zeit unserer Gesellschaft. <i>Irene Neverla</i>	3
Batman. Philosophische Überlegungen zur Fernseh- und Filmzeit. <i>Herbert Hrachovec</i>	13
Das individuelle Zeitbewußtsein im aktuellen und biographischen Lebenskontext. <i>Ilse E. Plattner</i>	21
Mediengeschichte auf dem Weg vom Teilfach zum Paradigma. Notizen zu einer Erneuerung der Kommunikations(geschichts)wissenschaft. <i>Horst-Jörg Haupt</i>	29
Rezensionen	31

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

- Dr. Horst-Jörg HAUPT (1954), Arzt am Psychiatrischen Krankenhaus Herborn (BRD); arbeitet zur Zeit an einer kommunikationshistorischen Dissertation am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien
- Dr. Herbert HRACHOVEC (1947), Dozent am Institut für Philosophie der Universität Wien
- Dr. Irene NEVERLA (1952), Wissenschaftliche Angestellte am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München
- Dr. Ilse E. PLATTNER (1958), Studium der Psychologie, Pädagogik und Soziologie; derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Staatsinstitut für Frühpädagogik und Familienforschung in München

Liebe Leserin, lieber Leser!

Ab diesem Heft erscheint *Medien & Zeit* im Literas-Universitätsverlag Wien; Eigentümer, Herausgeber sowie Redaktion bleiben weiterhin der "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)".

In Abonnement- und Vertriebsangelegenheiten wenden Sie sich daher künftig bitte an den Literas-Universitätsverlag (1090 Wien, Berggasse 4, Tel. 315956-0). Kritik und Anregungen, die Inhalt und Gestaltung von *Medien & Zeit* betreffen, richten Sie indes weiterhin an den "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)" (1014 Wien, Postfach 208).

Als weitere Themenschwerpunkte dieses Jahrganges erwarten Sie "Minderheiten und Medien" (2/90), "Kindermedien" (3/90) sowie "Kirche und Publizistik" (4/90).

Die Umstellung der Produktionstechnik erlaubt uns, die Anmerkungen zu den einzelnen Aufsätzen nunmehr jeweils am Spaltenende zu platzieren, was der Lesefreundlichkeit der Beiträge entgegenkommt.

Wir wünschen Ihnen und uns Zufriedenheit mit dem fünften Jahrgang dieser Fachzeitschrift.

Die Herausgeber

Editorial

Das Generalthema dieser Ausgabe hat unmittelbar mit der Identität unserer Zeitschrift zu tun. Ihr Titel *Medien & Zeit* und die Deklaration als kommunikationshistorisches Fachorgan weisen einen möglichen Zugang zum Phänomen "Zeit": aus der und für die Gegenwart über die vergangenen Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte. Das alltäglich und exemplarisch Typische der Medien- und Kommunikationsgeschichte interessiert uns in seinen Implikationen für die Jetztzeit und für die Zukunft, weil beide ohne Genese und Entwurf wurzellos und damit letztlich beliebig werden. In der Metapher von der "Zeitbrücke" finden sich die wichtigsten Ziele des "Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung" wieder.

In diesem Heft wollen wir diese Brückenfunktion an dem uns unmittelbar betreffenden Thema "Zeit" auch in erweitertem Sinne wahrnehmen. Einerseits im programmatischen Eröffnungsbeitrag der Münchner Kommunikationswissenschaftlerin Irene Neverla, die sich mit den Strukturierungsleistungen der Medien von Alltag auseinander setzt, andererseits durch brückenschlagende interdisziplinäre Betrachtungen aus Nachbardisziplinen. So untersucht der Wiener Philosoph Herbert Hrachovec Unterschiede der Zeitbehandlung

und -erfahrung in Fernsehen und Kinofilm am Beispiel des Medienmittlers "Comics"; ein Beitrag im übrigen, der redaktionsintern heftige und durchaus kontrover-sielle Diskussionen hervorgerufen hat. Die Münchner Psychologin Ilse E. Plattner beschäftigt sich mit unterschiedlichen Zeiterfahrungs- und Behandlungsmustern im Alltag, vor allem mit Problemen, die die Erfahrung von Zeit als endlicher Ressource, wie sie für die Moderne üblich geworden ist, mit sich bringt.

In der Kommunikationswissenschaft wurde das Phänomen "Zeit" bis vor wenigen Jahren nur im Zusammenhang mit dem journalistischen Nachrichtenwert "Aktualität" und in der Wirkungsforschung sowie der Freizeit- und Lebensstilforschung analysiert. Mit dem vorliegenden Heft wollen wir zur Intensivierung dieses notwendigen und wichtigen Diskurses beitragen.

Abseits vom Heftthema liegt diesmal der Kurzbeitrag des in Sinn in der Bundesrepublik Deutschland sowie in Wien lebenden Arztes Horst-Jörg Haupt. Seine Notizen zur Erneuerung der Kommunikationswissenschaft, insbesondere der historisch orientierten, sind vor allem von den Leitideen der kritischen Psychologie inspiriert.

Hannes Haas und Fritz Hausjell

Horst Seidler und Andreas Rett

RASSENHYGIENE **Ein Weg in den Nationalsozialismus**

1988, 291 Seiten, div. Abb.,
öS 348,-/DM 49,80

Jugend & Volk

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Verein "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)", 1014 Wien, Postfach 208;

Vorstand des AHK:

Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer), Dr. Peter Malina (Geschäftsführer-Stv.), Dr. Hannes Haas (Kassier), Dr. Theodor Venus (Kassier-Stv.), Margit Steiger (Schriftführerin), Dr. Rudolf Holzer (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Lüftenegger, Margit Suppan, Dr. Hannes Zimmermann

Verleger:

Literas Buch- u. Zeitschriftenverlags-Ges.m.b.H., 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0

Drucker:

Gröbner-Druck, 7400 Oberwart,
Steinamangerstraße 161

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Arnulf Kutsch (Münster), Dr. Irene Neverla (München), Dr. Edmund Schulz (Leipzig)

Redaktion:

Vorstand des "Arbeitskreises für historische Kommunikationsforschung (AHK)": redaktionelle Leitung dieses Heftes: Dr. Hannes Haas und Dr. Fritz Hausjell

Lektorat:

Eva Wasmuth

Erscheinungsweise:

Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): öS 48,-

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 165,-

Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 235,-

Studentenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): öS 120,-

Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 190,-

Bestellungen an:

Literas, 1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 315659-0;

Medien & Zeit, 1014 Wien, Postfach 208;

oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

*Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und
Forschung, Wien*

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:

Grundlegende Richtung: *Medien & Zeit* ist eine wissenschaftliche Fachzeitschrift für historische Kommunikationsforschung. Sie will Forum für eine kritische und interdisziplinär ausgerichtete Auseinandersetzung über Methoden und Probleme der Kommunikationsgeschichte sein.

Medieninhaber und Herausgeber: Verein "Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)", 1014 Wien, Postfach 208; Vorstand des AHK: Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann), DDr. Oliver Rathkolb (Obmann-Stv.), Dr. Fritz Hausjell (Geschäftsführer), Dr. Peter Malina (Geschäftsführer-Stv.), Dr. Hannes Haas (Kassier), Dr. Theodor Venus (Kassier-Stv.), Margit Steiger (Schriftführerin), Dr. Rudolf Holzer (Schriftführer-Stv.), Dr. Peter Lüftenegger, Margit Suppan, Dr. Hannes Zimmermann

IRENE NEVERLA

Der soziale Zeitgeber Fernsehen

Das elektronische Medium als Komponente
und Agens der abstrakt-linearen Zeit unserer
Gesellschaft

Die Zeit "boomt"

Wie verbringen wir unsere Zeit? Wie teilen wir unsere Zeit ein? In welchem Zeitbewußtsein handeln wir? Was ist Zeit in unserer historischen Epoche, in unserer Gesellschaft, die von ungeheurer Dynamik und einem enormen Mobilitätsdruck gekennzeichnet ist? Welche Rolle spielen in unseren Zeitstrukturen die Medien, allen voran das globale Medium Fernsehen?

Die Human- und Gesellschaftswissenschaften widmen sich heute verstärkt dem Thema Zeit. Neurophysiologen und Psychologen erkennen, daß psychosomatische Beschwerden mit Störungen des Zeitempfindens zu tun haben können.¹ Soziologen begreifen Zeit als eine soziale Grundkategorie und als eine wesentliche Ressource unseres Handelns.² Historiker gehen der Entstehungsgeschichte des heutigen Zeitbewußtseins nach.³ Medien und Institutionen der Kultur- und Bildungsarbeit und nicht zuletzt Schriftstellerinnen und Schriftsteller haben das Thema Zeit entdeckt.⁴ Das Thema Zeit gerät in Mode. Zeit boomt.

Ein ähnlicher, wenngleich nicht so scharf konturierter Prozeß fand im 19. Jahrhundert statt. Damals wandten sich Künstler, Intellektuelle, die Natur- und die Geisteswissenschaften dem Thema Zeit zu, als die-

se im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung einem Dynamisierungsprozeß ausgesetzt war.⁵ Standen damals die Industrialisierung und ihre Auswirkungen auf das Denken und Handeln im Hintergrund, ist es heute die Elektronisierung und Computerisierung, deren Folgen nicht nur die Berufswelt prägen, sondern auch zunehmend den Alltag außerhalb der Arbeitswelt.

Zeit ist ein von Menschen geschaffenes symbolisches System

Auch wenn uns heute "die Zeit im Nacken sitzt", wenn sie uns hetzt und jagt und uns zugleich davonläuft, wenn sie uns zu Rat und Entschlußkraft verhilft, manchmal auch Wunden heilt - Zeit ist und bleibt ein soziales Konstrukt. Sie ist weder eine äußere, objektive Naturgegebenheit, noch eine innere, angeborene Erlebnisform. Zeit stellt ein von Menschen geschaffenes symbolisches System dar, das der Abstimmung unserer Interaktionsprozesse dient. In dem Maße, wie sich Gesellschaften differenzierten, wie sich Arbeitsteilungsprozesse verfeinerten, die Warenproduktion ausdehnte und die Netzwerke sozialer Beziehungen komplexer wurden - in dem Maße wurden auch die Raster der sozialen Zeit enger.

Häufig wird die historische Entwicklung mit den bipolaren bzw. tripolaren Begriffen von occasioneller, zyklischer und linearer Zeit beschrieben. Die occasionelle Zeit wird den einfachen Gesellschaften der Jäger und Sammler bzw. statischen Agrargesellschaften zugeordnet, die zyklische Zeit im wesentlichen den vorkapitalistischen Agrargesellschaften, die lineare Zeit den kapitalistischen Gesellschaften. Diese Unterscheidung ist insofern unzulänglich als sie übersieht, daß faktisch auch in hochdifferenzierten Gesellschaften mit dominant abstrakt-linearer Zeitkultur zumindest Elemente sowohl der occasionellen als auch der zyklischen Zeit erkennbar sind, ja daß gewisse Prozesse überhaupt nur als occasionelle Ereignisse oder zyklische Abläufe denkbar sind. Naturkatastrophen oder auch soziale Revolutionen sind, selbst wenn sie sich nicht gänzlich überraschend ereignen, weder in ihrem zeitlichen Verlauf prognostizierbar noch in ihren Details vorhersehbar. In diesem Sinn bilden sie occasionelle Ereignisse. Zyklizität ist den Prozessen der Natur und der Biologie des menschlichen Lebens offenbar untrennbar zu eigen. Der Zyklus der Gestirne prägt die Rhythmen von Tag und Nacht und der Jahreszeiten. Der menschliche Körper und das menschliche Bewußtsein bauen auf oszillierenden Rhythmen von Spannung und Entspannung auf. Auch die individuelle Lebenszeit in der Spanne von der Geburt bis zum Tod läßt sich als Zyklus begreifen.

Ein differenzierteres Instrumentarium für die historische Entwicklung des Zeitbegriffs und zur Analy-

¹ Vgl. Jürgen Aschoff: *Zeitliche Strukturen biologischer Vorgänge*. In: Kurt Mothes (Hrsg.): *Das Zeit-Problem. Abhandlungen der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina*. Leipzig 1959, 147-178; Gunther Hildebrandt (Hrsg.): *Chronobiology und Chronomedicine*. Frankfurt 1987; Ernst Pöppel: *Grenzen des Bewußtseins. Über Wirklichkeit und Welterfahrung*. München 1987.

² Als Überblicksartikel vgl. Werner Bergmann: *Das Problem der Zeit in der Soziologie. Ein Literaturüberblick zum Stand der "zeitsociologischen" Theorie und Forschung*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 35, 3/1983, 462-504. Unter den prominenten Soziologen haben sich vor allem Norbert Elias und Niklas Luhmann ausführlich mit der Zeit befaßt. Vgl. Norbert Elias: *Über die Zeit*. Frankfurt 1984; Niklas Luhmann: *Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten*. In: Ders.: *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Opladen 1971, 9-34.

³ Vgl. Rudolf Wendorff: *Zeit und Kultur. Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa*. Wiesbaden 1980; Hans-Willy Hohn: *Die Zerstörung der Zeit. Wie aus einem göttlichen Gut eine Handelsware wurde*. Frankfurt 1984.

⁴ Hier seien nur beliebig drei bekanntere Werke erwähnt: Michael Ende: *Momo oder die seltsame Geschichte von den Zeitdieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte*. Stuttgart 1973; Irmtraud Morgner: *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*. Frankfurt 1977; Sten Nadolny: *Die Entdeckung der Langsamkeit*. München 1989.

⁵ Vgl. Rudolf Wendorff 1980, a.a.O.; sowie Helga Nowotny: *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*. Frankfurt 1989, 20 ff.

se der heute herrschenden Zeitkultur bieten Elias' evolutionstheoretische Kategorien von diskontinuierlicher versus kontinuierlicher Zeit, ego- bzw. sozio-zentrischer versus abstrakter Zeit und mythologischer versus mathematisch-physikalischer Zeit.⁶

Die in unserer Gesellschaft vorherrschende Zeitordnung ist demnach kontinuierlich, abstrakt und mathematisch. Das heißt, Zeit erscheint nicht als punktuell Ereignis, sondern als allgegenwärtiges, beständig fortwährendes Kontinuum; sie ist losgelöst von subjektabhängigen Notwendigkeiten und Bedürfnissen; und sie folgt einer metrischen, unendlich teilbaren Gliederung. Das ursprünglich soziale Konstrukt Zeit hat sich in unserer Gesellschaft dermaßen verselbständigt, daß uns Zeit als eigenständige Kraft entgegentritt und daß wir sie als Ressource unter rationalen und ökonomischen Gesichtspunkten handhaben und verwalten. Die ökonomische Verwendungslogik der abstrakt-linearen Zeit ist "infinitesimal", das heißt, daß eben gewonnene Zeit unmittelbar wieder rationell verarbeitet und genutzt werden muß.⁷ Damit ist ein paradoxer Effekt verbunden: Je mehr Zeit wir gewinnen, umso effektiver müssen wir sie einsetzen. Zeitnot des Alltags ist also nicht das Ergebnis inkompetenten Umgangs mit Zeit, sondern im Gegenteil Ergebnis des rationalen Zugriffs auf sie.

Im Zuge der Elektronisierung unserer Gesellschaft nimmt die abstrakt-lineare Zeit Eigenheiten an, die sich mit den Begriffen "Nullzeit", "Endloszeit" und "Laborzeit" charakterisieren lassen.⁸ Mit Nullzeit ist gemeint, daß der aufzubringende Zeitfaktor in Produktion und Reproduktion gegen Null tendiert. Endloszeit verweist darauf, daß - in gewissem Sinn paradox zur Nullzeit - Produktions- und Reproduktionsprozesse unendlich werden, also Anfangspunkte, Endpunkte und Pausen überflüssig erscheinen. Mit Laborzeit ist gemeint, daß die den Dingen ursprünglich innewohnende Zeitstruktur, die sogenannte chronologische Gestalt, manipulierbar wird, also beschleunigt, verlangsamt oder angehalten werden kann. Wie sich diese Eigenheiten im Programmangebot des elektronischen Mediums Fernsehen konkretisieren, wird im einzelnen zu schildern sein.

Dieser Aufsatz befaßt sich mit dem Medium Fernsehen als einem sozialen Zeitgeber.⁹ Soziale Zeitgeber sind Institutionen oder Geräte, die den Menschen eine konkrete Matrix für die Synchronisation ihres sozialen

Handelns bieten und insofern eine Materialisierung der dominant geltenden Zeitordnung anbieten. Die Uhr ist ein solches Gerät der abstrakt-linearen Zeitordnung, das nichts anderem als der Zeitmessung dient.¹⁰ Gesellschaftliche Institutionen hingegen werden kaum zum Zwecke der Zeitrechnung eingerichtet, vielmehr erfüllen sie - mehr oder weniger intentional - im Zuge ihrer anderweitigen Hauptaufgabe auch die Funktion des sozialen Zeitgebers. Sie tun dies immer im Wechselspiel von Ursache und Wirkung, sie greifen Zeitordnungen auf und prägen sie ihrerseits durch die eigene Existenz. Soziale Zeitgeber sind Symptom, Komponente und Agens der Temporalstruktur unserer Gesellschaft.

Über viele Jahrhunderte hinweg haben die Rituale der Kirche, ihre Sonn- und Feiertagsgebräuche, das Morgen- und Abendläuten der Kirchenglocken, Fixpunkte im Jahres- und Tagesverlauf gesetzt. Mit der Industrialisierung haben Zug um Zug Wissenschaft und Technik den Platz der Religion als Zeitgeber eingenommen. So spielte im 19. Jahrhundert die Eisenbahn eine bedeutende Rolle als sozialer Zeitgeber, veränderte, wie jede andere Technologie auch, das Verhältnis zu Zeit und Raum.¹¹ Heute lassen sich völlig profane Einrichtungen als soziale Zeitgeber verstehen, zum Beispiel die öffentlichen Verkehrsmittel in den Städten. Ihre Fahrpläne sind hauptsächlich eingepaßt in den Transportbedarf zwischen Arbeits- und Wohnstätten, sie eröffnen und begrenzen unsere Zeiträume und tun dies auch für jene, die nicht berufstätig sind oder nicht auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sind: Das Geräusch der ersten Straßenbahn am Morgen weckt nicht nur die Berufstätigen, wie überhaupt der Lärmpegel des Straßenverkehrs uns allen Hektik oder Ruhe im Tages- oder Jahresverlauf signalisiert. Mit anderen Worten: Bis zu einem gewissen Grad werden soziale Zeitgeber verbindlich auch für jene Gesellschaftsmitglieder, die sie nicht unmittelbar nutzen.

Hier sollen nun folgende Aspekte der Temporalstruktur des sozialen Zeitgebers Fernsehen dargestellt werden:

- Mit der elektronischen Produktion und Distribution des Fernsehens kommt die abstrakt-lineare Zeitordnung in der Massenkommunikation zur vollen Entfaltung, wobei Elemente der zyklischen und der occasionellen Zeitordnung erhalten bleiben. Mit der Elektronik ist die materielle Basis dafür entstanden, daß Periodizität auf Endloszeit reduziert und Aktualität auf Nullzeit erweitert wird. Dieser Aspekt soll anhand der Programmstrukturen des Fernsehens dargestellt werden.

⁶ Vgl. Elias 1984, a.a.O.

⁷ Zur "infinitesimalen Verwendungslogik von Zeit" vgl. Jürgen P. Rinderspacher: *Gesellschaft ohne Zeit. Individuelle Zeilverwendung und soziale Organisation der Arbeit*. Frankfurt 1985.

⁸ Die Begriffe Nullzeit und Laborzeit sind Nowotny 1989 entnommen; hinzugefügt habe ich den Begriff der Endloszeit.

⁹ Dieser Aufsatz ist Teilergebnis eines größeren Forschungsprojekts mit dem Titel "Fernsehen zwischen Zeitskalkül und Muße. Zeittheoretische Untersuchungen zur Zuschauerforschung". Das Projekt wurde gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Die Gesamtarbeit erscheint voraussichtlich noch 1990 in Buchform.

¹⁰ Vgl. Wendorff 1980, a.a.O., 427ff.

¹¹ Vgl. Wilhelm Schivelbusch: *Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert*. München 1979. Zu den Technologiefolgen der Neuen Medien vgl. Barbara Mettler-Meibom: *Postpolitik am Scheideweg? Über die Notwendigkeit, die ordnungspolitische Debatte auch als infrastruktur- und technologiepolitische Debatte zu begreifen*. In: *Media Perspektiven* 7/1988, 409-420.

- Auch in der "temporalen Binnenstruktur" des Fernsehens,¹² in den Bildern selbst, ist die abstrakt-lineare Zeitordnung erkennbar. Die Elektronik hat hier die Basis für die Laborzeit geschaffen. Mit den Bildern des Fernsehens erscheint Zeit als manipulierbare Masse, die vorrangig beschleunigt, aber auch verlangsamt werden kann, sodaß die den Geschehnissen ursprünglich innewohnenden chronologischen Gestalten von den Ereignissen selbst getrennt werden.
- Schließlich wirkt das Fernsehen nicht nur als Symptom und Komponente, sondern auch als Agens der gesellschaftlichen Temporalstruktur. Der soziale Zeitgeber Fernsehen synchronisiert und prägt mit seinen Programmen nicht nur die Eigenzeiten der Rezipienten - dieser Aspekt soll hier nur am Rande gestreift werden, er wäre Gegenstand einer eigenen Abhandlung-, Fernsehen synchronisiert und prägt auch die Temporalstrukturen einer Reihe von Institutionen aus Wirtschaft, Politik und Kultur.

Periodizität wird zur Endlosigkeit

Im Zuge des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts, in zunehmend beschleunigter Weise seit Beginn der Industrialisierung, hat jede neue Technologie das Verhältnis der Menschen zu ihrer äußeren und zu ihrer inneren Natur gewandelt und damit die Temporalstruktur der Gesellschaft erneuert. Diese Entwicklungsprozesse haben auch in den Kommunikationsformen und speziell in den Formen der Massenkommunikation Niederschlag gefunden. Wie die Industrialisierung generell eine Beschleunigung und Verregelmäßigung der Produktion, der Zirkulation und des Konsums brachte, so konnten im Zuge der Technisierung der Massenkommunikation Periodizität beschleunigt, Aktualität verkürzt, die Standardisierung der Produkte vorangetrieben, das Tempo der Informationsübermittlung und insbesondere der Bilder erhöht werden. Nur die Zeiteinheiten zur Verwertung dieser Produkte, das Zeitbudget der Rezipienten, konnte nicht grenzenlos ausgedehnt werden, es blieb im wesentlichen konstant, wurde jedoch innerhalb des gegebenen Rahmens intensiviert, das heißt, die Informationsdichte innerhalb der gegebenen Zeiteinheiten wurde erhöht.

So wie in der Evolution der menschlichen Gesellschaft die Zeitwahrnehmung von einer diskontinuierlichen zu kontinuierlicheren Formen voranschritt, so hat sich auch in der Massenkommunikation eine Entwicklung von zunächst unregelmäßigen Erscheinungsformen der Publikationen ("Zeitpunkt-Medien", könnte man in Anschluß an Hömberg¹³ sagen) über Periodizität in weiten Zeiträumen ("Zeitraum-Medien"), dann

in immer engmaschiger werdenden Zeiträumen, schließlich zur beständigen Kontinuität, zur allgegenwärtigen Präsenz, zur Endlosigkeit, zugetragen.

Diese Erkenntnis ist nicht gänzlich neu. Schon Groth hat erkannt und betont, es sei die "Idee der Zeitung", fortlaufend der ohne Ende dahinrollenden Zeit zu folgen (...). Mit der Endlosigkeit dessen, was ist und geschieht, gedacht und gewollt wird, mit der Endlosigkeit des menschlichen Lebens und Strebens ist auch die Aufgabe der Zeitung endlos...".¹⁴ Was Groth noch nicht thematisierte, ist, daß nicht nur die "Idee" der Zeitung bzw. der Massenmedien in ihrer Aufgabenstellung als endlos zu betrachten ist, sondern daß diese Endlosigkeit mit der elektronischen Produktion von Funk und Fernsehen technisch und wirtschaftlich realisierbar geworden ist und faktisch auch materialisiert wurde.

Die ersten Massenmedien waren Ad-hoc-Publikationen, die über einzelne, außergewöhnliche Ereignisse berichteten. Solche Korrespondenzen oder Flugblätter entsprachen einem occasionellen Zeitbegriff. Als Ausdruck eines zyklischen Zeitbegriffs lassen sich die periodische Druckerzeugnisse verstehen. Sie erschienen zunächst in Abständen von Jahren (Kalender), Monaten (Meßrelationen), dann regelmäßiger monatlich und um die Wende zum 17. Jahrhundert wöchentlich, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schon täglich. Im 19. Jahrhundert fand die täglich erscheinende Zeitung massenhafte Verbreitung.¹⁵ Im elektronischen Zeitalter setzt sich der linear-abstrakte Zeitbegriff durch, die Periodizität der Medien wird immer engmaschiger und gerinnt schließlich zur immerwährenden Präsenz und Kontinuität. Das Radio, schrieb Schwitzke 1963, sei "in der Geschichte der Menschheit das erste Unternehmen, das versucht, den Zeitfluß ohne Lücke auszufüllen (...). Das permanente Programm ist schließlich nichts anderes als die zum Tönen gebrachte empirische, additive Zeit (...). Es hört nie auf, es tönt möglichst nicht zwanzig, sondern 24 Stunden des Tages und von nun an alle Wochen und Monate und Jahre bis ans physische Weltende."¹⁶

Diese Diagnose stimmte in den 60er Jahren bereits für das Fernsehen in den USA. Ende der 80er Jahre trifft sie nun auch für das Fernsehen in vielen europäischen Ländern zu. In Österreich wie in der Bundesrepublik Deutschland ist spätestens seit dem Markteintritt der privaten Fernsehsender zumindest in Kabelhaushalten ein Programmangebot rund um die Uhr gegeben. Das elektronische Medium Fernsehen bietet mit seinem faktischen Programmangebot rund um die Uhr ein Endlosprogramm. Fernsehen transportiert Endlosigkeit.

¹⁴ Otto Groth: *Die unerkannte Kulturmacht*. Band 1, Berlin 1960, 512 ff.

¹⁵ Zur Entwicklung der periodischen Medien vgl. Robert E. Prutz: *Geschichte des deutschen Journalismus*. (Reprint) Göttingen 1971. Zur Darstellung der Periodizität im Zusammenhang mit dem Zeitbegriff vgl. Hömberg 1987, a.a.O., 8 ff.

¹⁶ Heinz Schwitzke: *Das Hörspiel. Dramaturgie und Geschichte*. Köln 1963, 29.

¹² Walter Hömberg: *Zeit, Zeitung, Zeitbewußtsein. Massenmedien und Temporalstrukturen*. (Antrittsvorlesung, Vv. Manuskript) Bamberg 1987, 20.

¹³ Vgl. Hömberg 1987, a.a.O., 6.

“Die Hauptkommunikationsmittel der Gegenwart (sind) nach eben dem Prinzip organisiert (...), ständig etwas bieten zu müssen.”¹⁷ Die Technik, die die Möglichkeit des endlosen Programmangebots bietet, verselbständigt sich zum Zwang, ständig etwas bieten zu müssen. Die Programmangebote der Fernsehanstalten rund um die Uhr sind kaum allein aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus zu erklären. Die Einschaltquoten und damit die Werbeeinnahmen während des Tages sind wirtschaftlich nicht lukrativ und werden es in absehbarer Zukunft auch nicht sein. Vielmehr setzt sich hier über den Hebel der Konkurrenz zwischen den Rundfunkanstalten bzw. ihrer PR-Strategien die technische Möglichkeit des endlosen Programmangebots als Zwang auf alle Konkurrenten durch. Was technisch denkbar und machbar ist, drängt auf Realisierung.

Es sind nicht die aktuellen elektronischen Medien allein, die auf dem Prinzip der Endlosigkeit und damit der ständigen Verfügbarkeit aufgebaut sind. Alle elektronischen Geräte zeichnen sich durch ständige Verfügbarkeit rund um die Uhr aus. Jene Geräte, die nur privat genutzt werden - wie Walkman, aber auch Hörfunk und Fernsehen zu Hause - bzw. jene Geräte, die in erster Linie der Interaktion zwischen Mensch und Maschine dienen - wie der Heimcomputer -, obliegen in ihrer Bedienung, in der Zeitallokation ihrer Nutzung noch den Wünschen ihrer Handhaber. Das Prinzip der ständigen Verfügbarkeit des Mediums trägt aber als Kehrseite immer das Prinzip der ständigen Erreichbarkeit der Menschen mit sich. Dies tritt uns bei jenen elektronischen Geräten deutlich vor Augen, die der interpersonalen Kommunikation dienen - wie Telefon und Telefonrecorder, mobiler Picpser und Autotelefon, Telex und Telefax. Ihre Nutzung unterliegt nicht mehr allein unserer individuellen Tagesplanung, ihre Funktion beruht vielmehr gerade darauf, daß sie uns ständig “auf Trab” halten, das heißt, daß wir unter das Kuratell permanenter Erreichbarkeit gestellt sind. Die Geräuscherieselung durch Radio und Musikassetten in Geschäften, Büros und Freizeiteinrichtungen, der eine entsprechende Bilderieselung durch Fernsehen und Videorecorder folgen mag, zeigt, daß auch für die aktuellen Medien das Prinzip ständiger Verfügbarkeit des Mediums ins Prinzip ständiger - auch unwillentlicher - Erreichbarkeit der Rezipienten umschlagen kann.

Wie wir auf gesamtgesellschaftlicher Ebene in der Zeitordnung Mischformen von abstrakt-linearen, zyklischen und occasionellen Zeitelementen erkennen können, so sind auch im Gesamtangebot periodischer Medien Mischformen gegeben: “Die Monatsschriften haben die Jahreskalender nicht verdrängt, die Tageszeitungen nicht die Wochenblätter, der Rundfunk nicht die Presse. Allgemeiner formuliert: Die periodischen Medien haben nicht die ereignisfixierten Ad-

hoc-Medien, die Simultanmedien nicht die periodischen verdrängt.”¹⁸

Der soziale Zeitgeber Fernsehen bietet innerhalb der Kontinuität seiner Zeitordnung lineare, aber auch occasionelle und zyklische Zeitgestalten an. Primär verläuft das Programm auf einer linearen Zeitachse. Mit der Verregelmäßigung industrieller Produktion kam nicht nur größere Kontinuität bzw. Periodizität der Massenkommunikation zustande, sondern auch größere Gleichförmigkeit und Standardisierung der Produkte. Die Form - und dies läßt sich für die elektronischen Medien Radio und Fernsehen mehr noch als für die “mechanischen” Printmedien sagen -, die Zeitform überlagert als abstraktes Prinzip den Inhalt. Das Gesamtangebot des Fernsehprogramms ist zerlegt und zerstückelt in “formale metrische Einheiten, die mit den Programmformen und -inhalten selbst nichts zu tun haben, die aber als abstraktes Zeitschema das Prinzip beliebiger Teilbarkeit der Zeit und die beliebige Kombinierbarkeit der auf der Zeitachse plazierten Sendungen etablieren.”¹⁹ Dieses weitgehend starre Kästchenschema der Programmstruktur hat zu einer “Standardisierung von Darstellungsformen (geführt), wie sie sich beispielsweise in der produktionstechnischen Festschreibung bestimmter Einstellungslängen oder in der Spotlängen-Vorgabe von 3'3" für Wortbeiträge in Hörfunk-Magazinen ausdrückt.”²⁰ Im Programm des Fernsehen sind überwiegend Kästchen von 15-, 30-, 45- oder 90-Minuten-Blöcken vorgesehen, innerhalb derer dann bei Magazinen wiederum Teilbeiträge von wenigen Minuten möglich sind.

Hickethier hat auf die scheinbar paradoxe Entwicklung hingewiesen, daß sich konträr zu den Verfestigungstendenzen der Schemavorgaben “Tendenzen der Verflüssigung dieser Schemata in großen Mischformen wie den Magazinen” feststellen lassen. Er stellt weiter die Frage: “Wie lassen sich scheinbar gegenläufige Bewegungen erklären, die einerseits zu hochartifizierten Kurzformen wie z.B. den Videoclips führen und andererseits zu abend- und nachtfüllenden Großproduktionen wie einer ‘Rocknacht’ oder einer mehrstündigen Soiree, Opernübertragung etc?”²¹ Darauf läßt sich antworten, daß diese divergierenden Tendenzen Ausdruck der abstrakt-linearen Zeit der Elektronik und ihrer paradox wirkenden Kräfte in Richtung Nullzeit einerseits, Endlosigkeit andererseits seien.

Das formale Kästchenschema, das Ausdruck der abstrakt-linearen Zeit ist, geht natürlich über ereignis-spezifische Anforderungen, ein Problem darzustellen, einen Diskurs widerzugeben, ein Bild für sich sprechen zu lassen, völlig hinweg. Ein ereignisbezogenes Ad-hoc-Programm und damit ein Ausbruch aus dem

¹⁸ Hömberg 1987, a.a.O., 16.

¹⁹ Knut Hickethier: *Programmgeschichte als Aufgabe. Zu einigen methodischen Problemen der Mediengeschichtsschreibung*. In: *Medien und Zeit*, Jg. 1, 4/1986, 7.

²⁰ Hickethier 1986, a.a.O., 8.

²¹ Hickethier 1986, a.a.O., 8.

¹⁷ Gernot Wersig/Petra Schuck-Wersig: *Das Potential des Bildes: Zur Funktionsveränderung visueller Kommunikation*. In: *Publizistik*, Jg. 34, 1/1986, 49.

Kästchenschema ist zwar theoretisch denkbar, und wird auch in Einzelfällen in die Praxis umgesetzt, wenn dies aktuelle politische oder Katastropheneignisse nötig erscheinen lassen. Doch die Ereignisbezogenheit der Sendung bestätigt als Ausnahme die Ereignisunabhängigkeit des Programms als Regel. Die Zeitökonomie der Produktionstechnik und der betriebswirtschaftlichen Kalkulation begünstigt letztlich das abstrakte Kästchenschema. Dennoch sind natürlich occasionelle Zeitmomente vorhanden, muß doch die Existenz des Unerwarteten vom Fernsehen integriert werden. Naturkatastrophen, Unfälle, ein Börsenkrach, der Tod eines herausragenden Politikers, politische Umstürze durchbrechen die geplante Vorhersagbarkeit des Programms. Auch die besonderen Medienereignisse wie Fußballmeisterschaften, Königshochzeiten, Papstbesuche oder Raumfahrten stellen occasionelle Zeitercheinungen dar. Doch gerade im Unerwarteten als Ausnahmefall bestätigt sich die Kontinuität der Zeitrechnung, ähnlich wie Feste gerade in ihrem herausgehobenen Status die Routine des Alltags bestätigen.

Schließlich und nicht zuletzt sind auch zyklische Momente im Fernsehprogramm enthalten. Schon Schwitzke hat für den Hörfunk erkannt, was heute auch für das Fernsehen zutrifft: Ganz ohne Rhythmisierung kommt der Rundfunk nicht aus. Rhythmisierung aber verläuft häufig in der Form des Zyklus. "Immer wieder bemüht sich der Rundfunk, von der bloßen Aufreihung zum sinnhaften Zeitablauf und zum Zyklus zu kommen: Jubiläen und Gedenktage, Sendereihen und Leitideen, Gutenmorgen- und Gutenachtsendungen, Sonntagsgottesdienst und Frühandachten - das ganze Programmschema ist unter diesem Gesichtspunkt zu sehen."²²

Zyklischen Charakter tragen alle seriellen Programmangebote des Fernsehens schlechthin, also Serien, Mehrteiler und Sendereihen, aber auch Programmkästchen, die durch ein hohes Maß an ritualisierten und standardisierten Inhalten gekennzeichnet sind. Der Ausspruch, auf den sich Lady und Butler einigen, "Same procedures as every year" in der alljährlichen Silvesterabend-Sendung *Dinner for One* läßt sich als Motto mit den Abwandlungen "every week" und "ever day" für alle seriellen Programme verstehen.

Im Jahresverlauf kehren vor allem zu den (kirchlichen) Feiertagen bestimmte Programmangebote immer wieder.²³ Im wöchentlichen Verlauf setzen Programmkästchen Zeitmarken, seien dies Magazine mit Sport-, Politik-, Kulturberichterstattung, Diskussionsrunden²⁴ oder Spielfilmserien, die seit dem

Erfolg von "Dallas" und "Denver" im bundesdeutschen Fernsehen zunehmend nicht nur im Nachmittags- und Vorabendprogramm, sondern auch im Abendprogramm gesendet werden.²⁵ Im täglichen Ablauf sind hier die Nachrichtensendungen von Bedeutung, die nicht zuletzt wegen ihres jahrzehntelangen Bestandes zu Orientierungspunkten im Tagesablauf der Rezipienten werden konnten.²⁶

Auch identische Wiederholungen einzelner Sendungen, meist Spielfilme, sind ein Programmprinzip, das nicht nur der betriebsökonomischen Aufgabe dient, immer längere Programmzeiten billig zu füllen, sondern auch einem Bedarf seitens der Zuschauer an zyklischen Angeboten des Programms Rechnung trägt. In Wiederholungen und standardisierten Serien bietet sich den Zuschauern das Neue als Wiederaufbereitung des Bekannten und Vertrauten. Im Seriellen sind Fortdauer und Endlichkeit der Zeit gleichermaßen enthalten, sodaß der Anschein der Wiederholbarkeit von Lebenszeit hergestellt wird.²⁷ Gerade in einer Gesellschaft, in der sozialer Wandel in ausgeprägtester Form stattfindet, in der die Menschen mit enormen Anforderungen permanenter Mobilität und Flexibilität zurechtkommen müssen, mag die Stabilität, die in der Periodizität liegt, als Quelle der Identitätserhaltung dienen.

Aktualität wird zur Nullzeit

Soviel zur Periodizität, die in den elektronischen Medien zur Endloszeit geworden ist, mit primär linearer Abfolge, durchmischt von zyklischen und occasionellen Momenten. Nun zur Aktualität und ihrem Verhältnis zur Nullzeit der Elektronik.

Verstehen wir Aktualität zunächst als objektivierbare Dimension, als zeitliche Nähe oder Gleichzeitigkeit von Geschehen und Vermittlung darüber,²⁸ und damit im Sinne des linearen Zeitbegriffs als metrische Größe, die sich in Intervallen messen läßt, so haben auch hier die elektronischen Medien zuvor nie gekannte Maßstäbe gesetzt. Der Zeitfaktor in der Produktion und Distribution von Information tendiert gegen Null.

²⁵ Vgl. die Beobachtungen zum Fernsehprogramm in der BRD von Lothar Mikos: *Fernsehserien. Ihre Geschichte, Erzählweise und Themen*. In: *medien und erziehung*, Jg. 31., 1/1987, 6 ff. Mikos hebt in der Charakterisierung von Serien die Synchronität von Serienhandlung und Alltagszeit der Zuschauer hervor, d.h. daß die Zeiten zwischen der Ausstrahlung einzelner Serienfolgen der Realzeit (eines Tages oder einer Woche) entsprechen.

²⁶ Die Hauptnachrichtensendung "Tagesschau" der ARD läuft seit Beginn des regulären Programmdienstes, also seit 1952 täglich um 20 Uhr. Das ZDF hat seit Sendebeginn 1963 lediglich einmal die Hauptnachrichtensendung "heute" vorverlegt, nämlich von 19.30 auf 19 Uhr.

²⁷ Vgl. Harry Pross: *Soziale Determinanten des Fernsehempfangs*. Werner Brüssau u.a. (Hrsg.): *Fernsehen - ein Medium sieht sich selbst*. Mainz 1976, 313.

²⁸ Vgl. Groth 1960, a.a.O., 173 ff. Einen Überblick über Aktualitätsbegriffe gibt Klaus Merten: *Aktualität und Publizität. Zur Kritik der Publizistikwissenschaft*. In: *Publizistik*, Jg. 18, 3/1973, 216-235.

²² Schwitzke 1963, a.a.O., 29.

²³ Am Silvesterabend läuft seit 1963 "Dinner for one" in den Dritten Programmen der BRD. Am Neujahrstag wird seit vielen Jahren vom ORF per Eurovision und weltweit das Konzert der Wiener Philharmoniker übertragen. Auch die Ansprachen der Staatspräsidenten oder Regierungschefs zum Weihnachtsabend und zu Neujahr haben in vielen Ländern jahrelange Tradition.

²⁴ Beispielsweise wurde der Internationale Frühschoppen von Werner Höfer im ARD-Programm 36 Jahre lang (vom 6.1.1952 bis zum 20.12.1987) sonntäglich ausgestrahlt.

Gleichzeitigkeit zwischen Ereignis und Berichterstattung ist die Maxime.

Auch hier läßt sich feststellen, daß schon ein Klassiker der Kommunikationswissenschaft die Tendenz der Aktualität zur Nullzeit erkannt hat. Prutz verwies bereits 1845 darauf, daß "das Moment der Gleichzeitigkeit oder doch wenigstens der möglichen Annäherung an die Gleichzeitigkeit" im Begriff der Zeitung impliziert ist.²⁹ Doch erst die elektronischen Medien bieten die materiellen Voraussetzungen für eine solche Nullzeit, in der die Differenz zwischen Ereignis und Berichterstattung eliminiert ist.

Verstehen wir Aktualität jedoch in ihrer subjektiven Dimension als Relevanz eines Ereignisses für das oder die Individuen, so kann Gleichzeitigkeit nur als Annäherungsgröße angestrebt werden. Aktualität im Sinne sozialer Gleichzeitigkeit bedarf der Involviertheit, der Betroffenheit, des Einbezugs der Geschehnisse in das soziale Handlungsfeld der Rezipienten. Dem aber setzen Kapazitätsgrenzen der Komplexitätsverarbeitung Grenzen. Nicht alles und nicht jedes Ereignis kann für alle Rezipienten aktuell, das heißt sinn geladen sein.

Im Programmangebot des Fernsehens wird Aktualität auf der metrischen Zeitachse mehr und mehr verkürzt und doch zyklisch wieder aufbereitet. Die elektronische Produktion und Distribution schafft die Voraussetzung für Live-Berichterstattung. Die Gleichzeitigkeit von Ereignis und Berichterstattung in der Direktübertragung ist das ureigenste Metier des Fernsehens, das es dem Kinofilm voraus hat. Mittels der Elektronik werden aber auch Materialbearbeitungen der nicht live übertragenen Sendungen innerhalb kürzester Zeitspannen möglich. Das Material, das dann auf dem Schneidetisch oder in den Archiven liegt, kann jederzeit schnellstens wiederaufbereitet werden. Es wird der Wiederholung verfügbar und geht so potenziell in einen zyklischen Kreislauf ein, der allerdings zumeist von kurzer Lebensdauer ist.

Das Fußballtor der Woche in Zeitlupe, die Verzweiflung der Menschen nach einer Flugzeugkatastrophe, die Todesangst der Geiseln, der unwiderruflich letzte Auftritt eines Showstars - sie werden von den Fernsehsendern wiederholt angeboten, sie können von den Zuschauern zu Hause auf Videoband gespeichert und beliebig hervorgeholt werden. So werden Ereignisse in der Wiederholung verarbeitbar gemacht, verlieren möglicherweise an Schrecken, sicher an Singularität und Aura. Die Einmaligkeit des Ereignisses verschwimmt. Die Laborzeit des wissenschaftlichen Zeitalters hat nicht nur Naturphänomene manipulierbar und jederzeit wiederholbar gemacht hat. Mit der Laborzeit der elektronischen Medien erscheinen auch soziale Ereignisse verfügbar, zumindest in ihrer medialen Aufbereitung. Dies könnte aber auch eine Grundlage dafür schaffen, daß objektive Aktualität verstärkt in subjektive Aktualität umschlägt. Die soziale Relevanz eines Geschehens läßt sich, so ist zu

vermuten, durch größere Verfügbarkeit der Berichterstattung auf breitere Bevölkerungsgruppen ausweiten.

Die Laborzeit der Bilder

Die abstrakt-lineare Zeit findet nicht nur, wie beschrieben, in der Programmstruktur des Fernsehens ihren Ausdruck, sondern auch in den Bildern selbst, in der "temporalen Binnenstruktur"³⁰ des Programms. Die Verwendungslogik der abstrakten Zeit hat zur Folge, daß immer mehr Informationen in immer kürzeren Zeitintervallen über den Bildschirm laufen. Die technisch mögliche Zeitverdichtung und Zeitdehnung gewinnt Oberhand über den Inhalt und die Tiefenschärfe des Vermittelten.

Das Tempo der Bilder, gemessen an der Zahl der Bildschnitte, der Einstellungen, Zooms, Schwenks und Kamerafahrten, aber auch an der Menge der Bewegungsabläufe innerhalb von Bildintervallen steigert sich zunehmend. Nachrichtensendungen,³¹ Unterhaltungssendungen, fiktionale Programme³² unterliegen der "Tempo-Ideologie".³³

Nicht nur in den Bildern per se, sondern auch in der Kommunikationsstruktur der Akteure auf dem Bildschirm zeigt die Tempo-Ideologie ihre Wirkungen. Exemplarisch hat dies Sigrid Löffler in einer Rezension über die ORF-Unterhaltungsshow "Die Erfolgreichen" beschrieben: "Das oberste Gestaltungsprinzip der Unterhaltungsshow ist die Fähigkeit: Es herrscht die Dramaturgie des unaufhörlichen sinnlosen Auftritts. Für den Abtritt sorgt offenbar die Furie des Verschwindens. Dazwischen kann und darf sich außer Hektik nichts entfalten (...) Das Wichtigste ist, eine Show von Anfang an massiv unter Zeitdruck zu setzen - dabei entspannt sich der Zuschauer am liebsten. Ein Klima von Gehetztheit muß erzeugt werden. Die ganze Veranstaltung ein Wettlauf gegen die Uhr (...) Gäste treten auf, werden begrüßt und in irgendwelche Stühle komplimentiert - und verwandeln sich augenblicklich in lästige Störenfriede, die man ehestmöglich loswerden möchte (...) Kaum sitzen sie, die pompös angekündigten 'prominenten Gäste', geht auch schon ein Fragegeknatter der Gastgeberin auf sie nieder, das eine Antwort weder erheischt noch zuläßt. Kaum setzen die Gäste trotzdem zu einer Antwort an, kriegt die Gastgeberin den flackernden Blick und die zerstreute Miene."³⁴ Führt man sich andere beliebte Unterhal-

³⁰ Hömberg 1987, a.a.O., 20.

³¹ In einer Untersuchung der Nachrichtensendungen in der BRD ergab sich eine Häufung von Einstellungen, die zwischen zwei und fünf Sekunden dauerten. Vgl. Stephan P. Ballstaedt 1977: *Eine Inhaltsanalyse zum Filmjournalismus bei "heute" und "Tagesschau"*. In: *Publizistik*, Jg.22, 4/1977, 443-449.

³² Vgl. Winterhoff: *Spurk: Fernsehen und Weltwissen. Der Einfluß von Medien auf Zeit-, Raum- und Personenschemata*. Opladen 1989, 65. Bei einer Zufallsauswahl von drei Fernsehfilmen wurde errechnet, daß hier Einstellungen von sechs bis acht Sekunden überwogen.

³³ Luhmann 1975, a.a.O., 156.

³⁴ Sigrid Löffler: *Masochisten, bitte melden*. In: *Profil*, 16.5.1988, 96.

²⁹ Prutz 1971, a.a.O., 201.

tungssendungen vor Augen, etwa "Wetten daß..." oder die "Rudi Carrell Show", so könnte man den Eindruck gewinnen, es gelte die an den Tag gelegte Hektik als Qualitätssiegel von Unterhaltungssendungen.

Eine Konzentration von Bildtechniken der Beschleunigung, aber auch der Verlangsamung, findet sich in den Video-Clips. Video-Clips haben im allgemeinen eine Maximaldauer von 3,5 Minuten. Bei einer Schnittfolge von 2,2 Sekunden, die durchaus keine Seltenheit ist, umfaßt ein Video-Clip 100 bewegte Einstellungen.³⁵ Video-Clips "sind eine Kunstform, welche dieser postmodernen Leih- und Lehnrealität (Im Verhältnis zur Zeit, I.N.), dieser Fraktur der Zeit, dieser verschiebbaren, beschleunigten und verlangsamten Geschwindigkeit des Lebens, ästhetisch Ausdruck verleiht."³⁶

Mit der elektronischen Kommunikationstechnologie ist "die Zeit nicht länger der Behälter der Dinge, in der sie verfließen".³⁷ Durch Zeitraffer, Zeitlupe, Stillstand und Rücklauf, welche von den Produzenten in den Sendern wie von den Rezipienten am heimischen Bildschirm mittels Videorecorder zum Einsatz gebracht werden können, werden die Ereignisse von ihren chronologischen Gestalten getrennt. Dauer, Abfolge und Allokation der Ereignisse werden nicht in ihrer ursprünglichen Form vermittelt, sondern wie in einer Retorte neu gegliedert. Diese Laborzeit der Fernsehbilder sind Ausdruck des abstrakten Zeitbegriffs, der Zeit als Masse verfügbar und manipulierbar erscheinen läßt.

Schauen unterliegt dem Rausch der Mobilität, der Bewegung, der Geschwindigkeit. Doch unserer Wahrnehmungskapazität als Rezipienten sind Grenzen gesetzt. Hertha Sturm hat sich im Kontext ihrer experimentellen Zuschaueruntersuchungen mit der Frage der formalen Angebotsweisen des Fernsehens beschäftigt und die These von der fehlenden Halbsekunde aufgestellt.³⁸ Es fehle zumindest jener Augenblick zwischen Bildeinstellungen, den wir gedanklich benötigen, um uns auf ein neues optisches und gegebenenfalls auch kognitives Anbotsmuster einstellen zu können. Medienpsychologische Arbeiten zu den Zeitvorstellungen der Fernsehzuschauer liegen nur vereinzelt vor. Winterhoff-Spurk hat in Laborexperimenten den Zusammenhang zwischen Zeitschätzungen und Umfang und Intensität der Fernsichtnutzung untersucht.³⁹ Er kommt zu dem Schluß, daß medientypische Zeitvorstellungen, wie sie mit den schnellen

Fernsehbildern vorgegeben sind, wahrscheinlich nur auf die Medienprodukte selbst bezogen werden und bleiben, nicht jedoch auf die Zeiterfahrungen und Erwartungen in der Realzeit transferiert werden.

Zumindest für die Situation der Medienrezeption läßt sich jedoch behaupten: Die elektronischen Medien, das Fernsehen mehr als das Radio, belassen uns kaum Zwischenräume der Wahrnehmung. Sie vernichten Zeit (und Raum). Das Hängenbleiben und Nachsinnen über ein Wort, einen Satz, wie es bei der Lektüre möglich ist, gestatten die immerwährende Kontinuität und das hohe Tempo des audiovisuellen Angebots nicht. Ein Bild reiht sich ans andere, ein Ton an den nächsten. Die Rezipienten müssen sich die Zwischenräume der Wahrnehmung erst neu schaffen. Die Unfähigkeit, sich vom Medium zu lösen, wie sie zu Beginn der Fernsehära bei den Rezipienten zu beobachten war, aber auch heute noch bei Kindern und erwachsenen Zuschauern phasenweise oder generell vorherrschen kann, verweist immer noch auf die Urkraft der Vernichtung von Zeit, wie sie dem elektronischen Medium zu eigen ist.

Im Laufe der über dreißigjährigen Fernsehära ist es den Rezipienten aber offenbar überwiegend gelungen, sich Sozialtechniken anzueignen, die Distanz zum Geschwindigkeitsrausch der Fernsehbilder schaffen. Es ist zu einer "zivilisatorischen Rindenbildung" gekommen, wie Schivelbusch allgemein den Schutzmechanismus gegen Reizüberflutung nennt.⁴⁰ Ein Zeugnis davon gibt der "panoramatische Blick", der das sehende Subjekt vom Ort des gesehenen Gegenstandes trennt und damit Distanz schafft.⁴¹ Die Fülle der mit dem Fernsehen kombinierten Tätigkeiten, schnelles Umschalten sowie Hin- und Herschalten zwischen den Kanälen sind Ausdruck dessen, daß Distanz zum Bildangebot hergestellt ist bzw. aktiv geschaffen wird. Die elektronische Medienproduktion und mit ihr das Fernsehen sind auf dem besten Wege, "nicht nur einen Gegenstand für das Subjekt, sondern auch ein Subjekt für den Gegenstand" zu schaffen.⁴²

Die Institution Fernsehen als Agens der gesellschaftlichen Temporalstruktur

Der soziale Zeitgeber Fernsehen funktioniert als "institutionell gesteuertes Zeitmanagement von beachtlicher Komplexität", wie Nowotny in anderem Zusammenhang formuliert.⁴³ Das Medium Fernsehen wirkt dabei nicht nur als Symptom und Komponente der gesellschaftlichen Zeitstrukturen, sondern auch als Agens in deren Konstruktion. Es synchronisiert und koordiniert mit seiner eigenen Zeitstruktur nicht nur die Eigenzeiten des dispersen Publikums, sondern auch die Eigenzeiten diverser Institutionen und ihrer

³⁵ Vgl. Roland Nachtigäller: *Wenn die Bilder zerfallen. Der Videoclip als neues Drehbuch für die Massenkommunikation*. In: *Medien und Erziehung*, Jg. 33, 2/1989, 68-74.

³⁶ Peter Weibel: *Musik-Videos*. Von Vaudeville bis Videoclip. In: Veruschka Bódy/Gábor Bódy (Hrsg.): *Video in Kunst und Alltag*. Köln 1986, 32.

³⁷ Nachtigäller 1989, a.a.O., 70.

³⁸ Vgl. Hertha Sturm: *Wahrnehmung und Fernsehen. Die fehlende Halbsekunde*. In: *Media Perspektiven*, 1/1984, 58-65; sowie Peter Habermann: *Fernsehen und Informationsverarbeitung*. In: *Media Perspektiven*, 1/1984, 51-57.

³⁹ Vgl. Winterhoff-Spurk 1989, a.a.O.

⁴⁰ Schivelbusch 1979, a.a.O., 148.

⁴¹ Schivelbusch 1979, a.a.O., 51.

⁴² Karl Marx: *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*. Berlin 1974, 14.

⁴³ Nowotny 1989, a.a.O., 66.

Gebräuche im Bereich von Wirtschaft, Politik und Kultur.⁴⁴

Die Eigenzeiten dieser Institutionen konkretisieren sich in den chronologischen Gestalten der von ihnen getragenen Ereignisse und Handlungen. Diese müssen vom Fernsehen im Prinzip in die Zeitstrukturen seines Programms integriert werden. Da das Fernsehen eine wirtschaftliche und politische Macht mit eigenem Interessensgefüge und hoher Durchsetzungskraft darstellt, wirkt diese temporale Synchronisationsleistung nicht immer nur in der Form, daß die chronologischen Gestalten der Ereignisse aufgegriffen werden, sondern gelegentlich auch in der Form, daß den Ereignissen die temporalen Strukturen des Fernsehprogramms übergestülpt werden.⁴⁵

Ereignisse, die irgendwo auf der Erdkugel stattfinden und über die das Fernsehen global berichtet, dokumentieren die Einheit der Weltzeit; zugleich stellen sie zu allererst die Rundfunkanstalten, dann aber auch die Rezipienten vor die Schwierigkeit, Weltzeit auf lokale Zeit zu beziehen und diese auf die individuelle Alltagszeit. Mit dieser Schwierigkeit sieht sich jeder Sportfan konfrontiert, der Wettkämpfe in anderen Kontinenten per Satellitenübertragung ins Haus geliefert bekommt - dies aber mitten in der Nacht. Globale Weltzeit kennt weder Anfang noch Ende noch Ruhepausen.

Besonders deutlich wird die Prägestkraft des sozialen Zeitgebers Fernsehen da, wo wirtschaftliche Interessen im Hintergrund stehen. Bei einzelnen Großereignissen sind Reichweite und Prägestkraft der Zeitstruktur des Fernsehens bereits deutlich geworden. Beispielsweise wurden die Olympischen Winterspiele 1988 in Calgary in ihrem zeitlichen Ablauf wesentlich von den werbewirtschaftlichen Interessen der US-Amerikanischen Fernsehgesellschaften bestimmt.⁴⁶ Als Zeitraum für die Winterspiele war ursprünglich geplant "die Zeit vom 23. Februar bis

6. März, weil für diese Zeit die günstigste Wetterprognose gegeben wurde. Trotz erheblich schlechterer Vorhersagen wurden die Wettbewerbe in den Februar hinein vorverlegt, der Fernsehgesellschaft ABC zuliebe. Sie hoffte, mit den Olympia-Übertragungen ihre Einschaltquoten genau in diesem Monat zu erhöhen."⁴⁷ Ähnlich liefen die Entscheidungen darüber, zu welchen Tageszeiten die einzelnen Wettkämpfe ausstrahlen waren: "In der Früh standen die Berge fast immer klar gegen den Morgenhimmel (...) Aber der Morgen war für die Live-Show nicht geeignet. Er war keine Hauptsendezeit. Zur Hauptsendezeit konnte ABC 285 000 Dollar für die halbe Werbeminute verlangen. ABC hatte für 309 Millionen Dollar die Winterspiele von Calgary gekauft."⁴⁸

Aus den USA wird auch berichtet, daß selbst traditionsreiche politische Anlässe, z.B. die Rede des Präsidenten im Kongreß zur Lage der Nation, den Erfordernissen der Prime-Time angepaßt werden. Diese Rede des amerikanischen Präsidenten "wird traditionell um 21 Uhr vor beiden Häusern des Kongresses gehalten... Die Fernsehgewaltigen lieben ihre Muskeln spielen, und Ende letzter Woche gab das Weiße Haus nach: Der Präsident, und somit auch die Abgeordneten und Senatoren, würden sich eine Stunde früher als üblich auf dem Kapitolschloß einfinden."⁴⁹

Das Fernsehen synchronisiert und prägt schließlich auch die Eigenzeiten der im Programm behandelten aktuellen Themen. Die "Karriere" von Themen⁵⁰ mit ihrem konjunkturellen Zyklus von Aufschwung, Höhepunkt und Verfall läßt sich als Eigenzeit verstehen. Die Eigenzeiten der Themen müssen in der Zeitstruktur des Fernsehprogramms synchronisiert werden, wie umgekehrt diese die Eigenzeiten der Themen prägen können. Je nach Gesamtlage des redaktionellen Materials werden Themen frühzeitig "gepuscht" oder mit Verzögerungseffekten an den Rand gedrängt, sodaß sich in der einen oder anderen Form der sonst gültige Konjunkturzyklus des Themas verändert.

Die "postmoderne" Frage: Was macht das Fernsehen mit unserer Zeit?

Fassen wir zusammen: Das Fernsehen ist Symptom und Komponente der Temporalstruktur unserer Gesellschaft mit ihrer linear-abstrakten Zeit, komplementär durchmischt von Elementen der occasionellen und zyklischen Zeit. Fernsehen widerspiegelt diese

⁴⁴ Der Begriff der Eigenzeit wird in der zeitsoziologischen Literatur noch diffus gehandhabt. Vgl. dazu Bergmann 1983, a.a.O., 486. Helga Nowotny, die ihrem 1989 erschienenen Buch den Titel *Eigenzeit* gegeben hat, versteht darunter eine spezifische "Ich-Zeit-Perspektive" (ebenda, 14), ein Zeitgefühl. Im vorliegenden Zusammenhang jedoch wird Eigenzeit nicht nur auf Individuen, sondern auch auf Institutionen bezogen. Damit soll verdeutlicht werden, daß die Temporalstrukturen von Institutionen in hohem Maße ausgeprägt und geschichtlich gewachsen sind, daß sie größtenteils durch sachliche Begründungszusammenhänge konstituiert, zum Teil jedoch auch von "subjektiven", per konventioneller Übereinkunft gewachsenen Begründungszusammenhängen getragen werden.

⁴⁵ In einer Untersuchung von Suzanne Braake wird deutlich, daß Programmstrukturereformen wohl durch die empirischen Ergebnisse aus der Zuschauerforschung legitimiert wurden, jedoch mindestens gleichermaßen als Ausdruck des Konkurrenzverhältnisses zwischen den Anstalten und eines gewissen Aktivismus, der dort gepflegt wird, zu verstehen sind. Vgl. Suzanne Braake: *Die Entwicklung der ARD-Programmstrukturen im ARD-Gemeinschaftsprogramm "Erstes Deutsches Fernsehen". Hintergründe, Wandlungen, Folgen*. Magisterarbeit an der Universität München, 1988.

⁴⁶ Ähnlich erfolgten die Endspiele der US-Open-Tenniskämpfe 1989 in einem für die Teilnehmerinnen schwer verkraftbaren und unüblichen Ablauf, sodaß CBS einen "Supersamstag" anbieten und damit die Werbeeinnahmen erhöhen konnte. (Vgl. Bericht der *Süddeutschen Zeitung*, 9./10.9.1989, 48)

⁴⁷ Axel Hacke in: *Süddeutsche Zeitung* 29.2.1988, 4.

⁴⁸ Uwe Prieser: *Es ist ein Wunder. Die Athleten, der Wind und die Anarchie des Augenblicks*. In: *Die Zeit*, 26.2.1988, 70.

⁴⁹ Carlos Widmann: *Ovationen, die den Unmut überlagern*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 6.2.1986, 3.

⁵⁰ Vgl. Niklas Luhmann: *Öffentliche Meinung*. In: Ders.: *Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Opladen 1971, 9 ff. Die Agenda-Setting-Forschung müßte hierzu reiches empirisches Material liefern.

plurale Temporalstruktur einerseits in der linear-abstrakten Kontinuität seines Programmangebots, in der Gleichzeitigkeitsmaxime seines Aktualitätsbegriffs und im Geschwindigkeitsrausch seiner Bilder; andererseits in den zyklischen und occasionellen Elementen seines Programmschemas und seiner Programmgenres. Fernsehen ist darüberhinaus Agens der Temporalstruktur unserer Gesellschaft. Es synchronisiert nicht nur die Eigenzeiten verschiedener Institutionen und Lebenswelten miteinander, sondern prägt sie auch eigenständig und vermittelt schließlich ein "Bild von sozialer Geschwindigkeit", ⁵¹ das seinerseits unsere Wahrnehmungsmuster prägt.

Das elektronische Medium Fernsehen ist die Materialisierung der abstrakt-linearen Zeit auf dem Kommunikationssektor. Es bietet Endloszeit, verarbeitet Nullzeit und gestaltet Laborzeit. Wie die Rezipientinnen und Rezipienten mit dieser elektronischen Zeit umgehen, ist die eine Frage - die an anderer Stelle unter Heranziehung empirischer Befunde zu behandeln wäre. ⁵² Die andere Frage, die hier abschließend angesprochen werden soll, und zwar in thesenhaft überkonturierter Form, lautet: Was macht das Fernsehen mit unserer Alltagszeit und unserer Lebenszeit? Welche Art von Zeitbewußtsein und Zeit-Handeln fördert das Fernsehen? Diese Frage ist "postmodern" in mehrfacher Hinsicht. Im Rahmen der Medienwirkungsforschung ist ihre Ausrichtung zwar nicht neu, jedoch kontradiktisch zum heute vorherrschenden Mainstream der Forschungsfragen. Im Rahmen der zeitsoziologischen Betrachtungen knüpft sie an neuere kulturkritische Gedanken an, die den Zwängen der abstrakt-linearen Zeitkultur unserer Gesellschaft mit Skepsis begegnen. ⁵³

Die elektronische Zeitqualität ist zur menschlichen Zeit völlig konträr. Menschliche Zeit läßt sich nicht auf Null reduzieren, denn Leben und Kommunikation brauchen Zeit, brauchen je eigene Zeit. Die Diskrepanz zwischen der tendenziellen Nullzeit des Mediums und dem Zeitbedarf menschlicher Kommunikation tritt uns in fast jeder Gesprächssituation im Fernsehen vor Augen. Fragen und Antworten sind dem Diktat der linearen Programmzeit unterworfen, sie müssen knapp und bündig erfolgen. Wer sich diesem Diktat nicht unterwerfen will oder kann, wer Denk- und Redepausen einlegt, einen Sachverhalt umkreisen möchte, der oder die wird als Gesprächspartner eliminiert durch Abwendung, Mikrophonentzug, Schnitt. Werden wir solchen Kommunikationsstil auch auf den Alltag übertragen oder werden wir uns von diesem Kommunikationsstil des Fernsehens distanzieren, weil es das, was im Alltag schon zum Überdruß

passiert, so unerträglich auf die Spitze treibt? Werden die Fernsehmacher ihrem Medium eine "Entschleunigung" abringen wollen, und werden sie es können?

Unsere individuelle Alltagszeit läßt sich selbst bei maximalem Zeitmanagement nicht gänzlich im Sinne einer Laborzeit manipulieren. Mindestens treten immer wieder "Störfaktoren" durch Zeitstrukturen anderer Menschen auf. Welche Folgen wird es haben, daß im Fernsehprogramm Handlungen und Ereignisse beliebig und extrem verlangsamt oder beschleunigt werden können? Werden Kinder noch das Interesse aufbringen, das wochenlange Wachstum einer Pflanze zu verfolgen, wenn dieser Prozeß im Fernsehen im Zeitraffer sekundenschnell dargeboten wird? Werden Erwachsene Geduld und Kraft für Liebesbeziehungen und Freundschaften aufbringen, die nicht wie im Fernsehen von einer Serienfolge zur nächsten dynamisch, flott (und meist konstruktiv) vorangehen, sondern Wochen und Jahre der Entwicklung bedürfen?

Unsere Lebenszeit ist nicht endlos, sondern unumstößlich begrenzt. Wie werden wir die Diskrepanz zwischen der Endlosigkeit des Fernsehprogramms und der Grenzenlosigkeit unserer Bedürfnisse und Wünsche einerseits und der Begrenztheit unserer Lebenszeit andererseits verkraften? Werden wir in unserem Fernsehverhalten den Verfügungsanspruch des Fernsehens über unsere Zeit in die Grenzen verweisen können, sei es durch Fernsehabstinenz, durch Restriktion der Fernsehnutzung oder durch den panoramatischen Blick?

Menschliche Zeit ist eine Ressource, die wir naturhaft vorfinden. Sie ist Teil der Natur menschlicher Gesellschaften. Sie läßt sich aber nicht produzieren. Wir können sie gestalten und nutzen, wir können sie aber, anders als andere Ressourcen, nicht herstellen. Die Faszination des Mediums Fernsehen beruht vielleicht nicht zuletzt auf der Illusion, die es uns vermittelt, wir könnten Zeit produzieren und beliebig handhaben.

Wird der Geschwindigkeitsrausch, der uns erfaßt hat, einer Ernüchterung weichen? Wird Langsamkeit wiederentdeckt? Möglicherweise ja, fraglich bleibt, in welchen Lebensbereichen einerseits und in welchen Programmangeboten des Fernsehens andererseits sich solche "Entschleunigungen" durchsetzen lassen. Der "Zeitgeist" erweist sich als gespalten gegenüber der Zeit. Wie auch in Fragen der Umwelt erweisen die einen ihre Referenz der Zeit-Ökonomie, während andere die Zeit-Ökologie entdeckt haben.

⁵¹ Hömberg 1987, a.a.O., 22.

⁵² Das Gesamtprojekt, von dem dieser Aufsatz einen Teil darstellt, umfaßte auch eine Aufarbeitung der Zuschauerforschung sowie eine eigene empirische Erhebung zur Zeitstruktur der Fernsehnutzung mittels Tagebuchprotokollen und qualitativen Interviews.

⁵³ Vgl. Rudolf Wendorff: Der Mensch und die Zeit. Wiesbaden 1988.



Hausjell, Fritz

Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus

Eine kollektiv-biographische Analyse der beruflichen und politischen Herkunft der österreichischen Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945-1947)

Frankfurt/M., Bern, New York, Paris, 1989. 924 S.

Europäische Hochschulschriften: Reihe 40, Kommunikationswissenschaft und Publizistik. Bd. 15
ISBN 3-631-41774-8 2 Bände br./lam. sFr. 135. –

Welche Personen wurden beim Aufbau der Presse im 1945 wiedererstandenen Österreich als redaktionelle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen herangezogen? Boten diese Journalisten und Journalistinnen mit ihren beruflichen und politischen Erfahrungen während der Ersten Republik, unter dem «Ständestaat» sowie zur Zeit des «Dritten Reiches» eine günstige Voraussetzung für die Entwicklung eines demokratischen Nachkriegsjournalismus? Die vorliegende Studie, die alle Redaktionsmitglieder sämtlicher österreichischen Tageszeitungen der Jahre 1945 bis 1947 umfaßt, macht deutlich, daß ein erheblicher Teil der ersten Journalistengeneration nach der Befreiung 1945 politisch belastet war. Diese Problematik verschärfte sich durch die Nehrückholung der durch «Ständestaat» und NS-Regime in großer Zahl vertriebenen antinationalsozialistischen, demokratischen und engagierten Journalistinnen und Journalisten.

Aus dem Inhalt: U.a. Die Redaktionen der einzelnen Tageszeitungen – Die Entnazifizierung der Journalisten – Unterschiede zwischen der redaktionellen Zusammensetzung der Parteipresse und der «parteunabhängigen» Presse – Die Veränderung des Anteils der Journalistinnen in der Tagespresse von der Ersten Republik bis heute – Kurzbiographien von 437 Journalisten.

MEDIEN UND WERBUNG IN ÖSTERREICH

PRESSE HAND BUCH 1990

Mit allen wichtigen Daten und Adressen von Presse, Hörfunk, Fernsehen, Werbung und Public Relations. Mit aktuellen Anzeigentarifen und kontrollierten Auflagezahlen.
VERBAND ÖSTERREICHISCHER ZEITUNGSHERAUSGEBER UND ZEITUNGSVERLEGER,
Schreyvogelgasse 3, 1010 Wien, Tel.: 0222/533 61 78, Fax: 0222/533 61 78-22

HERBERT HRACHOWETZ

BatmanPhilosophische Überlegungen
zur Fernseh- und Filmzeit

Um beobachten zu können, wie die Dinge laufen, ist es nötig, einen Schritt zurückzutreten. Für Bilder gilt das nicht in gleicher Weise. Sie sind schon einen Schritt vom realen Vorgang entfernt und wenn sie sich bewegen, impliziert das einen eigentümlich gestaffelten Verlauf. Es handelt sich ja nicht um den Transport der Bildträger, sondern um die darstellende Erfassung der zeitlichen Entfaltung bestimmter Verhältnisse. Dazu ist eine zweifache Laufzeit nötig, jene der Verhältnisse und jene ihrer Bilder. Um Bewegung wiedergeben zu können, müssen beide sorgfältig synchronisiert werden. Das Verständnis des Bewegungsbildes setzt die Beherrschung eines ausgeklügelten Verfahrens voraus, insbesondere einen Standpunkt, von dem aus die Diskrepanz zwischen Realzeit und Bildzeit in ein Darstellungsverfahren synthetisiert werden kann. Die Mobilität der Welt, die in ein Bild gebannt ist, beruht auf Zeitspeichern und den Konventionen, die sich im vergangenen Jahrhundert rund um sie entwickelt haben.¹

Die Faszination, die von bewegten Bildern ausgeht, lenkt davon ab, daß unterschiedliche Techniken und Rezeptionsweisen im Spiel sind. Ich werde zwei schwer vereinbare visuelle Produktionen durch etwas Überschaubares aufzuschlüsseln suchen, den ununterbrochenen Datenfluß des Fernsehens und die Gestaltungsfreiheit filmischer Bildkomposition anhand der Zeichnungen eines Comic strips. Frank Millers *Batman. The Dark Knight Returns*² lebt graphisch wie konzeptuell von deren Gegenüberstellung. Es ist ein Buch festgehaltener Bilder, und dennoch lassen sich in seinen Kompositionen Bewegungen, die täglich über uns hinweggehen, besser betrachten, als wenn man ihnen gerade unterliegt.

Nicht zufällig handelt der Comic strip von einem Helden mit bloß nachlässig vertuschten übernatürlichen Fähigkeiten. Man könnte meinen, daß es Frank Miller hauptsächlich darum zu tun ist, neuerlich ein Märchenmotiv aufzugreifen. Die unerhörten Abenteuer seiner Titelfigur sind jedoch nicht aus der formalen Überkreuzung von Film- und Fernsehästhetik herauszulösen, mittels derer sie erzählt werden. Eine menschliche Fledermaus als Verfechterin von Recht und Ordnung ist in die Maschen einer Bildgeschichte eingefangen. Im Verlauf ihrer Analyse wird deutlich werden, daß der Umgang mit Zeit im Nachrichtenstudio

der großen Sendeanstalten beinahe zwangsläufig nach einer ganz anderen, von Halbgöttern beherrschten Zeit verlangt. Das Erzählkino ist die naheliegendste bildliche Umsetzung dieses Bedürfnisses, dementsprechend bewegt sich Batman zwischen der Tagesschau und den Stunts eines Actionfilmes. Die Zeit, die ihm dafür zur Verfügung steht, hat aber darüberhinaus noch eine andere Qualität. Nicht wenige Mythologien, darunter diejenige "Batmans", sind auf den Weltuntergang fixiert. Im Zusammenhang mit dem Fernsehen entsteht daraus eine eigentümliche Pointe. Die Endzeit im Comic-Abenteuer korrespondiert mit einem durch die Medien erzeugten Zeitpfahl. Die globale, permanente und simultane elektronische Zugänglichkeit von Nachrichten tendiert zur Verwirklichung der früher bloß vorstellbaren planetarischen Katastrophe. Elektronische Datenübertragung ist ein möglicher Auslöser dieser Entwicklung, erst in zweiter Linie Medium ihrer Darstellung. Beim Film ist es gerade umgekehrt, seine Apokalypsen bleiben notgedrungen Vision. Ich nähere mich diesen Aussichten auf dem Weg über die Unterhaltungsindustrie.³ Der Comic strip erlaubt es, diese beiden Beobachtungen visuell und narrativ aufeinander zu beziehen. Die Zeit des Fernsehens hat andere Eigentümer als die Zeit des Films. Es macht einen großen Unterschied, ob man vor dem Apparat sitzt, oder ob er einem im Rücken surrt. Auf Frank Millers Bildseiten läßt sich nicht nur der Unterschied der Verfahren, sondern auch die raffinierte Abstimmung beobachten, mit der sie auf die Weltpolitik wirken. Globale Kriege entspringen der Verbindung eschatologischer Imagination mit dem Interesse jener, die die Kommunikationsindustrie beherrschen. Das zeichnet sich in *Batman* ab.

TV, Film, Comic strip

Zwei Merkwürdigkeiten der Verbreitung von Zeit in Radio und Fernsehen fallen bei Nachrichtensendungen besonders ins Auge. Ausschließlich diese Programmform taucht in Frank Millers Illustrationen auf, ich konzentriere mich daher auf sie. Erstens verleiht ihnen der Live-Charakter größtmögliche Aktualität. Der für Zeitungen charakteristische Zeitabstand verschwindet im Direktreport. Zweitens wirkt dieser Distanzlosigkeit eine andere Dynamik entgegen. So brandneu kann eine Meldung gar nicht sein, daß sie nicht rasch von der nächsten verdrängt würde. Die beiden Merkmale greifen ineinander: Neuigkeit hält nicht lange an und fordert einen Wechsel zum Schauplatz noch aktuellerer Ereignisse. Die Abfolge, die dadurch entsteht, ist in der Kulturgeschichte ohne Vorbild, ein kontinuierlicher, dennoch durch radikale inhaltliche Schnitte zersägter Nachrichtenfluß ist

¹ Vgl. dazu Friedrich Kittler; *Grammophon, Film, Typewriter*. Berlin 1986.

² Titan Books: London; 1986.

³ Vgl. auch meinen Aufsatz *Medien-Eschatologie*, der in: *Kinoschriften. Jahrbuch der Gesellschaft für Filmtheorie* 2 erscheinen wird. Einen geschichtliche und systematische Einführung in sie einschlägige Comics-Literatur gibt Thomas Hausmanninger, *Superman. Eine comic-Serie und ihr Ethos*. Frankfurt/Main 1989, (= Suhrkamp Taschenbuch 2100).

Echtzeit. Die technisch-organisatorische Entwicklung der Kommunikationsmittel hat bewirkt, daß die Bedeutung von Ereignissen von ihrer Behandlung durch das internationale Nachrichtennetz abhängt. Und diese ist so aufgebaut, daß es die Nachrichten in kürzester Zeit entwertet.⁴

Die Abmischung von Fakten zu täglichen Informationsendungen erfolgt auf der Grundlage besonderer Regeln, die Objektivität verbürgen sollen. Wertungen sind eigens zu kennzeichnen und untereinander so auszubalancieren, daß die überwiegende Mehrheit der Zuseher den Eindruck gewinnt, es stehe ihr frei, sich eine auszusuchen. Insofern zelebrieren die TV-Nachrichten ständig die liberal-demokratische Staatsverfassung. Sie bieten eine Plattform, die so neutral ist, daß die meisten gesellschaftlich relevanten Gruppen zu Wort kommen können und sind gleichzeitig so konzipiert, daß diese Demonstration der Stimmenvielfalt als höchster Wert wahrgenommen wird. Ohne einschneidenden Funktionsverlust können sie den Pluralismus nicht nach höheren Prinzipien ordnen. Obrigkeitlich gelenkte Nachrichten sind kontraproduktiv. Die bürgerliche Öffentlichkeit beruht ganz allgemein auf einer solchen Selbstbeschränkung der in sie verwickelten Geltungsansprüche, auf dem Fehlen einerseits der Zensur, andererseits des kompromißlosen Ernstes bestimmter, in ihr auftretender Beiträge. Moderatoren sind Zeremonienmeister in dieser Inszenierung des Interessenausgleiches. Doch das ist nicht alles. Sie besetzen eine Rolle, die, näher besehen, nicht ohne Rest in die diskursive Praxis der Aufklärungstradition paßt. Staatliche Organe und moralische Prinzipien sind zu einem beträchtlichen Teil Gegenstände, nicht Überwachungsinstanzen der Berichterstattung. Dadurch entsteht eine von medieneigenen Gesetzmäßigkeiten bestimmte Voreinstellung gegenüber den geschichtlich gewachsenen Prozeduren der Gesellschaft. Ihr Einfluß reicht über den begrenzten Horizont vom Volk gewählter Repräsentationsorgane hinaus. Das Resultat ist eine nicht mit gängigen demokratischen Mitteln kontrollierbare Machtfülle. Zwar benötigen und produzieren TV-Nachrichten die angesprochene Objektivität, deren Vorteilhaftigkeit für zahlreiche Zwecke nicht bestritten werden soll. Aber die Objektivität ist selber das Produkt bestimmter Umstände und keineswegs außerhalb der Zeit. Mich interessiert hier, welche spezifische Zeiterfahrung sie mit sich führt und gleichzeitig unter der Oberfläche des funktionierenden Betriebs verschwinden läßt.

Die Form pluralistisch offener kognitiver Auseinandersetzung wird von einer Art unterstellter Ewigkeit bestimmt. Es wird so getan, als ob die Zeitnot, unter der die Teilnehmer in vielen Fällen agieren, zum Zweck intellektueller Begegnung ausgeblendet werden kann. Die Rechthaberei des einzelnen ist ausgeschlossen, weil niemand sich im absehbaren Diskussionsverlauf durchsetzen kann, ohne den anderen

ihren Anteil an der Sache zu lassen. Die Fiktion einer von allen angestrebten und jeweils nur partikular erkannten Wahrheit außerhalb des Gesprächsausschnittes macht diesen selber produktiv. Diese Errungenschaft der Aufklärung liegt auch der Konstruktion der news-show zugrunde. Freilich vermittelt sie keine Botschaft, sondern das Auftreten verschiedener Boten im Schutz der Annahme, dem vernünftigen Zusammenhang der Ereignisse sei derart am ehesten gedient. Die Leitkategorie ist allerdings nicht mehr "Wahrheit", sondern "Information", und damit ändert sich der Sachverhalt. In Rundfunk und Fernsehen geht es, was die Nachrichtenredaktionen betrifft, nach deren Selbstverständnis gerade nicht um eine wissenschaftliche oder ethische Aufgabenstellung, sondern um eine Vorstufe dazu, um Materialsammlung. Unter diesen Bedingungen organisierte Programme sind zwiespältig. Ihre "objektiven Informationen" sind dem Wahrheitsanspruch verpflichtet, andererseits unterliegen sie der Dynamik des unabsehbaren und notgedrungen zufälligen Tagesgeschehens. Sofern sie der Abklärung durch gesellschaftlich einigermaßen anerkannte Agenturen und Kontrollmechanismen unterworfen sind, erreichen sie einen konfliktenthobenen Status. Sofern sie jedoch die Daseinsberechtigung des "aktuellen Dienstes" ausmachen, sind sie extrem zeitbedingt. Ein eigenartiges und dennoch auf weite Strecken selbstverständlich empfundenes Bild macht die Kombination dieser beiden Faktoren zu einem Fact of life. Nach diesem Schema gibt es einen Grundbestand weltgeschichtlicher Entwicklungen, der der Tagesschau die jeweils letzten Ergänzungen hinzufügt. Dieser Eindruck kann nicht entstehen, wo der Verdacht aufkommt, in der Auswahl der Meldungen würde sich ein beschränktes Interesse durchsetzen. Darum ist "Objektivität" in diesen Medien nur durch die ausgleichende Bewältigung des niemals abbrechenden Datenflusses erreichbar. Anders als in der Wissenschaft, die die Erreichbarkeit von Wahrheit unterstellt, wird in den Medien dabei jedoch die Verfügbarkeit der jeweils letzten Meldungen zum Ideal.

So ausgeglichen die derart entstandenen Präsentationen auch zu sein scheinen, sie realisieren ein sehr spezielles Zeitbewußtsein. Eine seiner wichtigsten Eigenarten besteht darin, daß die Inhalte, für die sie Zeit schaffen, durch die Beschleunigung, der dieser Prozeß ausgesetzt ist, hinterrücks ausgehöhlt werden. TV-Nachrichten unterliegen, wie viele Institutionen unserer Gesellschaft, die aus der Epoche des bürgerlichen Liberalismus stammen, der Auszehrung durch derzeit nicht überschaubare Entwicklungen des Spätkapitalismus, der Weltpolitik und der Nachrichtentechnik. Demgegenüber hatte der Spielfilm nie die Hauptaufgabe, gesellschaftliche Widersprüche zu vermitteln. Sein Unterhaltungspotential ist viel eher mit der klassischen Erzählzeit verbunden. Der maskierten Hektik der Informationsflut begegnet er mit dem Angebot, sich einer subjektiven Sichtweise und ihrer Verzeitlichung anzuvertrauen. Dementsprechend vielgestaltig ist die cinematische Zeiterfahrung. Selbst, und gerade wenn einbezogen wird, daß das Fernsehen über Nach-

⁴ Bekannt ist in diesem Zusammenhang vor allem Neil Postmans Beitrag *Wir amüsieren uns zu Tode*. Frankfurt/Main, Fischer Taschenbuch 4285.

richtensendungen hinaus eine große Anzahl der unterschiedlichsten Programmtypen enthält, kann es die besondere Vielfalt nicht erreichen. Auch für die Programmmzusammenstellung eines Sendetages gelten die Gesetze des galoppierenden Relativismus. Die Kinosituation ist dagegen durch ein Ritual, das dem Theater nahesteht, herausgehoben. Ein in der Lebenszeit klar demarkierter Ausschnitt ist der vorwiegenden Aufmerksamkeit auf eine künstlich-künstlerische Vorführung gewidmet. Wenn das Zeitbewußtsein der Zuseher darin auch den willkürlichsten Manipulationen unterliegen mag, bleibt die Veranstaltung ein Ganzes, für das ein namhaft zu machender Autor verantwortlich zeichnet. Die kinematographische Zeit ist irreduzibel bedeutsam.

Filme im Fernsehen beginnen diese Eigenständigkeit zu verlieren, Fernsehen im Film verliert das Live-Moment und damit auch die Grenzenlosigkeit des elektronischen Mediums. Die beiden Darstellungssysteme sind nicht gut dazu geeignet, eines im anderen abgebildet zu werden. Eine neutrale Form hebt ihre Merkmale besser hervor. Das Batman-Comics operiert mit einer Spannung, die dem gleichnamigen Film gänzlich abgeht.⁵ Fernsehzeit in Gestalt der omnipräsenten Nachrichtensprecherinnen wird in ihm visuell als das kleine, überall einzupassende, einzeln oder seriell auftretende Viereck des Bildschirms umgesetzt. Der Rahmen ist immer derselbe, Inhalte sind durch ihn nicht festgelegt. Sie kommen von der anderen Seite, aus einer Handlung, die in Bildern erzählt wird, die deutlich aus der Filmtechnik entlehnt sind und sich in allen verfügbaren Weisen von der normalisierten Vorderansicht der Nachrichtenmoderation unterscheiden. Der Comic-strip ist beinahe so etwas wie eine Analyse des Aufeinandertreffens des traditionellen autonomen Erzählens und der jüngeren, auf der Simultaneität zahlloser Erzählfragmente beruhenden Medienwirklichkeit. Zwar verfügt er über keine technische Apparatur, um seine Bilder in Bewegung zu versetzen, aber der Unterschied der filmischen und elektronischen Bewegung ist im Bilderbuch deutlicher erfahrbar, als in einem der beiden Abläufe. Seine statischen Bilder zeichnen etwas von der Interferenz jener Zeitformen auf, weil sie zu beiden in Äquidistanz stehen. Aber damit ist nur der allgemeine Rahmen umrissen. Die Beschäftigung mit Batman erlaubt viel konkretere Beobachtungen. Die angesprochenen temporalen Strukturen sind mit der Geschichte, die präsentiert wird, inhaltlich verknüpft.

Die Erzählkonfiguration

Die Berichterstattung im Fernsehen verwandelt denkbar heterogene Ereignisse aus aller Welt täglich zu einer Sammlung von Aktualitäten und privilegiert

dabei Entwicklungen mit Sensationswert. Das sind zu meist negative Vorkommnisse: Revolutionen, Proteste, Katastrophen, Krieg. Unter diesen Umständen werden die Nachrichten zu einem außermoralischen und aufputschenden Faktor innerhalb der Gesellschaft. Einerseits eine Instanz, die sich dem öffentlichen Interesse an der Verkündung von Recht und Ordnung auf weite Strecken entzieht, andererseits kein neutrales Sammelbecken von Daten, sondern eine tendenziell auf das Überraschende, Schockierende, Gefährliche ausgerichtete Präsentation. Ein bemerkenswerter Balanceakt zwischen der Einhaltung einer beruhigenden Distanz zum aufgeregten Weltgeschehen und der Anstachelung zur Unruhe konstituiert sie. Diese Praxis bestätigt und erhöht das Bewußtsein der Zuseher, in einer Welt zu leben, die aus den Fugen gerät, ohne Mittel anbieten zu können, diese Diagnose weiter zu verarbeiten. Damit provoziert sie die Reaktion, angesichts desolater Zustände den Sinn anderswo zu finden, außerhalb der Konstruktion einer Informationsgesellschaft, die durch die journalistische Verarbeitung der anfallenden Probleme funktioniert. Gerade mittel- und langfristige Lösungsansätze werden in der Regel durch neue, "interessantere" Problemschübe überlagert. Die Bewältigung der daraus entstehenden Akkumulation schlechter Nachrichten ist nur mit allgemeinen Weltordnungsprinzipien möglich, die jene Überschaubarkeit wiederherstellen, die die Informationsstrategie des Fernsehens unterwandern. Insofern ist Batman eine ideale Gegenfigur zur telegenen Sachlichkeit. Sowohl seine Selbstrechtfertigung, als auch die Popularität, die er mit ihr erreicht, erklären sich aus der verbreiteten Wahrnehmung der Unzulänglichkeit demokratisch bemantelter Pseudo-Objektivität. In den Medien erscheinen Verbrecher und Polizei als Spielfiguren eines komplexen, halb dokumentarischen - halb unterhaltenen Handlungsgeflechts, ganz anders als im Leben der Staatsbürger, die als Opfer und Hilfsbedürftige zwischen den Parteien stecken. Gangsterfilme versuchen daraus paradigmatische Erzählungen zu gewinnen. Die Überschneidung von TV und Narrativität eröffnet einen Bereich, in dem die Nachrichtenzeit auf eine andere Zeitorganisation trifft - auf die kompakt gestaltete, prototypisch nachvollziehbare Logik des Mythos.

In einer etwas veralteten Begrifflichkeit ausgedrückt, sind die Nachrichtensprecher die Katecheten, und Batman ist ein Schutzengel. Religiöse Unterweisung zeichnet eine Welt voller Gefahren und einen Gott, der im Prinzip wohlwollend, für praktische Zwecke aber oft zu weit entfernt ist. Dadurch entsteht eine Erfahrung von Unbetreutheit, die Hans Blumenberg geistesgeschichtlich als Legitimationshintergrund der neuzeitlichen Selbstbehauptung des Menschen ausgewiesen hat.⁶ Er muß sich selber auf der Welt zurechtfinden, über der ein höchstes Wesen zunehmend unnahbar thronet. Zwischenwesen, also z.B. die

⁵ Der Film ist von Jon Peters und Peter Gruber produziert, Regie führt Tim Burton. Weitere Daten in *Batman. The official Book of the Movie*. New York 1989. Bantam Books. Nur die aller oberflächlichsten Züge des Comics wurden in das Drehbuch übernommen. Insbesondere fehlen sämtliche Anstöße, von denen ich hier ausgehe.

⁶ Siehe vor allem sein *Der Prozeß der theoretischen Neugierde. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage von "Die Legitimität der Neuzeit", Dritter Teil*. Frankfurt/Main 1980. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 24.

Engelschar oder die Mittlerin Maria stellen Versuche dar, der aufbrechenden Kluft entgegenzuwirken. Im säkularen Kontext ergibt das, daß Batman das weit entrückte Ideal des gerechten Staatswesens angesichts der erfahrenen sozialen Zerrüttung vor der völligen Diskreditierung bewahrt. Wunder sind gewaltsame, den Alltagshorizont sprengende Bestätigungen des Göttlichen, das sich auf diese Weise gleichsam selber widerspricht, um sich Gehör zu verschaffen. Ähnlich ist das Auftreten des Flugmenschen eine ersehnte, dennoch aber nicht ganz geheure Notaktion zur Reparatur eklatanter Bedürftigkeit. Batman und Superman sind sich darin einig: "We must not remind them that giants walk the earth." Sie sind die Proponenten eines Ausnahmezustands, der nie zum Alltag werden kann. Der Grund ist aus dem angeschnittenen Zwiespalt zu entnehmen. Bibel, Ammengeschichten und Filme schaffen eine Sonderzeit, die in die faktisch erlebbare Zeit einbricht, dieselbe Struktur, die sich darin wieder spiegelt, daß in der TV-Berichterstattung (wie im Jammertal) ein aus metaphysischen Sehnsüchten entsprungener, mit para-normalen Attributen versehener Beistand für Bedrängte auftaucht.

Martin Heideggers letztes Interview enthält den berühmten Ausspruch: "Nur noch ein Gott kann uns retten."⁷ Der Hintergrund dieser Einschätzung ist die angedeutete Erfahrung des Nihilismus als Grundtendenz technisch unterlegter demokratischer Prozesse. Der Ruf nach dem starken Mann, der den Faschismus kennzeichnet, wird durch die Rede von Halbgöttern und Überirdischen ins etwas leichter Erträgliche sublimiert. Die Diskussion um das faschistische Grundmuster, die Frank Miller in seine Erzählung aufnimmt, bereichert die von ihm gewählte Erzählform um einen entscheidenden Aspekt. Das Recht des Stärkeren soll dadurch schmackhaft gemacht werden, daß es das *Recht* ist, das er willkürlich durchsetzt. Die Konstruktion des vernünftigen Staates verspricht, daß in ihm die zurückgestellte persönliche Rache durch den langen Arm der Gerechtigkeit übernommen wird. Wo aber, weil die Funktionsfähigkeit der juristischen Institutionen schwer gestört ist, die Verzögerung zu groß wird, drängt sich die neue Plötzlichkeit der Selbstjustiz auf. Das wundersame Eingreifen Batmans ist die Imagination eines wohlmeinenden Standrechts. Der Omnipräsenz der Medien, die zwar überall ihre Reporter, nirgends aber eine Schutzfunktion haben, korrespondiert die Allwissenheit des Nothelfers, eine ungenierte Anleihe an den Wunderglauben. In theologischem Sprachgebrauch: Das Fernsehen repräsentiert die unerlöste Welt, die Filmfigur mächtige Zwischenlösungen, solange sich der Heilsplan nicht durchsetzt. So besehen hat Frank Miller, indem er den seit 1939 erscheinenden Comic-strip-Heftchen den Widerspruch zwischen TV- und Filmzeit eingezeichnet hat, die Skizze eines Helden unter den Auspizien der Massenme-

dien gegeben. Er skizziert eine Zeit, in der weder die alten Werte, noch das Gewaltmonopol des Staates argumentativ aufrechtzuerhalten sind. Als Ersatz bieten sich Gestalten an, die als Sendboten des Guten der Verwirrung wehren sollen. Die Absicht meiner Bemerkungen ist nicht, sie lächerlich zu machen oder durch die Affiliation mit mythologischen Vorbildern in die Geschichte zurückzuverweisen. Wichtiger scheint mir, daß beide Phänomene zusammen, die Sinnentleerung und die Schaffung von Sinn in Eigenregie, einen Rahmen für die Zeitlichkeit der Medien abgeben.

Bilder und Zeiten

Zuerst ein wenig Anschauungsmaterial für die Überlegungen zur "Zeit im Bild".⁸ Die Seiten 24 bis 27 des Comic strips illustrieren Frank Millers Verfahren. Links oben beenden zwei Bilder die weiter vorne entwickelte Episode von Batmans Eingreifen bei einem Überfall in einer Video-Arkade. Den Angreifer trifft und verkohlt ein elektrischer Schlag. Dann TV-Nachrichten mit der obligaten Kuriosität zum Abschluß und die allerneueste Meldung: Ein fledermausähnliches Wesen sei gesichtet worden. Der Objektivitätsanspruch erfordert, daß bis zur endgültigen Bestätigung Formeln verwendet werden, aus denen zu entnehmen ist, daß es sich erst um Hörensagen handelt. Gegen die Serie der TV-Angebilder ist darauf eine Filmtotale und Live-Ton aus dem Polizeifunk gesetzt, der alle Einsatzwagen zum Ort eines Banküberfalls dirigiert.



⁷ Spiegel-Gespräch mit Martin Heidegger, wiederabgedruckt in G. Neske, Emil Kettering (Hrsg.): *Antwort. Martin Heidegger im Gespräch*. Pfullingen 1988, S. 99 f.

⁸ Siehe die Abbildungen beginnend rechte Spalte bis S. 18

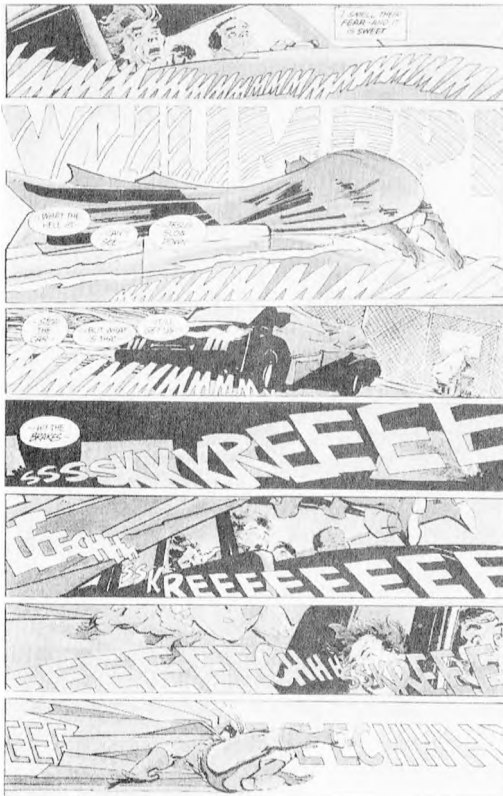
Neuerlicher Umschlag, zurück zur Meldungsübersicht, weitere Fakten über das Auftreten Batmans werden mitgeteilt. Es handelt sich noch immer bloß um Indizien, gleichzeitig ist die Polizeiaktion in vollem Gang. Ein weiterer Nachrichtensprecher nennt nun erstmals den Namen, noch immer unter Vorbehalt des "Es handelt sich anscheinend". Aber halbwegs bestätigte Gerüchte sind eine ausreichende Grundlage für weitere Berichterstattung. Die mögliche Rückkehr Batmans gibt eine legitime news-story. Das Spiel von Interviews, Augenzeugenberichten, Sachverhaltsdarstellungen, kritischen Gegenreaktionen und Meinungsumfragen kann beginnen. Das TV ist aber selbst nicht der Ort für die Bestätigung der Gerüchte. Zwei Polizisten im Streifenwagen befinden sich im Einsatz und sehen etwas Eigenartiges. Weder der Leser noch die Fernsehzuschauer, die nun die vierte Nachrichtenpräsentation verfolgen, sehen es. "Die Zeugenaussagen widersprechen einander, doch die meisten scheinen auf die Vorgangsweise und die Erscheinung Batmans oder zumindest auf den Eindruck, den er gewöhnlich hervorrief, zu passen." Die Nachrichtensendungen haben ihre Aufgabe, unvoreingenommen Berichterstattung zu bieten, erfüllt. Nicht sie haben die Neuigkeit gemacht, aber durch ihre Vermittlung weiß nun ganz Gotham, daß Batman höchstwahrscheinlich zurück ist. Warum ist das interessant? Nichts in den beiden Seiten kann das Erstaunen erklären, das sich in den Gesichtern spiegelt. Dazu muß umgeblättert werden.

Batman sprengt alle Rahmen, die auf den Seiten dieses Bilderbuchs gezogen werden könnten. Er unterliegt auch den Gesetzen der vertrauten Raum-Orientierung nicht. Zwischen Himmel und Erde, überlebensgroß, ein Inbegriff zupackender, wenn auch nicht heimtückischer Gewalt, gleicht er antiken Helden, die eine bedrohte Jungfrau vor dem Ungeheuer retten. Der danebengesetzte Text stellt eine explizite Verbindung zu Taufe und Wiedergeburt her. Batman ist eine barocke Altarfigur, die in praller Körperlichkeit den Abstand zwischen den Geistwesen und den irdischen Nöten überwindet. Nicht Gottes Sohn, der Gewaltlosigkeit predigt und es sich leisten kann, getötet zu werden, sondern ein Mensch, der einer göttlichen Sendung folgt, dabei jedoch darauf achten muß, daß die Beglaubigung ihm nicht entgleitet. All das steht quer zu der Welt der Normalverbraucher und ihrem trägen System zur Verbreitung von Neuigkeiten. Batman ist Macht, Neuerweckung, Augenblick, Ganzheit, ein Phänomen, das innerhalb der Grenzen der Fernpräsentation nur verworren beschrieben werden kann. Zwischen der Überwirklichkeit des Muskelpaketes mit der Spitze eines Wolkenkratzers schräg im Hintergrund und dem Realitätsverlust der Augenzeugen, die das Fernsehen befragt, liegen Welten. In beiden scheint die Bewegung für einen Moment angehalten, dann übernimmt der Filmstil die Fortsetzung der Erzählung. In imitierten Breitwandscenen verwickelt sich die Flugerscheinung mit tatsächlichen Ereignissen, die raschen Schnitte der Aktionsfilm-Dramaturgie fangen



eine Reihe dislozierter Einzeleindrücke zusammen und komponieren sie zur Darstellung eines rasanten Handlungsablaufes. Nur kurz ist Batman in seiner außerirdischen Rolle erschienen, dann reduziert sich sein Auftreten wieder zum Vorbeihuschen, zur rätselhaften Unfaßbarkeit einer Fledermaus.

Die Bilderfolge spinnt zwei Grundbedürfnisse, die Fernsehen und Filmerzählung alternativ befriedigen, aus: den Informationstrieb und die Sehnsucht nach überwältigenden Erscheinungen. Frank Miller hat sie an die Struktur der jeweils eingesetzten Bilder und ihrer Zeitfolge geknüpft. Der Fernsehschirm paßt überall hinein, er ist ein gleichsam körperloses Bild, hauptsächlich Unterlage für Mitteilungen. Die Quasi-Film-Sequenzen dagegen informieren nicht, sie halten in Atem und zeigen Stück für Stück eine körperliche, nicht kognitiv verarbeitete Wirklichkeit. Selbst die beste Bildregie kann diesen Effekt im Fernsehen nicht hervorbringen. Das liegt darin, daß der visuellen Darstellung in einem Kasten die Überzeugungskraft fehlt. Fernsehinformation ist ignorierbar, andererseits ist sie so erdnah, daß sie keinen phantamagorischen Ausstieg in andere Erlebnissphären zuläßt. Die sadistisch-masochistische Gewaltvorstellung dagegen, die durch die ständige inhaltliche Depotenzenierung des in Nachrichtendienstenden Herumgereichten genährt wird, bricht in imposanten Gesten durch. Der tödliche Überfall auf seine Eltern, als Vorgeschichte in die Erzählung eingebettet, hat Batman gelehrt, "daß die Welt nur Sinn ergibt, wenn Du sie dazu zwingst". Eine zweischneidige



Erkenntnis: die Maxime Nietzsches gegen den hereinbrechenden Nihilismus und die eines Vigilanten, dessen Sinnbedürfnis befriedigt ist, wenn er mit "dem Gesindel" aufräumt. In beiden Varianten spiegelt sich ein Versagen der Instanzen, die dafür sorgen sollten, daß die Bedürftigkeit des einzelnen mit dem Gemeinwohl vermittelt wird. Das läßt sich akademisch abhandeln. Der Comic strip exponiert es auf seine Weise.

Bilder sind Zeitvehikel oder Zeitmesser, Bedingungen, um Zeit erfahrbar zu machen oder Kontrollpunkte, an denen sie angehalten wird. Ich habe die Comics-Bilder als Zeitmesser genommen und aus ihrer Divergenz die Dramaturgie Batmans entwickelt. Fernsehzeit steht in einem anderen Verhältnis zu Herrschaft, Technik, Kunst und Leben als die Filmzeit. Die Konzentration auf Nachrichtensendungen hebt ihren besonderen Zug deutlich hervor. Ihnen fehlt, obwohl sie eine nach bestimmten Gesetzlichkeiten organisierte Gestaltung temporaler Abläufe sind, die Möglichkeit, das Dargestellte abzuschließen und als ein autonomes Gebilde handzuhaben. Der Zusammenfassung von Lebenszeit, die das Fernsehen hervorbringt, geht die Autorität, mit der sich ästhetische Gebilde versehen, ab. Gleichzeitig sind sie Manifestationen einer Ordnungsmacht, die ständig suggerieren, daß der Lauf der Welt den Regeln der Redaktion gehorcht. Die Moderatoren stehen einer nie endenden Synthese von Aktualitäten im Interesse der Transformation von Welterfahrung in Unterhaltungsstoff vor. Mit Kunst berührt sich die Nachrichtensendung insbesondere dort, wo sie Ästhetik jener unnennbaren Macht ist, die reale Raum-Zeit-Punkte zusammenschmilzt und an die Stelle der Entscheidung vorgeordneter Erkenntnisvorgänge eine globale, im Medium homogenisierte Welterfahrung anbietet. Ein Unterschied bleibt dennoch bestehen: Die Nachrichtenwelt kommt nie zu einem Ende. Aber auch diese Diskrepanz ist nicht unantastbar. Eine Möglichkeit der nach TV-Regeln gestalteten Information, sich abzuschließen und vollends den Status von Kunst zu erlangen, ist denkbar. Sie ist eine Nebenwirkung der Entwicklungen, mit denen die Elektronik kriegsführende Nationen ausgerüstet hat. Das vollständige Einrücken der Fernsehnachrichten in den Bereich der Kunst, die Stilisierung der Welt nachrichten als endgültig geschlossenes Ganzes, ist die Apokalypse.

Szenario der Endzeit

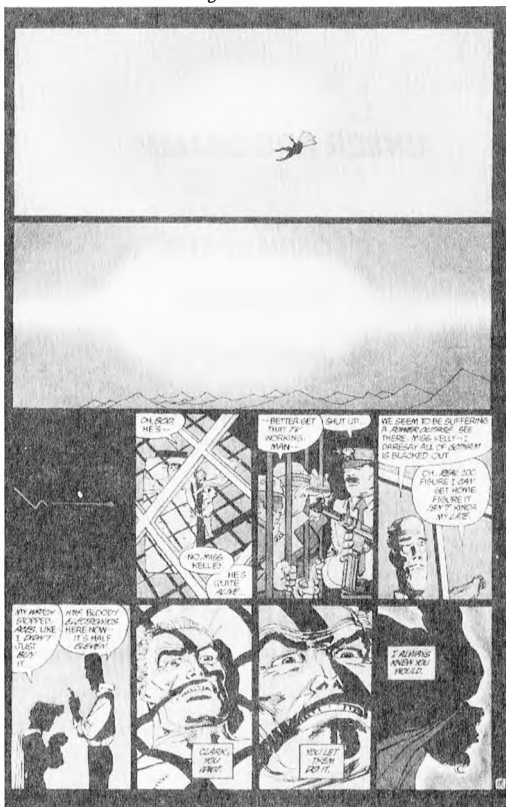
Die Besetzung einer Sendeanstalt und die Organisation eines Volksaufstands durch unmittelbaren Einsatz der Telekommunikation, wie neulich in Rumänien, ruft in Erinnerung, daß die Verfügung über das Fernsehen von entscheidender Bedeutung sein kann. In den osteuropäischen Entwicklungen waren die Möglichkeiten der Television - entgegen den bisherigen Beschreibungen - selbst ein Machtfaktor im Ausnahmezustand. Doch das ergänzt die oben angestellten Beobachtungen nur. Die These lautete ja nicht, Fernsehen befände sich in einem herrschaftsfreien Raum.

Sondern es wurde darauf aufmerksam gemacht, wie sein Einfluß in den westlichen Demokratien damit zusammenhängt, daß es auf einer metastaatlichen Ebene anscheinend allgemeingültige Information bereitstellt. Dabei ist nicht zu übersehen, daß diese Konfiguration lokal leicht umzustürzen ist, andererseits ist ihre Stabilität in unserer Hemisphäre kein Zufall. Die Vorherrschaft des Westens hängt eng mit seiner Fähigkeit zusammen, ein homogenes, Sozial- und Nationalitätenkonflikte neutralisierendes Nachrichtensystem zu schaffen, das allen darin Erfaßten Gelegenheit gibt, der Partikularität einzelner Blickpunkte zu entkommen. (Das ist die aufgeklärte Sicht des Verlusts der Anhaltspunkte für Selbstbestimmung aus der Geschichte.) Der Besitz der Sendeanstalten ist nach wie vor entscheidend, nur hat er die zusätzliche Bedingung zu erfüllen, sich hinter einem Standard von sozialer Verträglichkeit verstecken zu müssen. Das Funktionieren der politischen Prozesse in den maßgeblich vom Fernsehen beeinflussten Demokratien hängt daran, daß eine Art Schiedsrichterfunktion der Massenmedien anerkannt wird. Ohne Zweifel ist etwas daran hilfreich - anders hätten die Medien sich nicht in der bekannten Weise entwickeln können. Transparent und den in ihnen verhandelten Inhalten gegenüber unvoreingenommen sind sie jedoch in keiner Weise. Die Zeit der Nachrichtensendungen ist, wie zu sehen war, so beschaffen, daß sich krisenhafte Entwicklungen in ihr schnell verbreiten und globalisiert werden. Zusammen mit der gegenwärtigen weltpolitischen Machtverteilung

führt das dazu, daß der Planet Erde zum Schauplatz der letzten Dinge werden kann. Im Film erscheint der Weltuntergang als gruseliges Sujet. Die Konstruktion des Fernsehens erlaubt im Prinzip, darüber hinauszugehen. Seine Pose der Weltbeobachtung stößt erst an eine Grenze, wenn es live bei der Atomkatastrophe dabei ist.

Diese Richtung nimmt jedenfalls Frank Millers Comic strip. Dem Übermenschen, dessen Entstehung aus der Logik des Zeitausgleichs wir verfolgt haben, bleibt am Ende die Aufgabe, den absoluten Zeitausfall abzuwenden. Sorgfältig sind die Elemente der geopolitischen Märchenerzählung ineinander verwoben.⁹ Die Nuklearrakete wird von Superman umgelenkt, während der Bomberpilot der Fliogerabwehrstaffel auf Sendung ist. Für diese extreme Entwicklung greift Miller auf den expliziten Wundermann zurück. Die Nachrichtensprecherin ist noch damit beschäftigt, beschwichtigende Allgemeinplätze von sich zu geben, als der Sprengkopf explodiert. Die Folge ist zu allererst der Ausfall sämtlicher Fernsehgeräte und der Beginn einer Meuterei der damit um ihre Unterhaltung gebrachten Jugendgang. Batman, nach einer altmodischen Auseinandersetzung mit Joker und der Polizei schwer verletzt, rafft sich ein letztes Mal zusammen, um das Chaos des nuklearen Winters unter Kontrolle zu bringen. Weil dabei elektromagnetische Techniken keine Rolle spielen können, ist hier der Punkt gefun-

⁹ Siehe die Abbildung Seite 19



den, der einen Rückblick auf die TV-Gesellschaft erlaubt. Wie in vielen Science-fiction-Entwürfen liefert die Vorvergangenheit des katastrophal beendeten Zustands die Formen, in denen ein Weiterleben imaginiert wird. Batman hoch zu Roß sammelt die versprengten Reste der Gangster und Vigilanten, um die Stadt vor der Brutalität des entfesselten Mittelstandes zu retten. In einer bestechenden Pointe sieht Frank Miller die eigentliche Bedrohung der Gesellschaft im Losbrechen der Energien jener Staatsbürger, die durch den herrschenden Wohlstand abgespeist werden. Ein abschließendes Boxduell mit seinem Halbbruder, dem phönixhaft wiedererstandenen Superman, überlebt Batman nicht. Indes - er hat den eigenen Scheintod so organisiert, daß seine Gehilfin ihn gleich nach dem Begräbnis aus dem Grab buddeln kann. Ein neues Leben der Geschlagenen beginnt, "einer Armee, die Sinn in eine Welt bringt, die von Schlimmerem heimgesucht wird, als von Dieben und Mördern."

Apokalyptische Visionen sind nicht leicht überzuinterpretieren, sie sind selbst in höchstem Maß pauschal. Darum ist eine Querverbindung zwischen dieser Geschichte, der Fernsehzeit und einem philosophischen Topos am Platz. Fortschritt, die Kategorie, unter der die Aufklärung sich die Geschichte zurechtgelegt hatte, entwickelt sich zur Katastrophe. Die Nivellierung des Sinns, an dem die Fernsehkultur maßgeblich

Anteil hat, verlangt zur Gegensteuerung nach übermenschlichen Anstrengungen, ohne durch sie revidiert werden zu können. Darin zeichnet sich ein anderer Zeitmodus ab, der aufmerksamen Medienkonsumenten nicht fremd ist: die ewige Wiederkehr des Gleichen. Wenn es gelingt, den Weltbrand abzuwehren, bleibt keine fortschrittliche Ordnung zurück, sondern das Recycling von Ideen, Verhaltensweisen und Lernerfahrungen. Nietzsche hat diese Zeit- und Lebensform als Zarathustras Vision gestaltet. Die Erfahrung mit Fernsehnachrichten läßt sich in ähnlicher Weise fassen. Ihr Rhythmus ist viel eher zyklisch als progressiv, selbst nach den Phrasen der Eskalation von Machtkonflikten stellt sich rasch wieder das gewohnte Programm ein. In ihm liegt keine Entwicklungsmöglichkeit verborgen, Bedeutungsmomente sind von außen aufgeprägt, von Wochenendbeilagen und Fernschillustrierten. Tod und Auferstehung Batmans sind eine populäre Form, die Auflösung lebendiger Zusammenhänge und die Erfahrung, daß es danach ebenso weitergeht, zu gestalten. Moral gibt vor, überzeitlich zu sein, Fernsehen ist überzeitlos. Dieses Faktum und jener Anspruch kollidieren. Die permanente Wiederkehr des Gleichen anzuerkennen, ist eine derartig kühne Lösung, daß man sie schon eine Kapitulation nennen kann. Das ergibt eine Unstimmigkeit, die dazu reizen kann, dem Rad der Zeit in die Speichen zu greifen.

UNSER PROGRAMM

GERMANISTIK

GESCHICHTE

JAPANOLOGIE

PSYCHOLOGIE

PHILOSOPHIE

PUBLIZISTIK

RECHTSWISSENSCHAFTEN

SOZIOLOGIE

LITERAS

UNIVERSITÄTSVERLAG

für Grund-, Integrativ-, Geistes- und Naturwissenschaften

A-1090 Wien, Berggasse 4, Tel. (0222) 31 56 50-0, Fax (0222) 34 36 85-21

Orientierung an zukünftigem Geschehen

ILSE E. PLATTNER

Das individuelle Zeitbewußtsein im aktuellen und biographischen Lebenskontext

Zeit bestimmt den Alltag des Menschen wesentlich mit: Arbeitszeiten, Freizeiten, Einkaufszeiten, Essenszeiten etc. bilden zeitliche Strukturierungen des Tagesablaufs. Die Koordination mehrerer unterschiedlicher Zeitstrukturen ist fester Bestandteil der Alltagsbewältigung. Wir sind ständig damit beschäftigt, Zeit auszufüllen, und dies geht mit einem bewußten Erleben von Zeit einher (z.B. in Form von Zeitknappheit oder Langeweile). Gleichzeitig orientiert sich unser gegenwärtiges Handeln an vergangenen Erfahrungen und/oder zukunftsgerichteten Zielen. Dabei treffen wir aber eine Reihe interindividueller Unterschiede an: Manche Menschen haben Schwierigkeiten im weit voraussehenden Planen und im Einteilen von Zeit. Andere fühlen sich von Zeit unter Druck gesetzt und haben Angst, daß die Zeit zu schnell vergeht, kennen dagegen das Gefühl der Langeweile nicht. Aufgrund solcher Alltagsbeobachtungen stellt Zeit ein psychologisch relevantes Phänomen dar, das u.a. das psychische Wohlbefinden tangieren kann.

Der vorliegende Beitrag will psychologisch relevante Bedingungen aufzeigen, die das individuelle Zeitbewußtsein konstituieren. Zunächst werden schwerpunktmäßige Akzente und Fragestellungen psychologischer Zeit-Forschung mit einzelnen Ergebnissen umrissen (Abschn. 1), daran anschließend erfolgt eine begriffliche und strukturelle Klärung des Konstrukts "Zeitbewußtsein" (Abschn. 2). Vor diesem Hintergrund werden in Abschn. 3 die Einbettung des individuellen Zeitbewußtseins sowohl in den aktuellen als auch in den biographischen und gesellschaftshistorischen Lebenskontext fokussiert. Damit lassen sich sowohl individuumspezifische als auch situationsspezifische Merkmale des Zeitbewußtseins und deren psychologische Bedeutung differenzieren.

1. Fragestellungen und Erkenntnisse psychologischer Zeit-Forschung

Zur Thematik "Zeit" liegen eine Vielfalt psychologischer Untersuchungen vor. Schwerpunktmäßig wurde "Zeit" zum einen im Zusammenhang mit der Zukunftsbezogenheit des Menschen untersucht, zum anderen als Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung (im Sinne des Empfindens von Dauer).

Die Zukunftsbezogenheit stellt eine Dimension der sogenannten Zeitperspektive dar und meint die Orientierung der Person an zukünftigem Geschehen, in Form von Zukunftsvorstellungen und -erwartungen mit unterschiedlicher Reichweite. Die Bedeutung dieser Zukunftsbezogenheit ist u.a. darin zu sehen, daß das Vorhandensein von Zielen, Wünschen und Hoffnungen zum psychischen Wohlbefinden beiträgt.¹ Eine weite Zukunftsbezogenheit scheint sich auch positiv auf die physische Gesundheit auszuwirken.² Bei psychischen Störungen wie Schizophrenie, Angstneurosen oder Depression treffen wir eher eine verkürzte Zukunftsbezogenheit an.³

Andere Ergebnisse deuten darauf hin, daß eine höhere Leistungsmotiviertheit mit einer weiteren Zukunftsausdehnung einhergeht, und dies äußert sich z.B. im Planungsverhalten.⁴ Entwicklungspsychologische Studien zeigen, daß sich die Zukunftsbezogenheit über den Lebenslauf hin verändert. Während sich Kinder vorrangig an der Gegenwart orientieren und der Zukunftsbezug bei ihnen erst mit zunehmendem Alter wirksam wird,⁵ scheint die Ausprägung der Zukunftsbezogenheit bei Jugendlichen von verschiedenen Einflußfaktoren abhängig zu sein. So konnte z.B. Pulkinnen⁶ in einer Längsschnittstudie neben geschlechtsspezifischen Unterschieden nachweisen, daß klare Zukunftspläne sowie optimistische und realistische Erwartungen bei solchen Jugendlichen vorhanden sind, die über ein deutlich ausgeprägtes Identitäts- und Gemeinschaftsgefühl verfügen.

Ergebnisse zum mittleren und höheren Erwachsenenalter legen oft den Schluß nahe, daß sich die Zukunftsbezogenheit mit zunehmendem Alter verringert. Differenzierte Betrachtungen zeigen jedoch, daß die Weite der Zukunftsbezogenheit älterer Menschen von verschiedenen Einflußfaktoren abhängig ist, wie z.B. vom Ausmaß ihrer Aktivitäten und ihren bisherigen Erfahrungen im Lebenslauf.⁷

¹ Vgl. z.B. I.E. Plattner (1988): "Hoffnung - ein psychologisch und pädagogisch relevantes Problem?" In: *Pädagogische Rundschau* 42, 443-475

² Vgl. A.N. LaRoche/A. Franke (1986): "Time perspective and health", *Health Education Research*, 1 (2), 139-142

³ Vgl. M. Edlund (1987): *Psychological Time and Mental Illness*. New York: Gardner Press.

⁴ Vgl. H. Heckhausen (1963): *Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation*. Meisenheim: Hain.

⁵ Vgl. z.B. H. Oblinger (1956): *Über die Zukunftsvorstellungen des Volksschulkindes*. Dissertation, Universität München; vgl. B. Eckert (1972): *Zum Zukunftsbezug 10- bis 14-jähriger Kinder*. Dissertation Universität Tübingen.

⁶ L. Pulkinnen (1987): *Zukunftsorientierung bei Jugendlichen: Untersuchung zur Multidimensionalität und Multidirektionalität der psychischen Entwicklung*. In: *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 34 (1), 20-32.

⁷ Vgl. z.B. M.K. Duellman/R. Barris/G. Kielhofner (1986): *Organized activity and the adaptive status of nursing home residents*. In: *American Journal of Occupational Therapy*, 40 (9), 618-622; S.V. McCarthy (1986): *Perceptions of life after seventy*. In: *Activities, Adaptation & Aging*, 8 (2), 39-47

Das Zeitbewußtsein des Menschen wird aber nicht nur von einer Zukunftsbezogenheit konstituiert, sondern auch vom Empfinden des Nacheinander, der Gleichzeitigkeit und der Dauer von Zeiträumen.

Wahrnehmung von Zeiträumen

In einer Reihe von Studien wurde das Bewußtsein von Zeit im Zusammenhang mit Wahrnehmungsprozessen erforscht, wobei insbesondere Störungen der Zeitwahrnehmung von Interesse waren. Als wesentliche Determinanten der Zeitwahrnehmung konnten physiologische und psychologische Faktoren (wie z.B. Reaktion der Sinnesorgane, Einstellung zum Ereignisinhalt, Interesse und emotionale Befindlichkeit), quantitative und qualitative Aspekte (wie z.B. Ereignisdichte und Motiviertheit), der Einfluß der Anforderungen einer Untersuchungssituation (z.B. Schwierigkeitsgrad der Aufgabe) sowie des Lebensalters ausfindig gemacht werden.⁸

Problematisch ist bei diesen Studien allerdings das überwiegend experimentelle Vorgehen und die Orientierung an der meßbaren "objektiven" Zeit. Das Zeitempfinden wird meist derart untersucht, daß Untersuchungspersonen unter verschiedenen Situationsbedingungen die Dauer von Zeitintervallen schätzen müssen, die vorwiegend im Sekundenbereich liegen.⁹

Ergebnisse zum Zeitempfinden zeigen, daß beispielsweise sowohl bei angenehmen wie auch bei schwierig zu bewältigenden Situationen die Zeitstrecken verkürzt wahrgenommen werden.¹⁰ Zeitunterschätzungen scheinen häufiger aufzutreten als Zeitüberschätzungen.¹¹ Pharmakologische Substanzen verschlechtern die Zeitwahrnehmung,¹² ebenso beeinflußt die Manipulation von Schlaf-Wachzyklen (z.B. durch Isolation) die Wahrnehmung von Zeiträumen.¹³ Für Depressive scheint die Zeit langsamer zu

vergehen als für Personen mit "neutraler" oder gehobener Stimmungslage.¹⁴

Das lediglich punktuelle Erfassen von Zeit hat aber ein Herausreißen des Zeitempfindens aus dem konkreten Lebenskontext zur Folge. Damit kann wenig über Zeiterlebensformen wie Langeweile und Zeitknappheit ausgesagt werden, die wir jedoch im Alltag ständig antreffen.

Bevor nun auf solche kontextuellen Bezüge und Determinanten des individuellen Zeitbewußtseins eingegangen wird, soll vorweg eine begriffliche und strukturelle Klärung dessen vorgenommen werden, was das Zeitbewußtsein als Gesamtes überhaupt ausmacht.

2. Strukturelle Komponenten des Zeitbewußtseins

Ausgangsüberlegung der Strukturanalyse ist, daß sich das individuelle Bewußtsein von Zeit in drei Komponenten strukturieren läßt: Zeitperspektive, Zeiterleben und Umgang mit Zeit.

Die Komponente Zeitperspektive beinhaltet - in Anlehnung an Lawrence Frank,¹⁵ einem Schüler Lewins - gedankliche Vorstellungen und Interpretationen bereits vergangener, aktueller und noch in der Zukunft liegender Ereignisse - zu einem gegebenen Zeitpunkt. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind dabei eng miteinander verwoben.

So wird sich z.B. ein Student bei seinen Prüfungsvorbereitungen an bereits frühere Erfahrungen mit Prüfungen erinnern. Waren diese positiv, so kann er daraus die Zukunftserwartung aufbauen, daß auch die bevorstehende Prüfung positiv verlaufen wird. Je nach bestimmten Gegebenheiten der aktuellen Gegenwart verändern sich aber die Inhalte der Zeitperspektive. Zum Beispiel kann die unvorhergesehene Konfrontation mit einem neuen Prüfungsvorsitzenden Unsicherheit bezüglich seiner Zukunftserwartungen auslösen.

Die emotional akzentuierte Komponente Zeiterleben meint das Subjektive Erleben von (Alltags-)Zeit, im Sinne des Reflektierens auf Zeit. Die Bewußtheit von Zeit, die Wahrnehmung von Zeitdauer und das Empfinden von Interesse bestimmen dabei das konkrete Zeiterleben.

Im Erleben von Langeweile richtet sich z.B. die Aufmerksamkeit ganz auf den Gegenstand "Zeit", d.h. die Zeit tritt in den Vordergrund des Bewußtseins (Bewußtheit von Zeit). Dies ist deshalb der Fall, weil die Bewältigung der Zeit zum Problem wird in dem Sinne, daß man nicht weiß, mit welchen Gegenständen man die Zeit ausfüllen soll, d.h. weil Interessensgegenstände fehlen (nichts interessiert einen). Damit einher-

⁸ Vgl. Fraisse, P. (1974): *Zeitwahrnehmung und Zeitschätzung*. In: K. Gottschaldt/Ph. Lersch/F. Sander/H. Thomaen (Hrsg.): *Handbuch der Psychologie*, 1. Bd., 1. Halbbd. (S. 656-690). Göttingen: Hogrefe; J. Gibbon/L. Allan (Eds.) (1984). *Timing and time perception*. New York: The New York Academy of Science.

⁹ Vgl. zum Überblick, insbesondere über Zeitschätzungsfehler, A. Hellström (1985): *The time-order error and its relatives: Mirrors of cognitive process in comparing*. In: *Psychological Bulletin*, 97, 35-61.

¹⁰ I. Borg/H. Galinat H. (1985): *Der Einfluß von Merkmalen der Situation auf das Erleben ihrer Dauer*. In: *Zeitschrift für Experimentelle und Angewandte Psychologie*, 32 (3), 353-369.

¹¹ B.D. Kirkcaldy (1984): *Individual differences in time estimation*. In: *International Journal of Sport Psychology*, 15 (1), 11-24.

¹² Vgl. z.B. Th. Rammesayer (1987): *Pharmakologische Beeinflussung der Zeitwahrnehmung. Experimentelle Ergebnisse zur dopaminergen und serotoninen Beeinflussung der Zeitdauerdiskriminationsleistung im Millisekundenbereich*. In: *Theorie und Forschung*, Bd. 32, *Psychologische Medizin*, Bd. 3. Regensburg: Roderer.

¹³ Vgl. zum Überblick J. Aschoff (1987): *Circadiane Zeitordnung und Zeitwahrnehmung beim Menschen*. In: M. Amelang (Hrsg.): *Bericht über den 35. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1986*. Bd. 2: *Übersichten, Positionen, Integrative Referate*. (S. 83-93). Göttingen: Hogrefe

¹⁴ Vgl. z.B. W.L. Hawkins/L.C. French/B.D. Crawford/M.E. Enzle (1988): *Depressed affect and time perception*. In: *Journal of Abnormal Psychology*, 97 (3), 275-280.

¹⁵ L.K. Frank (1939): *Time perspective*. In: *Journal of Social Philosophy*, 4, 293-312.

gehend dehnt sich im subjektiven Empfinden die Dauer der Zeit (man hat den Eindruck, die Zeit bleibt stehen).¹⁶

Die Komponente Umgang mit Zeit umfaßt die Bewältigung spezifischer Anforderungen, die sich aus der Verwendung von (Alltags-)Zeit ergeben. Diese Anforderungen beziehen sich auf die Orientierung an zeitlichen Strukturierungen, der Planung und Einteilung von Zeiträumen sowie dem Ausfüllen von Zeiträumen mit bestimmten Tätigkeiten.

Ein Industriemanager z.B. wird Zeit wesentlich gezielter planen und einteilen als eine Person, deren Lebensweise wenig von zeitlichen Strukturierungen bestimmt ist (z.B. freischaffender Künstler).

Diese drei Komponenten "Zeitperspektive", "Umgang mit Zeit" und "Zeiterleben" sind nicht losgelöst voneinander zu betrachten, sie beeinflussen sich gegenseitig und machen zusammen das Zeitbewußtsein eines Individuums aus. Diesen Zusammenhang kann man sich am Beispiel Arbeitslosigkeit vorstellen:

Arbeitslosigkeit bedeutet, daß die Zeit weniger von außen vorstrukturiert ist (durch den Wegfall der Arbeitszeiten). Der Betroffene muß seine Zeit selbst einteilen und ausfüllen. Durch den Wegfall äußerer und verbindlicher Zeitstrukturen kann der Eindruck entstehen, Zeit im Überfluß zu haben, sodaß es auch weniger notwendig ist, Zeit überlegt und bewußt zu planen. Dies hat nun Auswirkungen auf die Zeitperspektive in dem Sinne, daß sich die Zukunftsbezogenheit verringern kann - weil nichts mehr geplant werden muß. Gleichzeitig hat dies Auswirkungen auf das Zeiterleben: Weil die zur Verfügung stehende Zeit durch fehlende Ziele an Besonderheiten und Abwechslungen verliert, kann Langeweile und das Gefühl von Leere auftreten.¹⁷

Die Beziehung von Zeitperspektive, Umgang mit Zeit und Zeiterleben kann jedoch auch in positiver Weise gestaltet sein: Wird z.B. das Fertigstellen eines Manuskripts zu einem bestimmten Zeitpunkt als durchaus realistisch eingeschätzt, aufgrund bisheriger Erfahrungen in der Strukturierung von Tagesabläufen, so trägt dies zur Selbstzufriedenheit im Umgang mit Zeit bei, was wiederum die zukunftsbezogene Zielvorstellung (Fertigstellung des Manuskripts) aufrechterhält. Äußere und unvorhergesehene Faktoren (wie z.B. ein Grippeinfekt) können diesen positiven Zusammenhang von Zeitperspektive und Umgang mit Zeit allerdings stören und das Erleben von Zeitknappheit hervorgerufen.

Hier wird schon deutlich, daß das Zeitbewußtsein nicht lediglich ein generalisiertes Persönlichkeitsmerkmal darstellt, sondern daß es je nach situativen Anforderungen inhaltlich Veränderungen unterliegt.

Nachfolgend soll nun erläutert werden, von welchen situations- und personenspezifisch Bedingungen unterschiedliche Formen des individuellen Zeitbewußtseins und dessen Veränderungen abhängig sind. Gleichzeitig soll damit die Rolle des Zeitbewußtseins in der alltäglichen Lebensgestaltung deutlich werden. Das Vorgehen dabei gestaltet sich derart, daß mit der sozio-biographischen Einbettung der Zeitperspektive begonnen wird, gefolgt vom Umgang mit Zeit, wobei hier bereits der wechselseitige Zusammenhang dieser beiden Komponenten herausgestellt wird. Anschließend wird das Zeiterleben und dessen Bezug zu den beiden anderen Komponenten herausgearbeitet.

3. Kontextmerkmale und Determinanten des individuellen Zeitbewußtseins

3.1. Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsbezogenheit in der Alltags- und Lebensgestaltung

Die Zeitperspektive meint das individuelle Bezogensein auf bereits vergangene, gegenwärtige und zukünftig erwartete Ereignisse. Wie sich dieses Bezogensein inhaltlich gestaltet, ist von ganz bestimmten gesellschafts- und individuumsspezifischen Faktoren abhängig. Erstere lassen sich als sozio-biographische Kontextmerkmale der Zeitperspektive verstehen; sie ergeben sich aus dem Lebenslauf einer Person, innerhalb eines bestimmten kulturhistorischen Rahmens.

Die Zeitperspektive im sozio-biographischen Kontext

"Jeder Mensch, der lebend zur Welt kommt, hat einen Lebenslauf",¹⁸ und dieser Lebenslauf ist durch normative und non-normative Ereignissen konstituiert (wie z.B. Schuleintritt, Berufseintritt, Heirat, Geburt des ersten Kindes, Scheidung, schwere Krankheit). Diese Ereignisse können für den einzelnen von unterschiedlicher subjektiver Bedeutsamkeit sein.

Mit der zukunftsbezogenen Dimension der Zeitperspektive kann nun das Individuum eine Reihe von Ereignissen bereits antizipieren und erwarten. Das gegenwärtige Handeln orientiert sich an diesen Zukunftsvorstellungen. So prüft die Person zu einzelnen gegenwärtigen Zeitpunkten immer wieder, ob Sie sich mit ihrem derzeitigen Status "on time" oder "off time" (im Sinne normativer Vorstellungen) befindet.¹⁹ Die Wahrnehmung und Einschätzung der gegenwärtigen Situation hängt dabei eng mit der Subjektiven Interpretation der Vergangenheit zusammen. Beispielsweise fühlt sich ein verheirateter 35jähriger Mann und Fami-

¹⁶ Vgl. a. W.J. Revers (1949): *Die Psychologie der Langeweile*. Meisenheim: Hain; W.J. Revers (1985): *Psyche und Zeit. Das Problem des Zeiterlebens in der Psychologie*. Salzburg: Pustet

¹⁷ Vgl. K. Heinemann (1982): *Arbeitslosigkeit und Zeitbewußtsein. Zeitschrift für Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis*. In: *Soziale Welt*, 33, 87-101. Göttingen: Otto Schwarz & Co.

¹⁸ W. Loch (1979): *Lebenslauf und Erziehung*. Essen: Neue Deutsche Schule, S. 14

¹⁹ Vgl. B.L. Neugarten (1979): *Time, age, and the life cycle*. In: *The American Journal of Psychiatry*, 136, 887-894.

lienvater "on time", wenn er auf seinen bisherigen (vergangenen) familiären und beruflichen Werdegang blickt und er aus letzterem schließen kann, daß einem weiteren beruflichen Vorwärtkommen (z.B. leitende Position mit 40 Jahren) "an sich" nichts im Wege steht.

Die Zeitperspektive nimmt aber nicht nur einen individuellen Charakter ein. Bestimmte historische Ereignisse (wie Krieg) haben Einfluß auf den Lebenslauf ganzer Kohorten (z.B. in Bezug auf deren Heiratsverhalten) und damit auch auf die (kollektive) Zeitperspektive einzelner Generationen. Ebenso beeinflussen kulturelle Gegebenheiten die Orientierung nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.²⁰ In unserem westlichen Kulturkreis herrscht ein lineares Zeitkonzept vor, das ein ständiges Vorwärtstreben zu einem "Besseren" hin beinhaltet. Es verwundert daher nicht, daß die Zukunftsorientierung besonders ausgeprägt ist. Der Mensch lebt und plant für die Zukunft, er hofft, daß die Zukunft besser wird, als die Vergangenheit es war und die Gegenwart es ist.²¹

Die Gewichtung der Zukunfts-, Vergangenheits- und Gegenwartsbezogenheit ist mitunter aber auch von sozio-ökonomischen Bedingungen abhängig. So kann eine stark ausgeprägte Gegenwartsorientierung Ausdruck von Hoffnungslosigkeit und tiefer Resignation sein. Insbesondere im Zusammenhang mit äußerst problematischen wirtschaftlichen Lebensverhältnissen - wie z.B. bei langanhaltender Arbeitslosigkeit - läßt sich verstehen, daß die Zukunftsbezogenheit auf eine vordergründige Gegenwartsorientierung schrumpfen kann, wenn der Betroffene sich um die Sicherstellung aktueller Bedürfnisse wie Wohnungsmiete, Versorgung der Kinder etc. bemühen muß.

Subjektive Wahrnehmung der individuellen Lebensgeschichte

Zur Klärung der Frage, wie nun die Zeitperspektive beim einzelnen Individuum gestaltet ist und welche Relevanz diese für sein Denken, Fühlen und Handeln im allgemeinen und in spezifischen Situationen hat, ist der Blick auf die individuell erfahrene und wahrgenommene Lebensgeschichte zu richten - welche natürlich immer in einen sozio-kulturellen und gesellschafts-historischen Kontext eingebettet ist.

Die normativen Ereignisse im Lebenslauf werden ebenso wie die non-normativen Teil der individuellen Lebensgeschichte. Ein und dasselbe Ereignis der bisherigen Lebensgeschichte kann aber in verschiedenen Lebensaltern eine ganz unterschiedliche subjektive Bedeutung einnehmen, es wird nicht zu jeder Zeit im Lebenslauf gleich eindrucksvoll erlebt.²² Das Ereignis "Trennung vom Partner" beispielsweise kann in der

aktuellen Situation als sehr belastend erlebt werden und die Zukunftsbezogenheit einschränken (im Sinne von "Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll"), zu einem späteren Zeitpunkt im Lebenslauf kann dieses Ereignis jedoch so erinnert werden, daß es das subjektive Befinden nicht mehr tangiert.

Welche subjektive Bedeutung erinnerte Ereignisse zu einem gegenwärtigen Zeitpunkt für das Individuum haben, hängt davon ab, von welchen Bedürfnissen und Thematiken der aktuelle biographische Werdegang gerade bestimmt ist.²³ Im Laufe des Lebens kommt es immer wieder zu Dominanzwechseln von Bedürfnissen und Aufgaben, und damit verändern sich auch die konkreten Inhalte der Zeitperspektive. Zum Beispiel kann bei Eintreten einer schweren Krankheit der bisherige zukunftsbezogene Inhalt "berufliche Karriere" - als dominantes Bedürfnis - in den Hintergrund treten, während andere Inhalte (z.B. familiäre Bedürfnisse) vordergründig werden.

Dadurch, daß die konkreten Inhalte der Vergangenheits- und Zukunftsbezogenheit je nach aktueller gegenwärtiger Situation immer wieder so verändert werden können, daß sie den Anforderungen dieser Gegenwart entsprechen, wird es möglich, das eigene Leben als kontinuierlichen Verlauf wahrzunehmen. Und dies ist letztlich eine der Voraussetzungen dafür, im eigenen Leben einen Sinn zu sehen und sich eine eigene Identität zu bewahren.²⁴ Denn auch wenn die konkreten Inhalte der Vergangenheitsinterpretation und der Zukunftsvorstellungen aus objektiver Sicht nicht immer Realitätscharakter haben, so ist deren Bedeutung für das psychische Befinden dennoch zentral. Lewin hält dazu fest: "Ohne Rücksicht aber darauf, ob das Zukunftsbild des Menschen zu einem gegebenen Zeitpunkt richtig oder unrichtig ist, beeinflußt dieses Bild seine Stimmung und seine Handlung zu dem betreffenden Zeitpunkt wesentlich."²⁵

Wie nun die Zeitperspektive - als eine Komponente des Zeitbewußtseins - ganz konkret im Alltagshandeln anzutreffen ist, wird noch deutlicher, wenn man den Umgang mit Zeit und das Zeiterleben einer Person in die Betrachtung miteinbezieht. Dies soll im folgenden geschehen.

3.2 Umgang mit Zeit - ein individuelles Problem?

Menschliches Handeln ist stets an Zeit gebunden, es verlangt vom Individuum eine Entscheidung darüber, wie mit Zeit umgegangen wird, d.h. wie sie eingeteilt und verwendet wird. Im Alltag hören wir eine Reihe sprachlicher Äußerungen, in denen eine Beeinträchtigung des psychischen Befindens durch die Zeit

²⁰ Vgl. a. N. Elias (1985): *Über die Zeit*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2. Aufl.

²¹ Vgl. G. Kasakos (1971): *Zeitperspektive, Planungsverhalten und Sozialisation. Überblick über internationale Forschungsergebnisse*. München: Juventa

²² Vgl. Revers (1985), a.a.O.

²³ Vgl. Revers (1985), a.a.O.; Ch. Bühler (1933): *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*. Leipzig: Hirzel; H. Thomae (1968): *Das Individuum und seine Welt*. Göttingen: Hogrefe.

²⁴ Vgl. Bühler (1933), a.a.O.; K. Haußer (1983): *Identitätsentwicklung*. New York: Harper & Row Publ.

²⁵ K. Lewin (1953): *Zeitperspektive und Moral* (1942). In: K. Lewin: *Die Lösung sozialer Konflikte*. Bad Nauheim, S. 153

zum Ausdruck kommt (z.B. "Ich hab' so viel zu tun, daß ich nicht weiß, womit ich zuerst anfangen soll", "Mir rennt die Zeit davon", "Wie soll ich den Tag bloß rumkriegen, die Langeweile erschlägt mich fast"). Solche Aussagen beinhalten Gefühle der Hilflosigkeit und Unsicherheit hinsichtlich zeitlicher Planung und Einteilung sowie des Ausfüllens von Zeiträumen und das Erleben von Unzufriedenheit mit Tagesabläufen.

Gesellschaftliche und historische Veränderungen im Umgang mit Zeit

Wie kommt es nun dazu, daß der Umgang mit Zeit für den einzelnen zum Problem werden kann? Zur Klärung dieser Frage ist das Augenmerk der Betrachtung zunächst auf gesellschaftliche Voraussetzungen und historische Veränderungen bezüglich des Umgangs mit Zeit zu richten, anhand derer die Probleme auf der individuellen Ebene besser verstehbar sind.

So wurde und wird in Agrargesellschaften die Arbeits- und Lebensweise des Menschen von Rhythmen der Natur und den damit verbundenen Aufgaben strukturiert, aufgrund der Anforderungen aus der jeweiligen Arbeitssituation (z.B. bei Erntezeit) erfolgt eine aufgabenorientierte Zeiteinteilung. Diese führt zu einem unregelmäßigen Arbeitsrhythmus, der zwischen höchster Arbeitsintensität und Müßiggang wechselt.²⁶ Die Zeiteinteilung in Industriegesellschaften ist dagegen nicht mehr an Aufgaben orientiert, sondern die (Uhr-) Zeit bestimmt die Zeit der Arbeitsverrichtung, die Arbeit wird zur zeitlich bemessenen Arbeit.²⁷ Mit dem Aufkommen der Industrialisierung und einhergehend mit der Durchsetzung eines linearen Zeitkonzepts nimmt die gesellschaftliche Bedeutung von Zeit in dem Maße zu, als der Arbeitsprozeß aufgrund zunehmender Arbeitsteilung immer mehr synchronisiert werden muß.²⁸ Ein zweckgebundener Umgang mit der Zeit entstand. Die "effektive" Einteilung von Zeit erhielt immer mehr Aufmerksamkeit und führte schließlich zu einer regelrechten "Terminsucht",²⁹ die unseren heutigen Alltag charakterisiert. Die Überzeugung, daß Zeit knapp ist und man Zeit sparen muß, findet sich inzwischen auch im privaten Lebensbereich. Als eine äußerst lebensgefährliche Form tritt das Zeitsparen beispielsweise im Straßenverkehr zutage. Das Bemühen um "sinnvolles" Ausfüllen von Freizeit ist ebenfalls in diesem Kontext anzusiedeln.

Individuumsspezifische Merkmale des Umgangs mit Zeit

Der ständig an Zweckrationalität gebundene Umgang mit Zeit führt bei vielen Menschen zu einem widersprüchlichen und konfliktbeladenen Verhältnis zur Zeit: Auf der einen Seite finden sich Klagen darüber, keine Zeit zu haben, und auf der anderen Seite wird nach Möglichkeiten gesucht, um die Zeit zu vertreiben. Zeitknappheit und Langeweile wechseln einander ab, eine Lösung dieses "Zeitproblems" erscheint schwierig. Inzwischen finden sich eine Reihe von Ratgebern und Leitfäden zur "sinnvollen" Zeiteinteilung, um Ziele und Tagesablauf besser in Einklang zu bringen.³⁰

Inwieweit der Umgang mit Zeit für den einzelnen zum Problem wird, hängt aber nicht primär davon ab, wie er die ihm zur Verfügung stehende Zeit einteilt, wie er sie plant und ausfüllt - auch wenn dies in den verschiedenen Leitfäden zur Zeiteinteilung vermittelt wird. Vielmehr ist das Augenmerk der Betrachtung darauf zu richten, welche subjektive Bedeutsamkeit das Phänomen "Zeit" im allgemeinen und der Umgang mit Zeit im speziellen für den einzelnen hat. So ist z.B. zu fragen, ob eine Person bewußt darum bemüht ist, die zur Verfügung stehende Zeit "sinnvoll" auszufüllen, ob das Planen und Ausfüllen von Zeit sowie die Einhaltung von zeitlichen Strukturierungen von der Person als Belastung, Entlastung oder Ambivalenz empfunden wird oder ob dies gar irrelevant für sie ist.

Der Umgang mit Zeit und seine Relevanz für das psychische Befinden kann aber nicht nur als intra-individuelles Problem gesehen werden: Es ist anzunehmen, daß neben der subjektiven Bedeutsamkeit von Zeit auch die Anforderungen aus der objektiven Lebenssituation eine wesentliche Rolle dabei spielen, inwieweit der Umgang mit Zeit für den einzelnen schwierig wird und sein psychisches Befinden tangiert. Die Anforderungen an Zeiteinteilung und Zeitverwendung können je nach gegebener Situation sowie nach Lebensbereichen (z.B. Beruf und Freizeit) variieren. Während die Arbeitszeit ein Eingebundensein in von außen vorgegebene Zeitstrukturen bedeutet, besteht in der Freizeit die Notwendigkeit zur selbstbestimmten Zeiteinteilung. Neben solchen situationsspezifischen Merkmalen sind aber auch situationsüberdauernde Faktoren des Umgangs mit Zeit anzunehmen. Wir treffen im Alltag z.B. Personen an, die mehr oder weniger generell Schwierigkeiten in zeitlicher Planung und der Einhaltung von Terminen haben, die ständig zu spät kommen oder nicht wissen, wie sie ihre Freizeit gestalten sollen.

²⁶ Vgl. H.-W. Hohn (1984): *Die Zerstörung der Zeit*. Frankfurt/M.: Fischer; E.P. Thompson (1973): *Zeit, Arbeitsdisziplin und Industriekapitalismus*. In R. Braun/W. Fischer/H. Grosskreutz/H. Volkmann (Hrsg.): *Gesellschaft in der industriellen Revolution* (S. 81-112). Köln: Kiepenheuer & Witsch.

²⁷ Vgl. Hohn a.a.O.; K. Laermann (1975): *Alltags-Zeit. Bemerkungen über die unauffälligste Form sozialen Zwangs*. In: Kursbuch 41, (S. 87-105).

²⁸ Vgl. Thompson, a.a.O.

²⁹ Vgl. Laermann, a.a.O.

³⁰ Vgl. z.B. J.D. Cooper (1986): *So schafft man mehr in weniger Zeit*. Landsberg/Lech: mvg-Verlag, 3. Aufl.; R. Schröder-Naef (1984): *Zeit-Fallen. Wie wir uns selbst die Zeit stehlen. Psychologie heute*, 10, 20-27; G. Feyler (1982): *Endlich mehr Zeit haben*. München: Heyne

Biographische Erfahrungen im Umgang mit Zeit - insbesondere in der beruflichen Biographie eines Individuums - spielen eine wesentliche Rolle dabei, wie der einzelne mit Zeit umgeht. Denn mit Berufsarbeit (bzw. auch deren Fehlen) ist der zeitliche Tagesablauf des einzelnen über viele Jahre hin mitbestimmt. Bestimmte biographische Erfahrungen im selbst- und fremdbestimmten Umgang mit Zeit kommen dann zum Tragen, wenn sich objektive Anforderungen an den Umgang mit Zeit ändern. Ein arbeitsloser Akademiker verfügt möglicherweise über mehr Kompetenz im selbständigen Ausfüllen von Tagesabläufen, da er diese Anforderungen von seiner Studienzeit her kennt.³¹

Die Bedeutung der Berufsbiographie für den Umgang mit Zeit zeigt sich auch bei Nicht-Mehr-Erwerbstätigen. Beispielsweise verändert sich die Art und Weise des Freizeitverhaltens im Rentnerdasein nicht wesentlich zu dem vor der Pensionierung. Außerdem zeigt sich eine Anlehnung an den Berufsalltag darin, daß ältere Menschen den größten Teil ihres Vormittags meist nicht als Zeit für Freizeit empfinden.³²

Nimmt man nun zum Umgang mit Zeit die Betrachtung der Zeitperspektive hinzu, so trägt dies noch mehr zum Verständnis des Umgangs mit Zeit auf der individuellen Ebene bei. Gleichzeitig wird damit das Verhältnis der beiden Komponenten zueinander deutlich.

Umgang mit Zeit und Zeitperspektive

Die Bedeutung der Zeitperspektive für die Identitätserhaltung wurde bereits angesprochen. Durch die Zeitperspektive wird es möglich, das eigene Leben als kontinuierlichen Verlauf wahrzunehmen und deshalb einen Sinn im Leben zu sehen. Aber auch der Umgang mit Zeit ist hierfür von Relevanz. Dies wird gerade im Zusammenhang mit Lebensereignissen deutlich, die einen Einschnitt in der bisherigen Lebensgestaltung darstellen. So müssen beispielsweise chronisch erkrankte Nierenpatienten ihren Tagesablauf an den Zeiten der Dialyse und allen damit verbundenen Zeitschemen ausrichten. Bisherige Alltagsaktivitäten (mit denen sich die Person in gewisser Weise identifiziert) müssen umgestellt und viele davon ganz aufgegeben werden.³³ Hier wird nicht nur das Finden eines neuen Lebenssinnes - im Zuge der Vergangenheitsinterpretation und Zukunftserwartung - notwendig, sondern es muß auch ein neuer Umgang mit Zeit gefunden werden

(veränderte Planung und Einteilung von Tagesabläufen). Um sich die eigene Identität zu bewahren, wird es erforderlich, daß die Art und Weise des Umgangs mit Zeit dem Selbstkonzept der Person entgegenkommt.

Der Umgang mit Zeit und die Zeitperspektive tragen aber nicht nur bei Belastungssituationen zur Aufrechterhaltung der eigenen Identität bei; auch eine berufstätige Person definiert sich letztlich über das, was sie den ganzen Tag über tut. Damit im Zusammenhang interpretiert sie ihr bisheriges und gegenwärtiges Leben und konstruiert Zukunftserwartungen und -ziele. Eine Person, die unzufrieden ist mit ihrem zeitlichen und inhaltlich gefüllten Tagesablauf und sich dafür zumindest teilweise selbst verantwortlich macht, wird auch unzufrieden mit ihrem eigenen Ich sein.

Es wurde schon erwähnt, daß das Zukunftsbild, das eine Person hat, die Stimmung und das Handeln der Person wesentlich beeinflusst. Der Wert, der den Inhalten und Zielen dieser Zukunftsbilder beigemessen wird, beeinflusst die Fristigkeit der Planung, die Initiative und das Produktionsniveau des Menschen in der Gegenwart.³⁴ Da die Zukunftsbilder aber von vergangenen Erfahrungen mitbestimmt werden und die Interpretation der Vergangenheit vom gegenwärtigen Befinden abhängt, läßt sich verstehen, wie eine Person allmählich in einen Teufelskreis geraten kann, bei dem sich Umgang mit Zeit und Zeitperspektive wechselseitig negativ beeinflussen. Ebenso ist natürlich auch ein positiver Wechselwirkungszusammenhang denkbar.

In die Betrachtung zur psychologischen Relevanz der Zeitperspektive und des Umgangs mit Zeit sollte aber auch mit eingehen, wie das Individuum Zeit erlebt.

3.3 Das subjektive Erleben von Zeit im Alltag

In der vorliegenden Betrachtung interessiert nicht - wie in zahlreichen Studien zum Zeiterleben -, wie genau Menschen Zeitstrecken wahrnehmen und schätzen, sondern es wird gefragt, wie Zeit im Alltag subjektiv erfahren wird, welche Erlebnisweisen damit einhergehen und welche Bedeutung dem in der Alltagsgestaltung und -bewältigung zukommt. Eine solche Betrachtung des Zeiterlebens trifft unwillkürlich auch auf den Umgang mit Zeit und die Zeitperspektive.

Gefühle und Aufgaben beeinflussen das Zeiterleben

An einer Reihe von Alltagsphänomenen lassen sich unterschiedliche Formen des Zeiterlebens beobachten. So erscheint bekanntlich die Zeit bis zum Angenehmen länger als in der Erwartung des Unangenehmen. Die Zeit im Zustand des Glücks vergeht "wie im Flug", während im Zustand der Angst, Verzweiflung und Gedrücktheit die Tage und Stunden kein Ende nehmen wollen.³⁵

³¹ Vgl. z.B. die Ergebnisse von D. Ulich/K. Haußer/Ph. Mayring/P. Strehmel/M. Kandler/B. Degenhardt (1985): *Psychologie der Krisenbewältigung - Eine Längsschnittuntersuchung mit arbeitslosen Lehrern*. Weinheim: Beltz; H.G. Brose (1984): *Arbeit auf Zeit - Biographie auf Zeit?* In M. Kohli/G. Robert (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit: Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart: Metzler, 192-216.

³² Vgl. R. Schmitz-Scherzer/W. Tokarski (1987): *Freizeit im Alter*. In: A. Kruse/U. Lehr/Ch. Rott (Hrsg.): *Gerontologie - eine interdisziplinäre Wissenschaft* (S. 315-323). München.

³³ Vgl. W. Fischer (1982): *Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichten von chronisch Kranken*, In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 2, 5-19.

³⁴ Vgl. Lewin, a.a.O.

³⁵ Vgl. O.F. Bollnow (1941): *Das Wesen der Stimmungen*. Frankfurt/M.: Klostermann

Die emotionale Befindlichkeit der Person hat Bedeutung bei der Art des Zeiterlebens, ebenso wie die Inhalte, mit denen Zeiträume ausgefüllt sind.³⁶ Beides trägt dazu bei, inwieweit der Mensch Zeit überhaupt bewußt wahrnimmt. So wird gerade im Erlebnis der "unausgefüllten" Zeit, d.h. im Erleben von Langeweile, Zeit zum Gegenstand, auf den sich die ganze Aufmerksamkeit richtet.

Langeweile und Zeitknappheit als Phänomene unserer industrialisierten Welt

Der Psychologe Wilhelm Revers hat sich ausführlich mit dem Phänomen Langeweile beschäftigt und unterscheidet zwei Formen von manifester Langeweile:

Die "gegenständliche Langeweile" drückt sich aus in dem Bewußtsein, "etwas (Bestimmtes) langweilt mich". Das heißt, man strebt nach einem Ziel, findet aber keinen Gegenstand, der interessant erscheint, wodurch das Streben nach dem Ziel inhaltlich leer bleibt. Zum Beispiel kann der Versuch einer Person, einen verregneten Sonntag angenehm zu verbringen, daran scheitern, daß keinerlei der möglichen Aktivitäten wie Kino, Lesen etc. ihr Interesse wecken. Es entsteht ein Streben und Sehnen nach etwas ("angenehmer Sonntag"), das inhaltlich leer bleibt ("man hat zu nichts Lust").

Daneben gibt es eine "zuständige Langeweile", die sich ausdrückt in dem Bewußtsein "Ich (selbst) langweile mich". Diese Langeweile hat ihren Ursprung in der Person und meint, "Ich selbst bin der Grund meiner Langeweile"; sie geht nicht von einem Objekt aus, sondern vom Zustand der Grundhaltung des Subjekts.³⁷ Zum Beispiel kann die Person im Laufe des verregneten Sonntags zu der Überzeugung gelangen, "Ich bin unfähig, mein Leben angenehm zu gestalten".

Im Langeweileerlebnis entsteht ein Unbehagen an der Untätigkeit, die Erlebnisweisen der Person sind durch ein "Ich habe nichts zu tun" und ein "ich weiß nichts mit mir anzufangen" charakterisiert. Dahinter steht das Bewußtsein, daß man immer etwas zu tun haben muß. Dies hängt u.a. mit der Einstellung zur Zeit und zur Arbeit zusammen, wie Sie mit dem Aufkommen der Industrialisierung entstanden ist. Wir bemerken erst, wenn Arbeit fehlt (z.B. bei Arbeitslosigkeit), daß nicht nur Zeitknappheit belastend sein kann, sondern auch das Vorhandensein von reichlich Zeit.³⁸ Denn hier taucht die Frage auf was tut man, wenn man nichts zu tun hat? Damit ist bereits der Zusammenhang des Zeiterlebens mit dem Umgang mit Zeit angesprochen. Interessanterweise ist das Erleben von Lange-

weile nur im abendländischen Kulturkreis bekannt, und dies auch erst seit Beginn der Neuzeit.³⁹

Doch auch das Erleben von Zeitknappheit ist charakteristisch für unsere Gesellschaft: Aus dem Bewußtsein heraus, "man müsse immer etwas zu tun haben" und der Unfähigkeit des Nichts-Tuns verpflichtet sich der Mensch zu immer neuen Terminen, obwohl wir im Alltag ständig Klagen über Zeitknappheit und Zeitdruck antreffen.

Von mir durchgeführte Explorationen haben ergeben, daß Zeitknappheit und Zeitdruck erlebt werden als das Empfinden von begrenzter Zeit (im Sinne von zu wenig Zeit) für die Bewältigung mehrerer Aufgaben. Dabei werden Zeitknappheit und Zeitdruck mit "mangelhafter" Zeiteinteilung assoziiert. Das Erleben von Zeitknappheit scheint das psychische Befinden eher negativ zu tangieren und mit Gefühlen der Überforderung und Bedrängnis einherzugehen.⁴⁰

Inwieweit jedoch Zeitknappheit überhaupt und als belastend erlebt wird, ist - wie beim Umgang mit Zeit - im Zusammenhang mit objektiven Anforderungen (an den Umgang mit Zeit) sowie der subjektiven Bedeutsamkeit von Zeit zu sehen (s.o.).

Das Erleben von Zeit als langsam oder schnell vergehend

Sowohl im Erleben von Langeweile als auch im Erleben von Zeitknappheit richtet die Person ihre Aufmerksamkeit auf die "Zeit" als Objekt; und dabei nimmt sie die Dauer der Zeit entweder als langsam oder zu schnell vergehend wahr. Hier tritt jedoch folgendes Phänomen auf:

Die erlebnisreiche Zeit vergeht - im Gegensatz zur erlebnisarmen Zeit - im Augenblick sehr schnell, erscheint jedoch rückblickend als sehr lang. Je nach vorwärts- oder rückwärtsschauendem Blick wird die erlebnisreiche bzw. erlebnisarme Zeit unterschiedlich lang erlebt. Dieses Phänomen läßt sich im Zusammenhang mit dem Umgang mit Zeit, aber auch mit der Zeitperspektive verstehen:

Viele zu bewältigende Aufgaben oder Ereignisse erfordern einen gezielten Umgang mit Zeit. Je mehr die vor einem liegende Zeit bereits verplant ist, desto weniger offene Zeiträume sind vorhanden. Die vor einem liegende Zeitstrecke wird als begrenzt wahrgenommen, und die Zeit bis zur Zielerreichung wird als kurz erlebt. Rückblickend erscheint diese - nun bereits vergangene - Zeitstrecke jedoch als lang, weil sie mit vielen Ereignissen ausgefüllt ist, die die Zeitstrecke in der subjektiven Wahrnehmung dehnen.

Wenige Ereignisse erfordern dagegen keine strenge Durchstrukturierung aller zur Verfügung stehenden Zeit, sondern es bleiben Freiräume zur Ver-

³⁶ Vgl. W. Tunner (1984): *Erlebnisintensität und Zeiterleben*. In: *Gestalt und Theorie*, 6 (2), 111-117.

³⁷ Vgl. Revers (1949), a.a.O.

³⁸ Vgl. K. Prange (1984): *Arbeit und Zeit - Pädagogisch-anthropologische Aspekte der Arbeitslosigkeit*. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, 30 (4), 487-497.

³⁹ Vgl. Revers (1949), a.a.O.

⁴⁰ Vgl. I.E. Plattner (1990): *Zeitbewußtsein und Lebensgeschichte. Theoretische und methodische Überlegungen zur Erfassung des Zeitbewußtseins*. Heidelberg: Asanger

fügung. Die Zeit dehnt sich deshalb im vorwärtsschauenden Blick, sie erscheint als weit und offen. Rückblickend erscheint die Zeitstrecke dagegen als schnellvergangen, weil sie auf diese wenigen Ereignisse zusammenschrumpft.

4. Fazit

Die Ausführungen machen deutlich, daß bei der Betrachtung des individuellen Zeitbewußtseins mehrere Faktoren zu berücksichtigen sind. Da ist die subjektive Bedeutsamkeit von Zeit, das heißt der Stellenwert, den das Phänomen "Zeit" in der Lebensgestaltung eines Individuums einnimmt (wie wichtig "Zeit" für einen Menschen ist). Diese subjektive Bedeutsamkeit von Zeit muß stets im Zusammenhang mit der objektiven Lebenssituation eines Menschen gesehen werden.

Mit der Einbeziehung äußerer Faktoren in die Betrachtung läßt sich verstehen und nachvollziehen, daß die subjektive Bedeutsamkeit von Zeit und ihr

Bezug zum Zeiterleben, zum Umgang mit Zeit und zur Zeitperspektive einerseits einen situationsabhängigen Charakter innehat. Andererseits kann sich das individuelle Zeitbewußtsein im lebensgeschichtlichen Verlauf eines Menschen aber auch verändern bzw. sich vor dem Hintergrund eines bestimmten sozialen und biographischen Kontexts zu einem mehr oder weniger situationsüberdauernden Merkmal entwickeln.

Zur Unterscheidung situationsspezifischer und situationsüberdauernder Merkmale des individuellen Zeitbewußtseins ist der Blick auf die inhaltlichen Ausprägungen der einzelnen Komponenten (Zeitperspektive, Zeiterleben, Umgang mit Zeit) zu richten. Durch sie entstehen unterschiedliche Konstellationen, die ihrerseits zu verschiedenen Formen und Ausprägungen des Zeitbewußtseins als Gesamtes führen. Dieses Entstehen unterschiedlicher Konstellationen des Zeitbewußtseins ist von objektiven und subjektiven Bedingungsfaktoren abhängig, die sich aus dem aktuellen und biographischen Lebenskontext eines Individuums ergeben.

Die Computerisierung des Zeitungsmachens

Auswirkungen auf Journalisten, graphische Facharbeiter, Verlagsangestellte und Printmedienunternehmer
von Dr. Roman Hummel

Reihe "Studien und Berichte"
1990, 272 Seiten, Paperback, S 298,-

Computer verändern die Produktion von Zeitungen. In welcher Weise dies geschieht, wurde in einem Forschungsprojekt untersucht, dessen Ergebnisse nun vorliegen. Diese belegen erstmals die "berufsverwischende" Wirkung computerunterstützter Zeitungsproduktion: Journalisten, deren durchschnittlicher Arbeitstag meist länger als 10 Stunden dauert, müssen noch länger arbeiten, da sie Setzer- und Korrektortätigkeiten übernehmen. Graphische Facharbeiter verlieren ihre Arbeitsplätze, und durch die Einsparung eines Korrektors steigt die Druckfehlerzahl um das mehr als Sechsfache pro Ausgabe.

Der Autor beschreibt die Produktion von Zeitungen nicht nur im Hinblick auf Informationstechnologien, er geht auch auf die historische Entwicklung und die radikalen Veränderungen des Produktionsprozesses durch Computer ein. Diese Studie ist somit eine wichtige Bestandsaufnahme für alle an der Zeitungsproduktion Beteiligten und Interessierten.



An
den
Verlag
des ÖGB
Altmanndorfer
Straße 154-156
1232 Wien



Ich bestelle
_____ Exemplar(e)
"Die Computerisierung
des Zeitungsmachens"
à S 298,-

Name: _____

Adresse: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

HORST-JÖRG HAUPT

Mediengeschichte auf dem Weg vom Teilfach zum Paradigma

Notizen zu einer Erneuerung der Kommunikations(geschichts)wissenschaft

1.

Die Behinderung von sogenannter Kommunikationsgeschichtsforschung hat (auch) Tradition: Man kann sie einfach ignorieren ("nicht relevant"), höflich respektieren ("es wäre eigentlich notwendig ..."), oder sie partiell zulassen (als "viertes Fach")¹. Wenn man gesellschaftliche Kommunikation in ihrer Historizität konsequent begreift, wird aus der Behinderung möglicherweise Abwehr (Verhinderung).

2.

Eine günstige Möglichkeit, kommunikationshistorische Fragestellungen auszugrenzen, bietet die großzügige Errichtung eines eigenständigen kommunikationshistorischen Wissenschaftsgebäudes, meist als Andachtsort, selten als Museum.

Die dann vollzogene Spaltung stabilisiert und beruhigt den "Nicht-Historiker", wie sie den Historiker entwertet.

Das "4. Fach"² birgt so scheinbar wenig Aufregung. Seine Leute sind Sonderlinge (noch) ohne modischen Glanz. Wie viele Peers der modernen Kommunikationswissenschaft begründen ihr Image durch "kommunikationshistorische" Leistungen?

3.

Das ins "4. Fach" weggelegte "Material" dient den Alibis. Der Buchverlag gestattet im Jubiläumsjahr wertvolle Reminiszenzen: der Fleiß der "Gründer"(jahre), krisenhafte Wirren zwischen (!) den Kriegen, Anständiggeblieben-Sein in den verdunkelten sieben Jahren, schließlich die "Stunde Null" (?), Gott (?) - sei-Dank ging "es" dann wieder aufwärts (wohin?), Alibi für die Corporate Identity des "Hauses" ...

oder auch

illustrierendes Alibi für "große" Publizisten-Männer und deren Taten für die oder bei der Veröffentlichungsarbeit.

¹ So bezeichnet sie Roland Burkart in einer Arbeit (*Zur Zukunft der Kommunikationsgeschichte* in: Wolfgang Duchkowitsch (Hrsg.): *Mediengeschichte. Forschung und Praxis. Festgabe für Marianne Lunzer-Lindhausen zum 65. Geburtstag*. Wien, Köln, Graz 1985, 51), die auch viele Anregungen zur analytischen Aufschlüsselung der Kommunikationsentwicklung enthält.

² Eine traditionelle Verteilung der kommunikationswissenschaftlichen Fächer – Kommunikatortheorie, Medientheorie, Rezipiententheorie, Kommunikationsgeschichte – ist gemeint.

Keine Frage: Diese "Kommunikationsgeschichtswissenschaft" hilft alt-ehrwürdige Images aufrechtzuerhalten, Absatzpolitik im "Zeitalter" systematisch produzierten Mülls.

4.

Erneuerung steht an. Die Erneuerer selbst (natürlich auch Sonderlinge) riskieren einiges. Das abgespaltene Material wird erinnert, wieder-geholt. Die Abwehr manches Publizisten/Wissenschaftlers wird abermals mobilisiert – zu Lasten der Erneuerer; Lager(!) mentalität kommt auf, Fluchtbewegungen ..., die kollektivbiographische Arbeit über Kriegsberichte(r) mobilisiert Ängste.

5.

Die Erneuerer beginnen Sicherheit zu gewinnen, weil sie die Grenzen immer weiter ziehen. Sie entdecken wieder, daß in den Salons des räsionierenden Publikums Bestimmte keinen Zutritt hatten und haben, sie werden respektlos beim Aufspüren von Hintergründen geheimer Verlagsentscheidungen, sie werden neugierig (!) Schnüffler.

6.

Sie beginnen durchzuarbeiten. Natürliches und Selbstverständliches wird als Normal-Pathologisches begriffen: Der "sleeper-effect" wird zum passiven Rezipientenartefakt (Kundenmüdigkeit), Amusement zum Schlaf (nicht zum Tode).

Der Blick der Erneuerer wird von Zeitgittern immer weniger verdunkelt: Sie beginnen, größere historische Linien zu begreifen, ihre Unternehmungen reichen bis in die Steinzeit/Evolution.

Es beginnt, ums Ganze zu gehen.

Ihr Einstieg in die Kommunikationswissenschaft wird durch den Ausstieg aus dem historischen Teilfach ermöglicht. Es wird immer deutlicher, daß sie die Kommunikationswissenschaft begründen und erneuern helfen – mittels des historischen Paradigmas.

Die Erneuerer sind respektlos, neugierig, erinnerungswütig. Aber: die Qualität ihrer Arbeiten hat noch andere Hintergründe.

7.

Sie sind erstens Philosophen.

Die Philosophie ist keine "Magd".³ Sie sichert die Denkgüter der Denkwerkzeuge. Die Erneuerer haben sich für Philosophietraditionen entschieden, die das "Offen-Unabgeschlossene" betonen, "Entwicklung", "Widerspruch", "Konflikt". Sie schätzen allerdings – wenn auch widersprüchlich – die Vorzüge der aristotelischen Logik und wenden diese an.

³ Erhard Schreiber: *Kritik der marxistischen Kommunikations-theorie*. München 1984. Schreiber notiert zum Verhältnis marxistischer Kommunikationsforschung/Philosophie: "Marxistisch wurde Kommunikationsforschung allerdings immerhin zur ancilla philosophiae erhoben, die Philosophie sozusagen über ihr hat ..."

8.

Sie sind zweitens Gesellschaftspraktiker und -theoretiker. Die philosophische Grundhaltung ist dabei Voraussetzung: Erneuerer sind kritische Sozialwissenschaftler, deren Begriffe und Denkmodelle eine Realitätssicht von entwicklungsgemäßer, gesellschaftlicher Kommunikation ermöglicht. Bloßes Repetieren von Soziologismen wird abgelehnt, das offene, widerspruchsvoll die gesellschaftliche Realität aneignende Herangehen ist Denk- und Handlungsziel.

9.

Diese Haltungen ermöglichen die Arbeit am "Ganzen", ersetzen sie jedoch nicht; ermöglichen die grundlegende kategorielle Fundierung einer kritischen Kommunikationswissenschaft auf der Basis paradigmatisch-historischen Herangehens. Ich schlage vor, diese Fundierungsarbeit (in Anlehnung an Theorien der kritischen Psychologie der Holzkamp-Schule) "Kategorialanalyse" zu nennen.⁴

Kategorialanalyse erfordert Grundbegriffe zu entfalten, sich mit den grundlegenden Begriffen der traditionellen Kommunikationswissenschaft auseinanderzusetzen. Die Erneuerung könnte dabei zwei Wege beschreiben: den gegenstandsbezogenen (durch logisch-historische Analysen der gesellschaftlichen Kommunikationsentwicklung) und/oder den wissenschaftsbezogenen (Begriffsentfaltung auf dem Hintergrund der Wissenschaftsentwicklung).

Die materialreichen Illustrationen der "Großen Vier" (Periodizität, Publizität, Aktualität, Universalität) werden durch strenge analytische Begriffsarbeit ersetzt.

10.

Kategorialanalyse ist die dritte Voraussetzung für eine Kommunikations-Einzelwissenschaft mit speziellen Begriffsbildungen.

Beispiel: Beschriebe die Kategorialanalyse gesellschaftliche Steuerungsprozesse politischer Kommunikation grundsätzlich (incl. exemplarischer Typen), so würde die Einzelwissenschaft deren epochale/regionale Besonderung fassen.

11.

Die Auseinandersetzung mit traditioneller Kommunikationswissenschaft wäre dabei ebenen-spezifisch zu leisten: So sind typische Vorbegriffe, wie z. B. "gate-keeper", "opinion-leader" und "Dissonanzreduktion" nicht durch philosophische Attribute wie "idealistisch" oder gesellschaftstheoretische wie "bürgerlich" bereits widerlegt; die Auseinandersetzung müßte die kategorialanalytische Ebene bemühen.

Der traditionellen Annahme, wonach die "Empirie" die "Theorie" "stützt" ist hinzuzufügen: in ihrer Ebenenspezifität. Denn: Die Kategorialanalyse muß über eine eigene Empirie, Methodologie und Methodik verfügen (wie die Einzelwissenschaft auch).

12.

Die Erneuerung der Kommunikationswissenschaft durch das historische Paradigma ist wünschenswert, jedoch (möglicherweise) nicht erwünscht. In Anlehnung an Brecht⁵: Die historische Schulbildung ist abzulehnen. Um sie zu verhindern, so steht zu befürchten, braucht es eine "Schule der Verhinderer".

Faßt man die Fähigkeit der Erneuerer als "Kunst, Fragen zu stellen" auf, so ist stets die Gefahr der "Kunstakademie mit Meisterklassen" virulent (etwa eine historische Kommunikationswissenschaft nach dem Bild der Frankfurter Schule).

Eine kritische "Meisterwissenschaft" mit Adepten zu verhindern, muß Aufgabe der Erneuerer selbst sein.

⁵ Bert Brecht: Flüchtlingsgespräche. Gesammelte Werke, Bd. 14. Frankfurt 1973, 1498.

Beiträge zur Kommunikationswissenschaft

Politikerdiskussionen im Fernsehen

Bd. 1, 1983, R. Burkart, 50 S., öS 80,-/DM 12,-

Meinungsforschung mit Bildschirmtext?

Bd. 2, 1984, J. Günther/E. Semrau, 160 S., Abb. u. Tab., öS 180,-/DM 26,-

Das Konrad Lorenz-Volksbegehren in der Tagespresse Österreichs

Bd. 3, 1985, R. Burkart, 91 S., öS 120,-/DM 17,-

Die Zeitung im Unterricht

Bd. 4, 1986, A. Fritz, 168 S. u. 35 S. Anhang, öS 180,-/DM 26,-

Entfremdete Elite?

Journalisten im Kreuzfeuer der Kritik
Bd. 5, 1986, H. Rust, 104 S., öS 140,-/DM 20,-

Was ist lesen?

Bd. 6, A. Fritz, 110 S., öS 140,-/DM 20,-

Informationsvermittlung im Wahlkampf

Bd. 7, R. Burkart/A. Fritz, 99 S., u. 11 S. Anhang, öS 140,-/DM 20,-

Schriftenverzeichnis Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Universität Wien 1944-1985

zusammengestellt und bearb. von M. Bobrowsky
1986, 114 S., öS 200,-DM 29,-

L I T E R A S

UNIVERSITÄTSVERLAG

A-1090 Wien, Berggasse 4

Tel. 0222/31 56 59-0, Fax 0222/34 36 85-21

⁴ Klaus Holzkamp: *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt, New York 1985, 44ff.

Rezensionen

RUDOLF WENDORFF: *Der Mensch und die Zeit*. Ein Essay. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988. 181 Seiten, DM 19,80.

RUDOLF WENDORFF (Hrsg.): *Im Netz der Zeit*. Menschliches Zeiterleben interdisziplinär. Stuttgart: S. Hirzel, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft 1989 (= Edition Universitas). 160 Seiten, DM 29,-.

Die Zeit rückt seit einigen Jahren immer mehr ins Zentrum wissenschaftlicher Aufmerksamkeit. Ob Kosmologen oder Physiker, Anthropologen oder Historiker, Psychologen oder Physiologen, Philosophen oder Soziologen, Literatur- oder Musikwissenschaftler – viele Fachgebiete haben sich dieser Basisdimension unseres Lebens zugewandt.

Der erstaunliche Erfolg von Stephen W. Hawking *Kurzer Geschichte der Zeit* macht deutlich, daß das Thema die Grenzen wissenschaftlichen Fachgesprächs mühelos überwindet. Das 1988 fast parallel in englischer und deutscher Sprache erschienene Buch des Cambriger Physikers und Mathematikers stand viele Monate lang an der Spitze der Bestsellerlisten. Inzwischen setzt es in den Programmen diverser Buchklubs seinen Erfolgsweg fort.

Nun wird es diesem Autor wohl nicht viel anders gehen als es Lessing an seinem Kollegen Klopstock beobachtet hat: Wer wird nicht einen Hawking loben; doch wird ihn jeder lesen – nein! Doch auch wenn man die Mechanismen des Literaturbetriebs in Rechnung stellt, die in diesem Falle noch durch eine flankierende Spiegel-Titelgeschichte verstärkt wurden – der Erfolg von Hawking in klarer Diktion geschrieben, inhaltlich jedoch recht anspruchsvollen Studie ist äußerst bemerkenswert. Er zeigt, daß das Zeit-Thema nicht nur relevant, sondern auch "populär" ist.

Weniger spektakulär, aber immerhin beachtlich war die Resonanz eines anderen einschlägigen Werkes, mit dem vor genau einem Jahrzehnt der bis dahin als Autor noch nicht hervorgetretene Rudolf Wendorff auf sich aufmerksam machte. Seine voluminöse "Geschichte des Zeitbewußtseins in Europa", 1980 unter dem Titel *Zeit und Kultur* erstmals erschienen, erlebte in nur fünf Jahren drei Auflagen. Der Verfasser hat jüngst zwei weitere Bücher zur Zeit-Thematik vorgelegt.

Der Mensch und die Zeit, unter diesem Titel liefert Wendorff einen Extrakt seines 720-Seiten-Opus. Es handelt sich dabei nicht eigentlich um einen "Essay", wie der Autor meint, sondern um ein gut zu lesendes und zugleich lesenswertes Sachbuch. Anders als in *Zeit und Kultur* wird der Stoff nicht chronologisch, sondern – in lockerer Anordnung – systematisch behandelt. In 15 Kapiteln reflektiert Wendorff über Themen wie Zeiterfahrung und Zeitbewußtsein, Zeitgliederung und Zeitmessung, Zeitplanung und Zeitnutzung, Arbeitszeit und Privatzeit.

Dem Verfasser gelingt es, komplizierte Sachverhalte einfach darzustellen, ohne sie zu simplifizieren. Als Beispiel sei die Frage der Reversibilität genannt. Die Zeit "fließt" in eine Richtung, und zwar aus der Vergangenheit in die Zukunft – was dem Alltagswissen so plausibel erscheint, war für die naturwissenschaftliche Zeitforschung jahrhundertlang ein Problem. Nicht nur für die klassische Physik im Gefolge Newtons, sondern auch noch für die Relativitätstheoretiker um Einstein galt die Zeitrichtung prinzipiell als umkehrbar. Erst neuere evolutionstheoretische Ansätze, die sich unter anderem mit Forschernamen wie Ilya Prigogine und Manfred Eigen verbinden, unterstützen die Irreversibilitätsthese. Wendorff stellt die Problematik auf wenigen Seiten prägnant dar (wobei es sich allerdings lohnt, parallel dazu das Kapitel über den "Zeitpfeil" bei Hawking zu lesen).

In der Kürze liegt die Würze des handlichen Bändchens, das mit nur zehn Fußnoten auskommt, aber im Anhang für den interessierten Leser einen Literaturwegweiser durch den Dschungel der multidisziplinär betriebenen Zeitforschung bereithält. Manches ist freilich allzu verkürzt dargestellt, etwa wenn in den Sozialutopien

nur "Gegenentwürfe zu den jeweiligen Zuständen" gesehen werden (S. 91). An der *Utopia* des Thomas Morus, auf die auch Wendorff rekurriert, hat der Historiker Hermann Oncken bereits vor Jahrzehnten gezeigt, daß die utopische Flagge durchaus auch englische Ware decken kann. Wendorff verwischt zudem die Unterschiede zwischen Utopia und Arkadien.

Der Autor zeigt Sympathie für die Kritik an den linearen Zeitkomponenten, die seit Beginn der Industrialisierung unseren Alltag prägen. Er selbst hat nach einem aktiven Arbeitsleben – zuletzt als Vorstandsmitglied eines internationalen Medienkonzerns – die "Ruhezeit" äußerst produktiv genutzt. Das Erscheinen von *Zeit und Kultur* hat er in einem Brief von 1981 so kommentiert: "Ich habe dies Buch in den Jahren 1975 bis 1980 erarbeitet, nachdem ich mit 60 Jahren, also ein paar Jahre früher als normal, aus meiner Tätigkeit in der Wirtschaft ausgeschieden bin, um mich im Rest meines Lebens einigen geistigen Problemen intensiv zu widmen. Es ist also ganz schlicht das Produkt eines aktiven Pensionärs, der etwas nachholen möchte, wozu er in den letzten Jahrzehnten nicht gekommen ist." Der Wirtschaftsmanager hat den Konzernschreibtisch mit dem Lesesaal vertauscht (vor allem in der Bayerischen Staatsbibliothek und in der Bibliothek des Deutschen Museums in München ist er fündig geworden), um dann an den Schreibtisch, diesmal als Autor, zurückzukehren.

Als bisher letztes Werk ist so der von Wendorff edierte Sammelband *Im Netz der Zeit* entstanden, in dem 13 Autoren "menschliches Zeiterleben interdisziplinär" transparent zu machen versuchen. Bei aller angestrebten und ansatzweise auch verwirklichten Interdisziplinarität lassen sich die Einzelbeiträge jedoch durchaus disziplinären Schwerpunkten zuordnen, was die willkürlich anmutende Reihenfolge des Abdrucks freilich nicht auf den ersten Blick enthüllt.

Den Reigen der psychologisch-psychiatrisch-pädagogisch orientierten Aufsätze eröffnet Ernst Poppels Darstellung des Gegenwartserlebens, wie es sich im psychophysischen Experiment nachweisen läßt. Die von ihm wiedergegebenen Resultate werden erweitert und vertieft (und teilweise relativiert) durch den Bochumer Psychiater Theo Rudolf Payk, der sich intensiv mit Chronopathologien beschäftigt hat. Er kommt zu dem Ergebnis: "Ein 'tempus absolutus' existiert nicht" (S. 77). Regula Schröder-Naeff konstatiert eine subjektiv empfundene "Zeitnot" in den Industrienationen und plädiert für eine stärkere Beachtung der emotionalen Seite des Zeitbezugs.

Mit grundlegenden Zusammenhängen von Zeitorganisation und Ökonomie befassen sich Jürgen P. Rinderspacher, vornehmlich am Beispiel hochentwickelter Industriegesellschaften, und der Herausgeber am Beispiel der Entwicklungsländer. Beide Aufsätze bringen im wesentlichen den Extrakt aus größeren Studien: Rinderspacher aus seiner Untersuchung *Gesellschaft ohne Zeit – Individuelle Zeitverwendung und soziale Organisation der Arbeit* (Frankfurt am Main, New York 1985) und Wendorff aus seiner Darstellung *Dritte Welt und westliche Zivilisation – Grundprobleme der Entwicklungspolitik* (Opladen 1984).

Einige Beiträge des Bandes sind historisch orientiert. Jean Starobinski zeigt den Wandel der "Tages-Ordnung", wie er in literarischen Zeugnissen von der Antike bis ins 19. Jahrhundert dokumentiert ist. Ein Brückenschlag zur Alltagskultur, wie sie etwa Jan Knopf anhand württembergischer und badischer Volkskalender rekonstruiert hat (*Alltags-ordnung*, Tübingen 1983), wäre hier sinnvoll gewesen. Dominiert bei Starobinski der Längsschnitt, so liefern zwei weitere Autoren historische Querschnitte. Horst Fuhrmann befaßt sich mit den Festen des Mittelalters und schließt daran allgemeinere Überlegungen zum Sinn von Jubiläen an. Gerhard Dohrman Rossum gibt einen Überblick über Erfindung und Entwicklung früherer Zeitmesser und die sozialen Konsequenzen der Stundenrechnung.

Ein weiterer Themenblock ist primär philosophisch-soziologisch ausgerichtet. Hermann Lübbe trägt zum wiederholten Male seine Beobachtungen hinsichtlich der Komplementarität von Modernisierungstempo und Musealisierungswille vor. Gerhard Schmied gibt einen Abriss des Verhältnisses von linearer und zyklischer Zeit. Dieser Text begnügt sich, ohne daß dies vermerkt wäre, mit einer Kurzfassung aus dem entsprechenden Kapitel seiner Habilitationsschrift (*Soziale Zeit – Umfang, "Geschwindigkeit" und Evolution*, Berlin 1985). Christian von Krockow schließlich steuert einen Aufsatz über "Mensch und Gesellschaft im Wandel der Zeit-

organisation" bei, der in einem Plädoyer für "eine eigenständige und aktive Muße-Kultur" (S. 89) mündet.

Auffällig ist, wie wenig die Bedeutung der Massenmedien für die Zeitorganisation moderner Gesellschaften in diesem Sammelband – wie übrigens auch in den anderen Büchern Wendorffs – gewürdigt wird. Lediglich der Literaturwissenschaftler Peter Gendolla streift sie kurz, wenn er in der "Punktzeit" der audiovisuellen Simultanmedien eine neue Stufe sozialer Zeiterfahrung ortet.

Der Band ist zwar insgesamt durchaus anregend, bringt aber für den Zeit-Forscher nicht viel Neues. Ärgerlich ist, daß so getan wird, als enthalte er im wesentlichen Originalbeiträge. Nur in zwei Fällen, beim Aufsatz Fuhrmanns und bei Julius T. Frasers Reflexionen über die Suche nach Zeitlosigkeit, ist vermerkt, daß es sich um nachgedruckte Buchauszüge handelt. Faktisch sind jedoch die meisten Beiträge Nachdrucke. Allein fünf von ihnen waren bereits im Schwerpunktheft der Monatszeitschrift *Universitas* zum Thema "Zeit" enthalten (43. Jahrgang, Nr. 510, Dezember 1988). Sie sind originalgetreu bis hin zu Typographie und Illustration in das Buch übernommen. Ewige Wiederkehr des Gleichen, Rückkehr der zyklischen Zeit auch im Druck-Gewerbe, das für die Herausbildung linearen Zeitbewußtseins doch sonst so prägend war? Der Leser hätte hier Aufklärung erwarten dürfen.

Walter Hömberg

NORBERT FREI/JOHANNES SCHMITZ: *Journalismus im Dritten Reich*. München: Verlag C.H. Beck² 1989. 219 Seiten.

Norbert Frei und Johannes Schmitz bieten mit *Journalismus im Dritten Reich* eine neue Variation zu einem bekannten Thema. Der Umfang, den dieser geschichtliche Forschungsbereich erfordern würde, wird auf das Wesentlichste gekürzt. In zwölf Kapiteln und auf knappen 200 Seiten verfolgen die Autoren die Medienpolitik Deutschlands, beginnend mit dem Aufstieg des NS-Regimes 1933, endend mit der Geburtsstunde der neuen Demokratie 1945. Es handelt sich bei diesem Buch sicherlich nicht um eine umfassende kommunikationswissenschaftliche Erforschung jener zwölf Jahre, sondern um eine lesenswerte "Einstiegslektüre" für den interessierten Laien.

Für Frei und Schmitz ist Journalismus im Dritten Reich nicht ein Begriff, der mit viel Vorsicht theoretisch abgehandelt werden muß. Sie setzen Journalismus mit dem Journalisten – dem Alleinverantwortlichen für das, was er verfaßte – gleich.

Die Themenwahl der Kapitel ist objektiv, d.h. ausgeglichen. Die Autoren beginnen, wie bereits erwähnt, mit der medienpolitischen Bedeutung der Machtergreifung der Nationalsozialisten und ihren Folgen. Als eine Quelle verwenden sie des öfteren Goebbels' Tagebuch. Dieses vermittelt einen Standpunkt, der vielen Nicht-Historikern vielleicht unbekannt sein mag: Goebbels hatte z.B. nach der Niederlage bei Stalingrad die Bevölkerung über die Ereignisse an der Ost-Front unterrichten wollen, Hitler sei aber dagegen gewesen.

Frei und Schmitz behandeln weiters alle Blätter, die nach 1933 noch eine (Schein-)Rolle spielten. Der österreichische Zeitungsmarkt ab 1938 wird von den Autoren jedoch übergangen. Österreichische Blätter hätten in den Kapiteln, die sich mit der "demokratischen", "bürgerlich-konservativen" und "konfessionellen" Presse beschäftigen, sicherlich noch Platz gefunden. Beide Historiker konzentrieren sich aber auf die großen deutschen Tageszeitungen.

Eine wohltuend objektive Darstellung der vielgerühmten *Frankfurter Zeitung* und ähnlicher Publikationen versöhnt den kritischen Leser wieder. Frei und Schmitz stellen diesen Blättern die Vertrauensfrage. Haben denn nicht die *FZ*, die *Deutsche Allgemeine Zeitung* oder auch das *Reich* den Nationalsozialismus "salonfähig" gemacht, so wie Karl Silex von der *FZ* es sich später vorwarf (63)? War der "Nationalsozialismus im Frack", so Carl Linfert vom *Reich* (119), nicht viel gefährlicher als die fanatisch antisemitischen Parolen eines *Stürmer*? Diese Gedanken verfolgen den Leser quer durch das ganze Buch. Im Kapitel "Zwischen den Zeilen" wird ihnen dann noch besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Ein anderer Teil des Bandes beschäftigt sich mit der NSDAP-Presse, in der kritisches Denken nicht einmal zwischen den Zeilen

zu finden war. Neben den bekannten Partei-Tageszeitungen behandeln die Autoren auch die illustrierte Massenpresse, die für die verschleierte propagandistische Meinungsbildung verantwortlich war. Auch die – für die NS-Diktatur – neuen Medien Rundfunk und Wochenschau werden von den Historikern in diesem Zusammenhang relativ umfassend dargestellt.

Wie bereits erwähnt, behandeln Frei und Schmitz jedes Thema nur im Überblick. Ausführlicher, und in dieser Art noch nicht geboten, widmet sich ein Kapitel den Journalisten des Dritten Reiches selbst. In acht kurzen Biographien werden Nazis und Nicht-Nazis sowie "unpolitische" Feuilletonisten porträtiert, die nur eine Sache verband: Sie versuchten, 1933 in Deutschland zu bleiben. Manche gingen später dann doch, andere wiederum blieben. Die bekannteste Vertreterin ist wohl Margret Boveri, die schließlich in die USA emigrierte. Hans Schwarz von Berk ist ein Vertreter der "anderen Seite". Die meisten anderen skizzierten Personen waren Opportunisten, und Frei und Schmitz scheuen sich nicht, das zu betonen. Diese von manchem vielleicht als subjektiv empfundene Beurteilung widerspricht der wissenschaftlichen Haltung des Buches nicht. Sie verleiht dem Werk gerade jenes Profil, das ein populärwissenschaftliches Werk braucht, um das Publikum anzusprechen.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich sogar mit einem Bereich – dem Wiederaufbau des demokratischen Zeitungsmarktes –, der in Publikationen dieser Thematik in der Regel ausgeklammert wird.

Der Anhang von *Journalismus im Dritten Reich* ist reichlich und übersichtlich. Frei und Schmitz betonen, daß die Liste angeführter Literatur kurz und nur als Einstiegshilfe zu verstehen ist. Eine Einstiegshilfe ist auch die Medienchronik des Dritten Reiches, die die wichtigsten Daten und Abkürzungen der NSDAP und ihrer Machtinstrumente anführt. Komplettiert wird der Anhang durch ein Presse- und ein Personenregister.

Journalismus im Dritten Reich ist ein modernes, populärwissenschaftlich gehaltenes Buch, das sich kritisch mit Hitlers Medienpolitik und deren Folgen beschäftigt. Ein Minuspunkt ist das Ignorieren des "ostmärkischen" Zeitungsmarktes. Somit ist das Panorama nicht komplett, denn zum Dritten Reich gehörte (leider) auch Österreich.

Stefan Wallisch

HEINER MEYER: *Be:lin Document Center. Das Geschäft mit der Vergangenheit. Chronik eines Skandals*. Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1988. 160 Seiten

Heiner Meyer hat aus seinen Recherchen über den im Februar 1988 aufgedeckten Skandal um das Berlin Document Center (BDC), das größte Archiv für Dokumente aus der Zeit des Dritten Reiches, das vorliegende Buch gemacht. In der *Berliner Morgenpost* hatte er den über Jahre betriebenen systematischen Diebstahl von zehntausenden von Akten, die zu horrenden Preisen an internationale Militaria-Händler und private Sammler verkauft wurden, publik gemacht. Im Buch gibt er seinen Reportagen noch Kapitel über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des BDC bei.

Im Verlauf seiner Investigationen stieß Meyer auf eine Reihe erstaunlicher Ungereimtheiten: So hatte es schon seit Jahren Hinweise auf und Beweise für Diebstähle gegeben, Tips aber, die entweder nicht ernst genommen oder schlicht negiert wurden. Über die Gründe für diese Schlamereien kann man nur spekulieren, was Meyer auch tut, an authentischem und faktischem Material mangelt es jedoch. Jedenfalls reagierte niemand im BDC, bei den deutschen Behörden und den amerikanischen Verwaltern zeitgerecht auf diese Warnungen. Der Fall wurde zudem von der falschen Seite her ermittelt. Nach dem Aufspüren entwendeter Dokumente in Militaria-Handlungen war es nicht möglich, den Erstkäufer oder -verkäufer zu eruiieren. Da gab es Rechnungen und Zwischenhändler, große Unbekannte und anonyme Flohmarktständler, aber keine Person, die direkt und beweisfundiert zur Verantwortung gezogen werden konnten. Der Hauptverdacht der Staatsanwaltschaft konzentrierte sich auf fünf leitende Archivare, die als einzige ungehinderten Zugang zu allen Akten hatten. Einem von ihnen wurden auch von mehreren Zeugen umfangreiche Aktendiebstähle zur Last gelegt. Alles in allem kommt er aber höchstens für einen Bruchteil der entwendeten Originale als Täter in Frage, es müssen also noch weitere Personen massiv beteiligt gewesen sein.

Je tiefer der Journalist in der Geschichte bohrt, desto seltsamere Details und Nebenstränge über den selten sorglosen Umgang des BDC mit der Vergangenheit legte er bloß. So waren die wenigsten der Mitarbeiter ausgebildete Archivare, zum Teil überließ man den Dokumentenschatz absoluten Laien. Wilde Gerüchte rankten sich um den sogenannten "Giftschrank", ein Tresor mit brisanten Dossiers prominenter Personen aus der BRD, der DDR und Österreich. Zugang zum "Giftschrank" hat ausschließlich der Direktor.

Die Hintergründe der Affäre offenbaren darüber hinaus eine komplizierte Rechtslage, bilaterale Schwierigkeiten zwischen den USA und der BRD und natürlich das grundsätzliche Problem, warum die Akten nicht schon längst in deutsche Verwaltung übergegangen sind, aber auch, daß die Amerikaner - aus welchen Gründen auch immer - vierzig Jahre lang nicht in der Lage waren, das BDC ordnungsgemäß zu verwalten und die einmaligen Bestände zu schützen. Peinlich erwies sich der Fall auch für die BRD, die jahrelang nicht auf die Übergabeangebote der Amerikaner ernsthaft eingegangen ist. Unklar ist auch, wer darüber entscheidet, nach welchen Kriterien welches Material von wem eingesehen werden darf und was unter Verschuß bleibt. Wie gesagt, über die Gründe kann nur spekuliert werden: Sind es rein politische Rücksichtnahmen verschiedenster Art, schlichter Persönlichkeitsschutz oder gar eine Wohlverhalten führender Personen und Gruppen sichernde Rute im Fenster, wenn von verschiedenen Dossiers wohl die Existenz, aber nicht deren Inhalt bekannt wird?

Meyer hat diese Fragen aufgeworfen, aber nicht beantworten können. Sein Buch ist dennoch gut recherchiert, spannend, manchmal reißerisch und spekulativ geschrieben. Es ist ein journalistischer Schnellschuß, dem man manchmal anmerkt, wie mühsam durch historisches Material und die Transkription von Radiointerviews etc. die 160 Seiten Großdruck gefüllt werden mußten. Mit der Enthüllung in der *Berliner Morgenpost* war anscheinend (fast) alles gesagt. Das Buch ist um den größeren Zusammenhang bemüht, einen für einen Schnellschuß aber offensichtlich zu komplexen Zusammenhang.

Hannes Haas

RÜDIGER VOM BRUCH/OTTO B. ROEGELE (Hrsg.): *Von der Zeitungskunde zur Publizistik. Biographisch-institutionelle Stationen der deutschen Zeitungswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.* Frankfurt am Main: Haag und Herchen 1986. 286 Seiten.

Der vorliegende Band setzt sich aus zehn Beiträgen zusammen, deren thematischer Schwerpunkt die Etablierungsphase der Zeitungswissenschaft in Deutschland ist. Rüdiger vom Bruch schreibt in der Einleitung: "Junge Wissenschaften tendieren ... zu kontroversen Standorterklärungen, zu Fragen der Identität, nach Vorgaben und Stoßrichtungen ihrer Disziplin." (14) Die zehn Arbeiten dieses Bandes bemühen sich um eine umfassende Darstellung dieser Entwicklung.

Die erste Arbeit, von Edith Susanne Grün, befaßt sich mit den "Pressedissertationen in Deutschland 1874 - 1919". In diesem Zeitraum wurden insgesamt 356 Arbeiten an 21 deutschen Hochschulen abgefaßt, die, da noch kein entsprechendes Institut zur Verfügung stand, hauptsächlich auf der philosophischen Fakultät verfaßt wurden. Vor allem Soziologen und Historiker befaßten sich mit Phänomenen der Presse. An erster Stelle rangierten hier biographische, historische Themen, gefolgt von Forschungen zum allgemeinen Zeitungswesen, wie z.B. zur öffentlichen Meinung und anderen publizistisch relevanten Themen, die aber nur mit einem geringen Prozentsatz vertreten waren.

Den publizistischen Themen widmeten sich die juristischen Fakultäten in kleinerem Ausmaß als die philosophischen. Der Schwerpunkt der juristischen Arbeiten lag auf dem Urheberrecht und den rechtlichen Verantwortungen der Redakteure. Die Zahl der publizistischen Themen nahm stetig zu, während des Ersten Weltkrieges stagnierte aber die Entwicklung: "Die Reglementierung des Pressewesens während der Kriegszeit bewirkte ein Absinken der Dissertationshäufigkeit zum presserechtlich relevanten Strafrecht." (41) Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die Zahl wieder an, verbunden mit einem "Innovationsschub" bezüglich der Phan-

tasie bei der Themenauswahl. Insgesamt wäre die Darstellung der Fakten in gestraffterer Form durch anschauliche Diagramme wünschenswert gewesen.

Eine weitere Arbeit behandelt die geplante Presse-Enquete Max Webers und den Heidelberger Professorenstreit von 1912 zwischen Max Weber und Adolf Koch. Koch leitete zu der Zeit in Heidelberg hoch angesehene "praktische Übungen zur Einführung in die Journalistik". Der Soziologe Max Weber plante eine Presse-Enquete, wie es noch nie eine gegeben hatte: Mit Hilfe von Fragebögen an Redakteure, Herausgeber und Verleger gedachte er, Inhaltsanalysen und Statistiken zu erstellen. Dieses ehrgeizige empirische Projekt sollte die faktischen Grundlagen für eine Zeitungswissenschaft liefern. Adolf Koch gehörte nicht zum erlesenen Kreis der Mitarbeiter Webers. Aus nicht bekannten Gründen, vielleicht aus "Rache", entfachte Koch einen Leserbriefstreit mit Webers Frau Marianne über die Emanzipationsfrage. Bald wurde aber Max Weber selbst der Kontrahent Kochs. Der Streit ging bis zur Privatsklage gegen Weber, Koch verlor aber diesen Prozeß durch Anwendung nicht ganz einwandfreier Mittel von Seiten Webers. Koch, jüdischer Abstammung, erhielt an der Universität sogar ein Disziplinarverfahren, das mit seiner Entlassung endete. Damit hinterließ er eine Lücke im universitären Lehrbetrieb, der mit dieser einzigen Ausnahme rein theoretisch orientiert war. Auch Max Weber hatte mit negativen Konsequenzen zu kämpfen. Nachdem bekannt wurde, daß er presserechtlich nicht korrekt vorgegangen war, zogen die Zeitungsherausgeber und Verleger ihre Mitarbeit an der Presse-Enquete zurück. Ein "Ersatz" für Weber konnte nicht gefunden werden.

Die nächste Arbeit, von Berthold Neff, behandelt die öffentliche Diskussion um die akademische Journalistenvorbildung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Während es Redakteure und Verleger gab (und heute noch gibt), die ausschließlich an einer reinen Praxisausbildung festhielten, trat der andere Flügel dafür ein, daß zukünftige Journalisten an der Hochschule nicht nur im publizistischen Fach möglichst vielseitig ausgebildet werden sollten, um dann in der Folge bessere Grundvoraussetzungen für den Beruf mitzubringen. Neben diesen Diskussionsbeiträgen - wir befinden uns in den 20er und 30er Jahren - werden weiters die Gründungen der verschiedenen zeitungswissenschaftlichen Institutionen skizzenhaft beschrieben. Zum Thema "Nationalsozialismus und Zeitungswissenschaft" wird, um eine authentische Stellungnahme von damals zu präsentieren, A. Dresler von der Reichspressestelle der NSDAP zitiert (Zeitungswissenschaft 1933/4): "Der deutsche Redakteur ... soll in Zukunft in seiner redaktionellen und geistigen Tätigkeit frei und nur noch seinem deutschen Gewissen und seinem Volk verantwortlich sein." (70) Die Tragweite einer solchen Äußerung wird klar, wenn man weiter erfährt, daß das NS-Regime für eine grundsätzliche, systemkonforme Ausbildung der Journalisten eintrat, wobei der Zeitungswissenschaft eine größere Bedeutung als früher zukam, denn bereits am 1.1.1934 wurde die "Staatliche Anerkennung des zeitungswissenschaftlichen Studiums für die journalistische Ausbildung" (71) bekanntgegeben.

Hier endet der Artikel von Berthold Neff. Kein Wort über die weitere Entwicklung, keine Kritik. Es genügt dem Autor anscheinend, das offizielle Ende der Diskussion um Journalistenvorbildung in Deutschland mit dem 1.1.1934 zu datieren. Dem Thema des Buches entspricht dies nicht, da es von der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spricht. Die Zeitungswissenschaft und Medienrealität während des Krieges und danach kommen nicht zur Sprache.

Dieses Themas nehmen sich allerdings andere Arbeiten in diesem Band an, wenn auch immer nur sehr "überblicksmäßig". So behandeln drei Arbeiten die Institutsbiographien von Leipzig, Berlin und Heidelberg.

Eine Arbeit über Wilhelm Waldkirch, einen Verleger und Zeitungswissenschaftler, behandelt im ersten Teil politisch relevante Themen des Zeitungswesens wie die Mobilisierung der Presse für die Kriegspropaganda. Einige Seiten sind Waldkirchs Tätigkeit am Institut für Zeitungswesen an der Heidelberger Universität in den 20er und 30er Jahren und seinen Vorstellungen bezüglich der staatspolitischen Aufgaben des Zeitungswesens gewidmet.

Recht amüsant und lebendig ist der Beitrag "Presseausstellung und Zeitungswissenschaft. Die Kölner Presse 1928 im Spannungsfeld von politischer Repräsentation und fachwissenschaftlicher Institutionalisierung" von Hans-Georg Klose. Konrad Adenauer, damals Oberbürgermeister von Köln, stand mit der Presse bisweilen

auf Kriegsfuß, dabei war er aber stets um Publicity bemüht. Der Wirtschaftsjournalist H.J. Taepper hatte die Idee, in Köln, das zu jener Zeit eine sehr aktive Messestadt war, eine Presseausstellung zu organisieren. Adenauer witterte die Möglichkeit, durch den hohen Aufmerksamkeitsgrad einer solchen Ausstellung in der weltweiten Presse Public Relations in eigener Sache machen zu können. Er ergriff die Gelegenheit und ließ sich schließlich als Urheber dieser Idee feiern. Klose beschreibt dann im weiteren die Probleme und die Entwicklung solcher Presseausstellungen sowie den Internationalen Zeitungswissenschaftlichen Kongreß von 1928. Ein Abschnitt der Arbeit ist dem Forschungsinstitut für internationales Pressewesen gewidmet, das ebenfalls von ... Konrad Adenauer, natürlich! ... ins Leben gerufen wurde.

Der neunte Beitrag in diesem Buch behandelt "Edgar Stern-Rubarth und die deutsche Zeitungswissenschaft". Interessant, wenn auch leider in aller Kürze, wird unter anderem auch die Entwicklung der Presse und des Journalismus nach 1945 beschrieben. Das Grundübel der Presseentwicklung sei nach Stern-Rubarth die "Amerikanisierung der Presse": "... Verwilderung der Muttersprache, ... Entwicklung der Zeitung von der Lese- zur Bildzeitung, ... Klatsch und Sensationsberichte, ... Verlust an politischer Unabhängigkeit, ... Konkurrenzdruck durch die Rundfunkmedien, ... schleichende Nivellierung der Zeitungsinhalte, ..." (243). Darüber hinaus entwickelte sich die Zeitung zu einem Spekulationsobjekt. Der Artikel sprengt den Rahmen der "ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts" und porträtiert Stern-Rubarth und seine Arbeiten bis zu seinem Tod im Jahre 1972.

Der letzte Beitrag befaßt sich mit "Walter Hagemann in Münster 1946-1959". Die Arbeit beschreibt auch Hagemanns Karriere bis 1945 als freier Journalist, dann als Auslandsredakteur, schließlich als Hauptschriftleiter; dies alles wird allerdings wiederum nur recht knapp ausgeführt. Nach dem Krieg arbeitete Hagemann schon am 20. Mai 1945 im Dienst der Amerikaner in der Abteilung "Press and Radio" (251). Allen Vorwürfen zum Trotz sei von keiner Seite je belastendes Material gegen Hagemann aus der NS-Zeit gefunden worden, so die Autorin Anja Pasquay. Von 1946 bis 1959 war Hagemann Professor und dann Direktor in Münster. Aus politischen und gesellschaftlich-sittlichen Gründen wurde 1959 ein Disziplinarverfahren eingeleitet, das dann mit seiner Suspension endete. 1961, nach Verhaftung und Entlassung auf Kaution, flüchtete Hagemann über Umwege in die DDR, wo er 1964 starb. Dieser Artikel ist insofern sehr interessant, als er recht eingehend das politische "switching" Hagemanns beschreibt.

Gian-Luca Wallisch

DETLEF HOFFMANN/JENS THIELE (Hrsg.): Lichtbilder - Lichtspiele. Anfänge der Fotografie und des Kinos in Ostfriesland. Marburg: Jonas Verlag 1989. 360 Seiten mit zahlr. Abb.

Der vorliegende, rechtzeitig zum 150. Geburtstag der Fotografie fertiggestellte Band ist das Ergebnis einer gegliederten Kooperation einer Museumsfachstelle im ostfriesischen Aurich und der Oldenburger Universität, die die medienhistorische Bearbeitung der regionalen Gegebenheiten vornahm, aber auch didaktische Ausstellungskonzepte erarbeitete.

Ein solches Projekt zu realisieren, funktioniert nicht allein mit den Mitteln der Region. Dazu sind Initiative und Identifikation örtlicher Honoratioren, Organisationen und Verbände über die unmittelbare Zuständigkeit hinaus und dazu ist vor allem Privatinitiative notwendig.

Die Ausstellung wanderte durch Friesland, einige Ausstellungsteile sollen fix in das Museumsrepertoire verschiedener Städte integriert werden.

Forscher und Museumsmitarbeitern war vor Projektbeginn klar gewesen, daß sich die Innovationen gerade in den Bereichen "Fotografie" und "Film" in der Region zeitverzögert und weniger spektakulär als in den Metropolen präsentieren würden. Dennoch zeigte sich, daß die Fotografie nur kurz nach ihrer Präsentation und ebenso die Filmtechnik schon 1896 in Ostfriesland ihren Einzug hielten. Die Kluft zur metropolitischen Avantgarde bleibt unbestritten, die Nachzügler waren aber weniger spät dran, als bisher allgemein vermutet.

Die Mitarbeiter des Bandes haben mehr als einen bloßen Katalog zur Ausstellung gestaltet. Entstanden ist ein kompetenter medienhistorischer Aufriß, der sich um theoretische Einbettung bemüht und an den Beispielen "Film" und "Fotografie" eine ausgezeichnete medienhistorische Basisstudie leistet.

Hannes Haas

WILLY VERKAUF-VERLON: Mit scharfer Optik. Wien: Löcker Verlag, 1989. 200 Seiten, 80 Abbildungen, öS 275,-,

Zu Beginn war ich verwirrt. Ich kenne den Autor nun schon seit einem halben Jahrhundert. Dennoch fand ich mich auf den 200 Seiten nicht gleich zurecht. Allzusehr schienen mir Sujets und Chronologie durcheinandergeraten. Für mich als Beobachter mit fixiertem Berufsfeld galten die weit wechselvolleren Stationen von Verlons Leben als jeweils radikale Veränderung der Standorte: Gartenarbeit, politische Aktivität, Buchhandel, Verlag, Kunstgalerie, Erforschung des Dadaismus und schließlich Malerei - das waren für mich wohlunterschiedene Etappen eines Lebens, subjektive Paradigmenwechsel, die ich längst zu verstehen meinte.

Die Dokumentation dieses "Lebens für Kunst und Politik" - wie der Verlag sie auf dem Klappentext nennt - mußte durch ihren freien Umgang mit Themen und Zeitabschnitten in mir Schwindelgefühl erwecken. Erst allmählich begriff ich, daß die hier angewandte Methode der Text- (und Bild-)Collage geeignet ist, die psychologischen und ästhetischen, die tagespolitischen und kunstpolitischen, die nationalen und sozialen Momente dieser Vita so nahe aneinander zu legen, daß deren Synthese eben naheliegend, ja zwingend erscheint.

Gerade dadurch wird die innere Einheit dieses Lebens erfahrbar, die Identität dessen, der den bürgerlichen Namen Willy Verkauf führt, mit jenem, der sich als Künstler André Verlon nennt. Dieter Ronte hat vor Jahren schon gemeint, daß der Bürger W. ohne die Werke des Künstlers V. nicht zu denken sei - und umgekehrt: "Diese Austauschbarkeit, dieser Wechsel, ist bereits das Prinzip der Collage."

Mit den Mitteln der Collage hat Verlon uns gelehrt, das disparate Entfremdete wieder als Einheit zu sehen und seine Schöpfungen gebannt zu lesen, als ob sie "Texte" wären, auf die sich jeder seinen eigenen Reim erst machen muß. Zuletzt entdeckten wir, daß die Formen und Farben changieren, doch die Botschaft dieselbe bleiben muß, weil der Künstler sie als unverrückbar dringende versteht. Am Schluß der autobiographischen Wortcollage "Situationen", die 1983 erschien und an die der neue Band anschließt, bestätigte Verlon diese Auffassung, als er im wohl nur scheinbar pessimistischen Tonfall meinte:

"Ich fühle mich nicht mehr mit einer Aufgabe belastet. Ich weiß, daß keines meiner zukünftigen Bilder mein bisheriges Gesamtwerk verändern wird. Es wird das gleiche Werk bleiben, nur um ein Bild oder noch ein Bild mehr."

Der Oeuvre-Katalog am Ende dieser Publikation dokumentiert den Reichtum einer künstlerischen Arbeit, die W.-V. erst in seinem fünften Lebensjahrzehnt begonnen hat. Dieses Verzeichnis der Collagen, Montage-Paintings, Gemälde, Wandteppiche und Druckgraphiken wäre jedoch unvollständig ohne die Dokumentation der publizistischen Aktivität, die sich in den Tagebuchblättern und Gedichten ebenso manifestiert, wie in den Zeugnissen des Exils, den Worten zur Politik des Tages und den Arbeiten des Verlegers. Hinzu kommt noch die Leistung des Historikers, der kunsttheoretische Reflexion und Feldforschung zu verbinden weiß, und der als einer der ersten den Dada-Quellen der Avantgarde nachgespürt hat und uns zu Bewußtsein brachte, daß manche, die sich zur Vorhut rechnen, nichts anderes sind als die Arrièregarde, die nachahmende Nachhut einer einst mutigeren Schar.

Mit einiger Ergriffenheit nehmen wir Kenntnis von der kunst- und literaturhistorischen Spurensicherung, die hier dokumentiert ist: von dem durch Korrespondenz belegten frühen Einsatz für Theodor Kramer oder Hermann Hake; von den Briefen, die Raoul Hausmann und Marcel Janco an den Autor gerichtet haben; von den Zeugnissen der Bewegung "Imago", die Verlon mit Antonio Berni in Paris angespornt hat.

Man hat W.-V. einen "engagierten Künstler" genannt. Sein Engagement geht jedoch über den Bereich der Kunst weit hinaus. Davon zeugen nicht nur die politischen Wortmeldungen, sondern auch die mit "scharfer Optik" fixierten Bilder des Kultur- und Kunstlebens. Trotz manch aggressiver Formulierung entbehrt W.-V.s Kulturkritik nie des konstruktiven Zugs: Ihm geht es um die Verbesserung der Position der bildenden Künstler, um effiziente Museumspolitik, um den angemessenen Platz der Kunst in den elektronischen Medien, um die künstlerische Gestaltung öffentlicher Räume (wie des Wiener Konferenzentrums), um zweckmäßige Kunstförderung.

W.-V. hat auch unser Verständnis des Prinzips der "Freiheit der Kunst" wesentlich erweitert und präzisiert. Die Textcollage mit dem Titel "Heldenplatz" (auf den Seiten 162-163) belegt dies: Sie rückt den Tatort von 1938 nahe an den Platz neuer Delikte und plädiert für die Freiheit, Thomas Bernhards Bühnenstück aufzuführen ebenso wie für das Recht des Staatsbürgers, dieses Werk "verantwortungslos" zu nennen.

Verantwortung und Engagement sind die Leitmotive von W.-V.s Wirken, dem realitätsentrücktes Spiel mit Wörtern, Sätzen, Formen und Farben suspekt bleiben. "Die formale Revolution für unser Jahrhundert ist gemacht," schrieb W.-V. vor fast dreißig Jahren, "es gilt jetzt, diese formalen Neuerungen anzuwenden, auszubauen, sie mit Inhalt zu erfüllen, sie dem Menschen näherzubringen, ihn vor allem seine zur Veränderung fähigen Kräfte bewußt werden zu lassen."

Das Buch ist Ermunterung, dieses Ziel zu verfolgen. Es wirft nicht nur politisch-moralischen Nutzen ab: Historiker entdecken darin manch ergiebige Quelle zur österreichischen Zeitgeschichte.

Kurt Blaukopf

TOM WOLFE: *Fegfeuer der Eitelkeiten*. Aus dem Amerikanischen von Benjamin Schwarz. München: Kindler 1988, 847 Seiten.

Monatelang stand das Buch an der Spitze der internationalen Bestsellerlisten. Wolfes erster Roman zeigt uns einen hervorragenden Erzähler, der geschickt die Handlungsfäden zieht, Schauplätze, Menschen und Milieus in raschem epischem Rhythmus wechselt. Die Hauptfigur symbolisiert den Helden der 80er Jahre: Sherman Mc Coy, WASP, Yuppie, erfolgreicher Broker; verheiratet mit einer Innenarchitektin, eine kleine Tochter, prächtige Wohnung in der feudalen Park-Avenue; beruflich dem "Riesenbörsending" auf der Spur, ein Siegertyp auf der "sunny side of the street".

Mehrmals in der Woche spaziert er mit dem Vorwand "Hund" in dunklere Gegenden, um sich mit seiner Geliebten Maria, natürlich ebenfalls aus ersten Kreisen, in einer angemieteten Absteige zu treffen.

Sein Selbstbewußtsein ist grenzenlos. Er ist ein "Master of the Universe", sagt er sich immer wieder triumphierend. Er werde auch den großen Börsencoup spielend landen. Sein Scheitern beginnt, als er nur einmal kurz vom richtigen Weg abkommt:

Bei der Heimfahrt vom Flughafen mit Maria verpaßt er die letzte Ausfahrt nach Manhattan, landet mit seinem Mercedes Cabrio in Harlem, wo zwei Farbige sie überfallen wollen und einer der beiden bei der panischen Flucht von Sherman Mc Coys Wagen angefahren wird. Um sich und Maria den gesellschaftlichen Skandal zu ersparen, meldet er den Vorfall nicht. Doch die Verletzung des jungen Farbigen erweist sich als tragisch: er fällt ins Koma.

Ein machtbesessener, korrupter Reverend macht daraus einen politischen Skandal. Er inszeniert Demonstrationen und organisiert die Volkswut. Ein Staatsanwalt in Harlem, knapp vor der Wiederwahl, will auf der richtigen Seite stehen, eine käufliche, sensationswütige Boulevardzeitung und verschiedene Lokalradiosender und TV-Stationen pushen die Story entsprechend. Aus dem unglücklichen Einzelfall entsteht die Parabel vom Gesellschaftskampf, von den Rassenproblemen, der Faszination und dem Chaos der Metropole. Daß Mc Coy - er ist gar nicht selbst gefahren - unschuldig verfolgt wird, verliert an Bedeutung. Seine Börsenkollegen und die Schickleria-Freunde wenden sich ab. Er wird zum Spielball verschiedenster Interessen und erhält nie die Chance, seine Geschichte, also die Wahrheit, vorzutragen.

Für Kommunikationswissenschaftler ist vor allem der Autor von Interesse. Wolfe, 1931 geboren, studierte Amerikanistik, begann bei einer Provinzzeitung, im Hinterkopf die harten Reporter aus dem Chicago der 20er Jahre als Vorbilder. Seine nächsten Zwischenstops: die *Washington Post*, schließlich die *Herald Tribune*. Berühmt macht ihn seine ungewöhnlichen Geschichten für *The New Yorker*, *Harper's* und *Esquire*. 1968 schrieb er - bester "new journalism" - das Kultbuch der Acidhead- und Hippie-Generation über "die legendäre Reise von Ken Kesey und den Fränkern - The Electric Kool - Aid Acid Test" (1988 mit dem Titel "Unter Strom" bei Eichborn erstmals in Deutsch erschienen).

1973 und längst schon ein Star, edierte er die Anthologie *New Journalism*, die beispielhafte Arbeiten jener subjektiven Journalismusphilosophie versammelte, für die er bis dahin gemeinsam mit Truman Capote und Norman Mailer gleichsam Monopolstellung innehatte.

Journalistische Parallelen lassen sich natürlich auch zum Roman herstellen. Er ist eine "Nonfiction Novel". Die Handlung mag dabei erfunden sein, die Hintergründe, das jeweilige Umfeld sind hingegen real. Und real ist natürlich der eigentliche Romanmittelpunkt: New York Ende der 80er Jahre, die Yuppiebewegung und der Kampf um die Stadtherrschaft unterschiedlichster Lobbies, Rassen, Schichten etc.

Tom Wolfes Meisterschaft, solch extrem differenziert-perfekte Beschreibungen von Zusammenhängen und Hintergründen zu schaffen, weist auf den erheblichen Rechercheaufwand hin, der zu leisten war. Auf sprachlicher Ebene - und leider in der deutschen Übersetzung nicht nachvollziehbar - zeigt Wolfe die Beherrschung der unterschiedlichen Sprachidiome, der Slangs, Worthäufungen, Milieusprachen und -kulturen, des Streettalks. Er weiß, wie es in den Appartements der Reichen aussieht, und er kennt die Slums, die Gefängnisse, die miesen Büros der kleinen Beamten der Stadtverwaltung. Sein Roman ist authentisch im Großen wie in den Details, in den Feuilletons wurde er denn auch zum Abgesang der Yuppie-80er-Jahre erklärt.

Wer einfach nur einen guten Roman lesen möchte, ohne sich für "Neuen Journalismus", Lebensstilfragen oder Metropolenkultur zu interessieren, der liegt mit Wolfe aber ebenfalls richtig: Er kann seine Story spannend und detailreich erzählen.

Seine journalistischen Arbeiten und seine persönlichen Vorlieben - etwa für weiße Anzüge - haben ihn zu einer schillernden Szenefigur werden lassen. Der Roman hat ihn nunmehr auch in Europa populär gemacht.

Hannes Haas

MICHAEL HOROWITZ: *Menschen Bilder. Photos aus Österreich 1966-1988* mit Texten von H.C. Artmann. Wien: Orac 1988, 295 Seiten.

Was muß ein guter Fotoreporter können? Neben der Beherrschung des Handwerklichen vor allem die physische Präsenz bei den wichtigen Ereignissen. Das sagt sich leicht und klappt auch so leicht für die Lokalseiten durch Abhören des Polizeifunks und rasende Verfolgung von Einsatzfahrzeugen. Schwieriger funktioniert das bei Arbeiten, wie sie der vorliegende Band von Michael Horowitz versammelt. Kein Blaulicht und kein Folgetonhorn führen den Fotografen zum Geschehen. Solche Fotos entstehen durch das entsprechende G'spur oder durch Mitgliedschaft bei den richtigen Cliquen. Beides macht es - mit unterschiedlichen Ergebnissen - möglich, rechtzeitig am rechten Ort zu sein. Autoren können zu spät kommen und sich durch Recherchen oder die Erzählungen von Augenzeugen kundig machen, Fotografen können das - so banal wie wahr - nicht. Horowitz kam zumeist rechtzeitig.

Zwanzig Jahre aufsteigender Zeitgeschichte umschließt das Projekt "Menschen Bilder", das Horowitz - von Hans Carl Artmann sparsam und mit spürbarer Zuneigung zu den Bildern textiert - nach strenger Selektion aus einem beträchtlichen Fundus vorlegt. Eine persönliche Reminiszenz und Sicht auf die vergangenen Jahrzehnte, in deren Mittelpunkt vor allem Politiker, Schauspieler, Regisseure, Sänger, Maler und Autoren stehen -, die wechselnden und fixen Mitglieder der "Szene", zu der auch der Fotograf gehört: Antel, Alexander, Attersee, Rainer, Werner, Proksch, Pluhar, Heller, Qualtinger, Vogel, Ziik, Kalb, Podgorski etc., die Mühl-Kommune,

Aktionen und Inszenierungen. Und daneben, leider zu wenige, Alltags- und Genreszenen.

Ein interessant-attraktiver Bilderbogen über eine kleine Gesellschaft, Freundeskreise, aus denen (fast) alle "etwas geworden sind". In den Klatschspalten wurde diese Gesellschaft beschrieben, und Horowitz hat sie mit seiner Kamera festgehalten. Nicht bloß mit professionellem Können, sondern auch mit dem Gefühl für den richtigen Moment, der aus Fotos Bilder macht. Entstanden ist kein Österreich-Bild, sondern ein persönlicher Ausschnitt: ein paar Menschen, gute Bilder - nicht mehr, aber auch nicht weniger...

Hannes Haas

KARIN BACHERER: *Geschichte, Organisation und Funktion von Infratest*. Salzburg 1987. 508 Seiten. (= Arbeitsberichte des Instituts für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg, Bd. 14).

Weder die historische noch die aktuelle Institutionenforschung zählt zu den Stärken unseres Faches. Da dürften die schon überwunden geglaubten alten und undifferenzierten Phobien von Monographien und Spiegelarbeiten nachwirken. Das hat nach vielen, tatsächlich erbärmlichen Versuchen in den fünfziger und sechziger Jahren zur Ausparung dieser und verwandter Themenbereiche und Methoden geführt. Daß man aber monographische Institutionenforschung durchaus auch ganz anders betreiben kann, ja muß, beweist die vorliegende Dissertation von Karin Bacherer, die zwei Jahre nach ihrer Approbation und mit Unterstützung des Forschungsgegenstandes "Infratest" als Arbeitsbericht des Salzburger Publizistikinstitutes erschienen ist. Doktorvater Michael Schmolke streicht denn auch aus seinem Vorwort diese faktische und methodische Vorreiterrolle heraus.

Karin Bacherer untersuchte 38 Jahre Infratest, aber sie schrieb auch eine Arbeit über Methodenfortschritte und die Entwicklung der Umfrageforschung hin zur modernen Demoskopie. Gründer, Geschäftsführung und Management dieses Institutes erwiesen sich außergewöhnlich kooperativ, überließen der Autorin Dokumente, Akten und ihre wertvollen Erinnerungen. Damit tut sich für den Leser über den eigentlichen Untersuchungszweck hinaus eine Fundgrube für verschiedenste Forschungsfragen auf. Daß darüber hinaus auch noch ein Stück Fachgeschichte geschrieben wird, ist nur eine weitere bemerkenswerte Facette.

Die Kombination von Organisationsgeschichte, Entwicklung der Kommunikationswissenschaft sowie der Praxis erweist sich als empfehlenswerter Weg für hoffentlich nachfolgende (ähnlich gelungene) Untersuchungen. Denn selbst dort, wo die Übergänge zu abrupt, die Verkettungen und Parallelaktionen allzu umfanglich ausfallen, ist der rote Faden stärker. Ein Zeichen einer letztlich doch stringenten Strukturierung des Materials.

"Infratest" wurde 1947 als "Institut zur Erforschung der öffentlichen Meinung" in enger Zusammenarbeit mit Studenten und Absolventen des Münchner Instituts für Zeitungswissenschaft gegründet. Bacherer interpretiert diese Geschichte als ein permanentes Reagieren auf gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Wandel. "Infratest" war über den Bayrischen Rundfunk wesentlich an der Entwicklung und Verfeinerung der Hörer- und später Seherforschung engagiert. Über das "Büro Hamburg" betrieb "Infratest" bald auch Printmedienuntersuchungen. Den eigentlichen kommerziellen Durchbruch erzielte man aber erst mit der beginnenden Automobil-, Finanz- und Pharmamarktforschung.

Erfolg und Dominanz dieses Unternehmens hatten auch negative Auswirkungen auf die wissenschaftliche Rezipientenforschung. Neue Ansätze und Methoden konnten sich gegenüber den etablierten erst recht langsam und mühevoll durchsetzen. Dennoch gelangen "Infratest" entscheidende Impulse für die Rezipientenforschung durch die einzige trendanalytische Longitudinalstudie in Deutschland. Sie dokumentiert zugleich explizit den allgemeinen Übergang von der reinen Publikumsstatistik zu einer handlungstheoretisch gestützten, differenzierten Erforschung von Verhaltens- und Einstellungsveränderungen im Publikum. Untersuchungen wie "Kommunikationsnutzen und Kommunikationsverhalten" (1975) und

"Kommunikationsverhalten und Buch" (1978) demonstrieren die Bedeutung des Institutes für die Kommunikationswissenschaft.

Die Arbeit über dieses Fallbeispiel "Infratest" verlangt nach vergleichbaren Institutionengeschichten. Themen für Diplom- und Doktorarbeiten bieten sich in Hülle und Fülle an. Karin Bacherer jedenfalls hat mit ihrer Dissertation ein übertragbares Muster vorgelegt.

Hannes Haas

VILMOS HEISZLER/MARGIT SZAKÁCS/KÁROLY VÖRÖS (Hrsg.): *Ein Photoalbum aus dem Hause Habsburg*. Wien, Köln, Graz: Böhlau 1989. 175 Seiten.

Bei den hier gezeigten Bildern handelt sich um eine späte Entdeckung. Erst 1976 waren sie dem Budapester Museum für Neueste Geschichte angeboten und von diesem gekauft worden. Die Sammlung umfaßt 800 Positive und 600 Negative (im riesigen Format 21x27 cm), gut erhaltenes und qualitativ hochwertiges Material über den habsburgischen Erzherzog Friedrich und seine Familie aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Die Herausgeber erklären das Umfeld der Bilder in Aufsätzen über Verwandtschaftsverhältnisse der dargestellten Personen aus der ungarischen Linie zum Stammhaus, über den Hofstaat, die Mitarbeiter, Güter, Haushalte, Feriensitze, gesellschaftliche Ereignisse, Alltag etc.

Im Mittelpunkt steht aber natürlich der Bilderfund, der aus zwei höchst unterschiedlichen Fotosammlungen besteht. Die eine zeigt Bekanntes: repräsentierende Mitglieder des Hauses Habsburg, erlesenes Ambiente. Geradezu sensationell jedoch die zweite Sammlung. Aufnahmen der fotografierenden Erzherzogin Isabella.

Fotografieren war in den 90er Jahren zu einem beliebten Hobby des Hochadels geworden. Kronprinz Rudolf und Stephanie, Erzherzog Joseph und Franz Ferdinand sowie Isabella beschäftigten sich damit. 1898 erschienen zwei ihrer Aufnahmen in der ungarischen Sonntagszeitung Vasárnap Ujság: über die Stickerinnen von Ciffer und Németség. Diese und viele in der Folge entstandene Bilder haben durchaus sozialdokumentarischen Charakter. Sie zeigen Menschen bei der Arbeit, etwa bei der Heueinfuhr, bei der Mäusernte, aber auch die Bauernhäuser, das private und öffentliche Leben der einfachen Menschen der Region. Die Fotografin hielt Bräuche und Trachten verschiedenster sozialer und ethnischer Gruppen fest.

Isabella intensivierte ihre amateurfotografischen Ambitionen, nahm - allerdings mit lyrischen, künstlerischen Landschaftsimpressionen - an Ausstellungen und diversen Wettbewerben teil. Diese Fotos sind technisch und ästhetisch durchaus ansprechend, die Erzherzogin erhielt dafür Preise und gute Kritiken. Die sozialen Aufnahmen sind zu Dokumenten geworden, ihre Bedeutung beschränkt sich heute auf die Prominenz der Fotografin.

Hannes Haas

AK

**SOZIAL
WISSENSCHAFTLICHE
DOKUMENTATION**

~2,5 Mio. Zeitungs-
und Zeitschriftenartikel
aus 100 Jahren
nach Sachgebieten
gesammelt & geordnet
leicht und sofort zugänglich

SOWIDOK-Datenbank:
600.000 Literaturhinweise ab 1980
gespeichert, abfragbar über die
Informationsvermittlungsstellen
der Nationalbibliothek,
der Bibliotheken der WU-Wien und
der Universitäten Wien, Graz,
Linz, Salzburg und Innsbruck

AK

**SOZIAL
WISSENSCHAFTLICHE
STUDIENBIBLIOTHEK**

260.000 Bücher
und über
1100 Fachzeitschriften
und Tageszeitungen
warten auf Sie!

Autorenkatalog
Schlagwortkatalog
EDV-Recherchen
Mikro-Lesegeräte
Münz-Kopierer

Aktuelle Information zu den Sachgebieten:
Wirtschaft – Politik – Gesellschaft
Sozialpolitik – Arbeitswelt – Arbeiterbewegung
Bildung – Kultur – Geschichte
Umweltprobleme – Konsumentenschutz – Recht

**Sozialwissenschaftliche
Dokumentation
der Kammer für
Arbeiter und Angestellte
für Wien
1040 Wien,
Prinz-Eugen-Straße 20–22
Tel. 501 65/2393
Mo–Fr 8–16 Uhr**

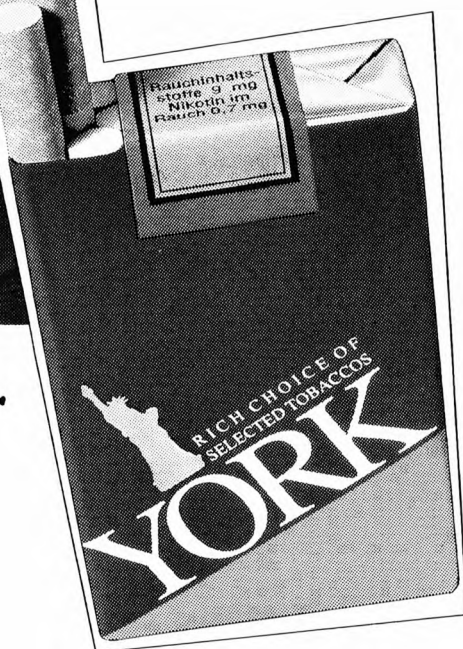
**Sozialwissenschaftliche
Studienbibliothek
der Kammer für
Arbeiter und Angestellte
für Wien
1040 Wien,
Prinz-Eugen-Straße 20–22
Tel. 501 65/2452 Auskunft
2352 Lesesaal
Mo–Fr 13–19.30 Uhr
Sa 9–12 Uhr**

Nimm Dir die Freiheit, bevor man sie Dir nimmt.



Nimm Dir die Freiheit,
Deine Zigarette zu rauchen.
Sattler um auf den Leicht-
Trend mit Geschmack,
den Du in vollen Zügen
genießen kannst.
Gib Dir das erstklassige
Aroma der York-Mischung
von 22 Tabaken aus 10
Ländern auf 4 Kontinenten.
Typisch american blend,
filtertipped, versteht sich.

Ich genieße, also bin ICH.



Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen kann Ihre Gesundheit gefährden.